This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

14 DAYS
BOOK

Phil. 225

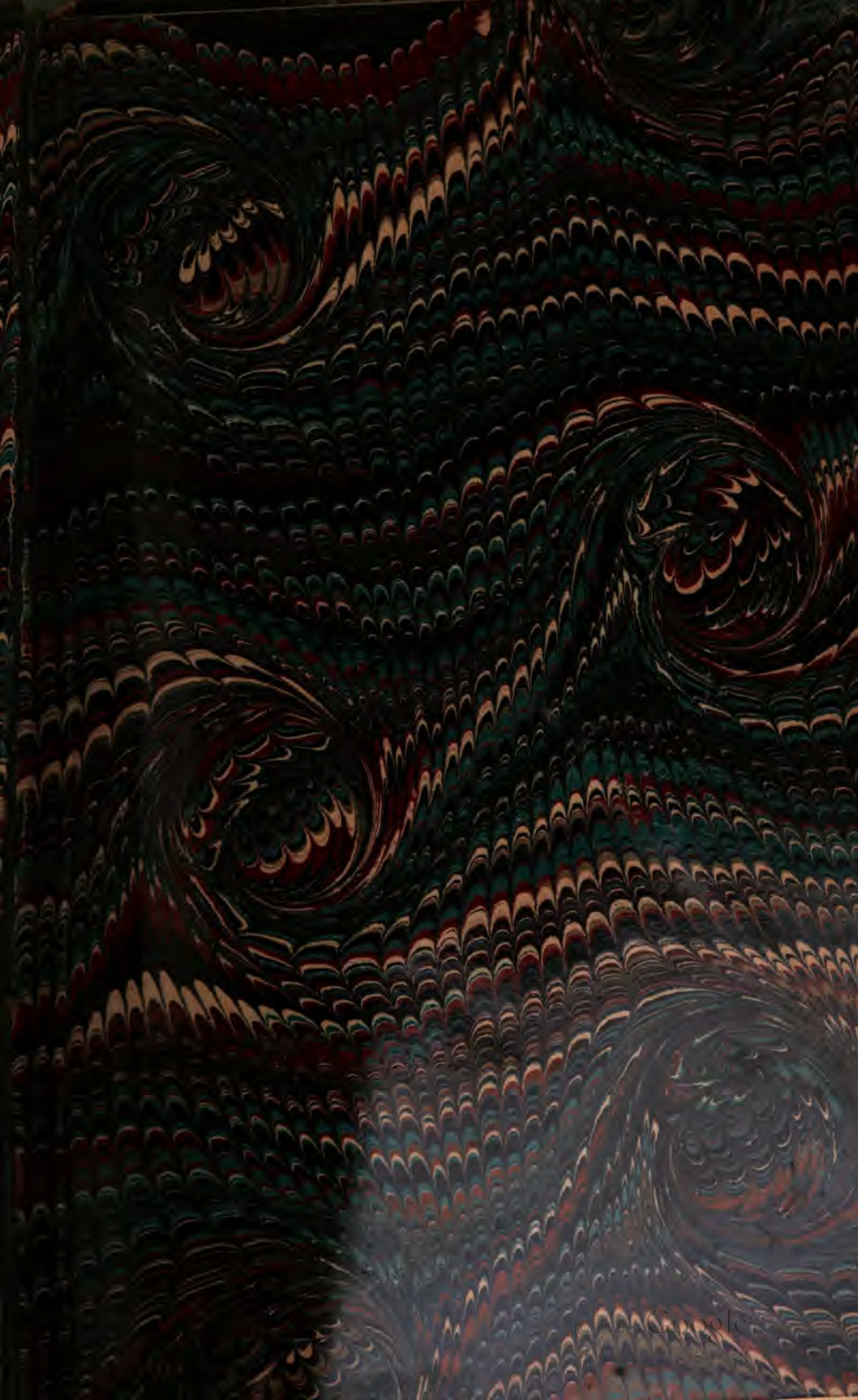
Harvard College Library

FROM THE FUND OF

CHARLES MINOT
(Class of 1828).

Received 1 Apr. 1901

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE LIBRARY

VERHANDLUNGEN

DER FÜNFUNDVIERZIGSTEN VERSAMMLUNG

DEUTSCHER PHILOLOGEN UND SCHULMÄNNER

IN BREMEN

VOM 26. BIS 29. SEPTEMBER 1899.

IM AUFTRAGE DES PRÄSIDIUMS

ZUSAMMENGESTELLT VON

Dr. HERMANN SOLTMANN,
OBERLEHRER AM GYMNASIUM ZU BREMEN.

LEIPZIG,
VERLAG VON B. G. TEUBNER.
1900.

Digitized by Google

Philol 225

HARVARD COLLEGE
APR 1 1901

Minot fund
(45)

DRUCK VON B. G. TEUBNER IN DRESDEN.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Erste allgemeine Versammlung . . . . . 1—20

Sander: Eröffnungsrede 1—9. Begrüfsungen 9—11. Totenschau 11—12. Kräger: Bremen im Spiegel der Litteratur 13—16. Schuchhardt: Die römisch-germanische Forschung in Nordwestdeutschland 16—20.

Zweite allgemeine Versammlung . . . . . 20—33

Kehrbach: Die Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, ihre Veröffentlichungen und der deutsche Reichstag 20—24. Wendt: Neue Bahnen im neusprachlichen Unterrichte 24—26. Wernicke: Weltwirtschaft und Nationalerziehung 27—33.

Dritte allgemeine Versammlung . . . . . 33—38

Bulle: Der barberinische Faun 34. Schreiber: Die neuesten Fortschritte der alexandrinischen Forschung 34—38. Zimmerer: Projektionsbilder aus Syrien und Kleinasien und des Kunstverlags „Photocol“ in München 38.

Vierte allgemeine Versammlung . . . . . 39—48

Schneider: Zur Befürwortung der allgemeinen amtlichen Anwendung der Schulorthographie 39. Resolution und Debatte 39—42. Lincke: Propheten und Philosophen 43. Sektionsbericht 43—44. Schlufsworte 44—48.

I. Philologische Sektion . . . . . 49—68

Erste (konstituierende) Sitzung 49

Zweite Sitzung . . . . . 49—55

Reitzenstein: Griechische Bibliotheken im Orient 49—51. Schröder: Die neueste Wendung in der griechischen Metrik 52—55.

Dritte Sitzung im Verein mit der archäologischen und der historisch-epigraphischen Sektion . . . 55—65

Bruns: Über attische Liebestheorien 55—56. Milchhöfer: Über ein Köpfchen des Sokrates 56—57. Körte: Das Fortleben des Chors im griechischen Drama 58—59. Duhn: Die neuesten Ausgrabungen auf dem römischen Forum 60—63. Bormann: Antrag, dem ital. Kultusminister Exc. Baccelli ein Glückwunschtelegramm zu schicken; und Debatte 63—65.

Vierte Sitzung . . . . . 65—68

Kauer: Nachkollation des Codex Bembinus 65. Skutsch: Von lateinischer Wortzusammensetzung 65—66. Crönert: Über rhythmische und accentuierte Satzschlüsse der griechischen Prosa in ihren Wechselbeziehungen 66—68.

Digitized by Google

Seite

II. Pädagogische Sektion . . . . . 69—88

Erste (konstituierende) Sitzung 69

Zweite Sitzung . . . . . 69—74

Lichtwark: Kunstgeschichte und Kunstanschauung 69—73. Schneider: Ist die Erlernung des Duals in der griechischen Formenlehre wirklich entbehrlich? 73—74.

Dritte Sitzung . . . . . 74—83

Schlee: Die Reformschule und der Unterricht in den Sprachen 74—76. Hornemann: Gedanken über Wesen und Organisation des Gymnasiums in unserer Zeit 76—80. Debatte über die beiden Vorträge 80—83.

Vierte Sitzung im Verein mit der Sektion für Bibliothekswesen . . . . . 169—171

Fünfte Sitzung . . . . . 83—88

Baumann: Inwiefern sollte es mehr und mehr möglich gemacht werden, neben den jetzigen Fächern der philosophischen Fakultät an den Universitäten „Schulwissenschaften" als selbständige Fächer zu studieren? 83—86. Lehmann: Ist Pädagogik eine Wissenschaft? 86—88.

III. Archäologische Sektion . . . . . 89—91

Erste (konstituierende) Sitzung 89

Zweite Sitzung 89

Engelmann: Archäologische Studien zu Euripides 89. Loeschcke: Erinnys und andere Seelenwesen 89.

Dritte Sitzung im Verein mit der philologischen und der historisch-epigraphischen Sektion . . . 55—65

Vierte Sitzung . . . . . 90—91

Loeschcke: Die Nemesis von Rhamnus 90. Herzog: Mitteilungen über Untersuchungen auf der Insel Kos 90. Schuchhardt: Die neuesten Arbeiten in Pergamon 91.

IV. Historische Sektion . . . . . 92—99

Erste Sitzung . . . . . 92—98

Rohde: Ortsnamenforschung als Hilfsmittel der Geschichtsforschung 92—96. Tille: Bemerkungen zum vorigen Vortrage 96—98.

Zweite Sitzung . . . . . 98—99

Jäger: Einige Bemerkungen zu Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen" 98—99.

V. Historisch-epigraphische Sektion . . . . . 100—106

Erste (konstituierende) Sitzung 100

Zweite Sitzung . . . . . 100—105

Strack: Die Titelentwickelung bei den Ptolemäern 100—102. Reich: Der antike Stadtstaat und die Persönlichkeit 102—105. Bormann: Die Pontificaltafel und die annales maximi in Rom 105.

Dritte Sitzung im Verein mit der philologischen und der archäologischen Sektion . . . . . 55—65

Vierte Sitzung . . . . . 105—106

Tocilescu: Neue Forschungen und Ausgrabungen in Rumänien 105—106. Bormann: Das erste östreichische Limesheft 106.

Digitized by Google

Seite

VI. Germanistische Sektion . . . . . 107—121

Erste (konstituierende) Sitzung 107

Zweite Sitzung . . . . . 108—114

Siebs: Zur Regelung der deutschen Bühnenaussprache 108—112. Resolution 112. Geiger: Das junge Deutschland und Preußen. Nach archivalischen Quellen 112—114.

Dritte Sitzung . . . . . 114—120

Joseph: Liederromane im deutschen Minnesang 115—118. Kahle: Das Christentum in der altwestnordischen Dichtung 118—120.

Vierte Sitzung . . . . . 120—121

Leitzmann: Wolframs Titurel 120. Wunderlich: Zum Grimmschen Wörterbuche 120—121.

VII. Mathematisch-naturwissenschaftliche Sektion . . . 122—130

Erste (konstituierende) Sitzung . . . . . 122—123

Zweite Sitzung . . . . . 124—127

Buchenau: Die deutschen Pflanzennamen in der Schule und im Leben 124—126. Schneider: Die springenden Bohnen aus Mexiko 126—127.

Dritte Sitzung . . . . . 128—130

Wernicke: Schulaufgaben aus dem Gebiete der technischen Mechanik 128—130.

VIII. Neuphilologische Sektion . . . . . 131—147

Erste (konstituierende) Sitzung 131

Zweite Sitzung . . . . . 131—137

Stengel: Über die nächsten Aufgaben der Rolandsliedkritik 132—134. Bahlsen: Neusprachliche Unterrichtsarchive 134—137.

Dritte Sitzung . . . . . 137—143

Spies: Der gegenwärtige Stand der Gower-Forschung und eine kritische Neuausgabe der Confessio Amantis 137—140. Lindner: Die Stellung der neueren Philologie an den Universitäten und ihr Verhältnis besonders zur klassischen Philologie 140—141. Debatte 141—143.

Vierte Sitzung . . . . . 144—147

Mangold: Friedrichs des Großen Dichtungen aus der Zeit des siebenjährigen Krieges 144—146. Schneegans: Batisto Bonnet, ein provenzalischer Bauer und Schriftsteller 146. Betz: Edgar Poe in Frankreich 146—147.

IX. Orientalische Sektion. Deutsche Morgenländische Gesellschaft 148

Erste Sitzung 148

Sievers: Hebräische Rhythmik 148.

Zweite Sitzung 148

Fell: Über einige sabäische Götternamen 148. Grimme: Heimat und Kultur der Ursemiten 148.

X. Indogermanische Sektion . . . . . 149—161

Erste (konstituierende) Sitzung 149

Digitized by Google

Seite

Zweite Sitzung . . . . . 149—151

Hirt: Die Entstehung des indogermanischen Ablauts 149—150. Bremer: In welcher Weise vollziehen sich die lautlichen Veränderungen in der Sprache? 150—151.

Dritte Sitzung . . . . . 151—154

Liebich: Über Querschnitte von Sprachen und ihre Vergleichung 151—152. Hirt: Die Bedeutung der indogermanischen Völkernamen 153—154.

Vierte Sitzung . . . . . 154—161

Ziemer: Syntaktische Ausgleichungen 154—158. Fritsch: Zur Konstituierung des Herodotischen Dialekts 158—161.

XI. Sektion für Bibliothekswesen . . . . . 162—172

Erste (konstituierende) Sitzung . . . . . 162—164

Erman: Vorschläge wegen Gründung eines Vereins der Bibliothekare Deutschlands 162—164.

Zweite Sitzung . . . . . 164—167

Bulthaupt: Die Geschichte der Stadtbibliothek in Bremen 164—167. Erörterung über die eventuelle Einrichtung eines besondern Bibliothektages 167.

Dritte Sitzung . . . . . 167—168

Focke: Die Systematik der Wissenschaften und ihre Anwendung auf Realkataloge 168. Schwenke: Über die zweckmäfsigste Art der Realkatalogisierung 168.

Vierte Sitzung in Vereinigung mit der pädagogischen Sektion . . . . . 169—171

Nörrenberg: Die Mittel zur Förderung der Bücherhallenbewegung 169—171. Gerhard: Ziele und Grenzen des Leihverkehrs der Bibliotheken nach auswärts 171.

Fünfte Sitzung . . . . . 171—172

Schmidt und Markgraf: Die Versicherung der Bibliotheken gegen Feuersgefahr 171—172. Geiger: Robert Mohl als Vorstand der Tübinger Universitätsbibliothek in den Jahren 1836—1844 172. Milchsack: Philipp Hainhofer als Bücheragent des Herzogs August von Braunschweig 1613—1647 172.

Festbericht . . . . . 173—180

Festschriften . . . . . 180—182

Alphabetische Liste der Teilnehmer an der 45. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner . . . . . 183—189

Digitized by Google

Präsidenten:

1. Schulrat Sander aus Bremen,
2. Prof. Dr. Wagener aus Bremen.

Schriftführer:

Privatdozent Dr. Bulle aus München,
Oberlehrer Dr. Wessner aus Bremerhaven,
Oberlehrer Stucken aus Bremen,
Oberlehrer Dr. Soltmann aus Bremen.

Vorsitzende der Sektionen:

1. Für die philologische Sektion:
   Prof. Dr. Wissowa aus Halle,
   Prof. Dr. Ludwig aus Bremen.
2. Für die pädagogische Sektion:
   Oberschulrat Prof. Dr. Menge aus Oldenburg,
   Direktor Prof. Dr. Kasten aus Bremen.
3. Für die archäologische Sektion:
   Prof. Dr. Loeschcke aus Bonn,
   Prof. Dr. Ziegeler aus Bremen.
4. Für die historische Sektion:
   Prof. Dr. Schäfer aus Heidelberg.
5. Für die historisch-epigraphische Sektion:
   Prof. Dr. Meyer aus Halle,
   Prof. Dr. Dünzelmann aus Bremen.
6. Für die germanistische Sektion:
   Prof. Dr. Heyne aus Göttingen,
   Prof. Dr. Fritze aus Bremen.
7. Für die mathematisch-naturwissenschaftliche Sektion:
   Prof. Dr. Müller-Erzbach aus Bremen.
8. Für die neuphilologische Sektion:
   Prof. Dr. Hoops aus Heidelberg,
   Direktor Prof. Dr. Maréchal aus Bremen.
9. Für die orientalische Sektion:
   Prof. Dr. Praetorius aus Halle,
   Prof. Dr. Brenning aus Bremen.
10. Für die indogermanische Sektion:
    Prof. Dr. Ziemer aus Kolberg,
    Prof. Dr. Kissling aus Bremen.
11. Für die Sektion für Bibliothekswesen:
    Geh. Reg. Rat, Prof. Dr. Dziatzko aus Göttingen,
    Prof. Dr. Bulthaupt aus Bremen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeine Sitzungen

im grofsen Saale des Künstlervereins (am Dom 1).

Erste allgemeine Versammlung.

Dienstag, den 26. September 1899 um 9 Uhr.

Vorsitzender: Der 1. Präsident Schulrat Sander.

Die Eröffnung der 45. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner wurde feierlich eingeleitet mit den weihevollen Klängen des Beethovenschen Hymnus „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre", den ein starker gemischter Chor mit Orgelbegleitung unter Herrn Prof. Dr. Kisslings Leitung vortrug. Sodann ergriff Herr Schulrat Sander das Wort zu folgender Eröffnungsrede:

„Hochgeehrte Herren!

Der uralte Psalm von des Ewigen Ehre, der allein Segen und Gelingen zu allem menschlichen Thun geben kann, in deutsches Wort und deutsche Weise gekleidet, ist verklungen und hat unsere Herzen weihevoll gestimmt. In dieser weihevollen Stimmung lassen Sie uns an unser Werk schreiten. Es ist meine ehrenvolle und erfreuliche Aufgabe, namens des Präsidiums wie aller der werten Fachgenossen und anderen Mitbürger, die uns in den mancherlei Vorarbeiten für diese Stunde hingebend unterstützt haben, Sie hier in der alten freien Hansestadt Bremen herzlich willkommen zu heifsen und die XLV. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu eröffnen.

Am 2. Oktober 1897 erwählte die XLIV. Versammlung zu Dresden unsere Stadt als Ort der nächsten Tagung. Wir trennten uns mit dem Rufe: Auf Wiedersehen in Bremen! Zwei Jahre, gottlob Jahre des Friedens und Gedeihens, sind seitdem über unser Vaterland dahingegangen. Unter guten Vorzeichen dürfen wir in unsere Arbeit eintreten und hoffen, dafs unsere Zusammenkunft ihren Vorgängerinnen sich würdig anreihen werde. Mögen diese

Digitized by Google

Vorzeichen nicht trügen und den Tagen des ernsten und, wie wir hoffen, zugleich heiteren und erfrischenden Verkehres auch die Sonne etwas freundlicher leuchten, als wir sie in den letzten Wochen sehen durften!

Ich begrüfse Sie, meine Herren, hier auf einem Boden, der durch seine mehr als tausendjährige Geschichte ehrwürdig ist und uns Bremern neben Rathaus und Marktplatz als zweiter, der Zeit nach sogar als erster Herd unseres Gemeinwesens gilt. Wir befinden uns im Schatten, s. z. s. im Temenos, des Domes, der seinem ersten Ursprunge nach bis in die bewegten Tage des grofsen Karl, des Sachsensiegers, zurückreicht. Grofs genug in der Folge angelegt, war er trotz wiederholter Ansätze, deren Spuren noch heute ins Auge fallen und seine Baugeschichte veranschaulichen, unvollendet geblieben. Erst unter unseren Augen, in diesem Jahrzehnt, hat ihn frommer und thatkräftiger Bürgersinn mit Hilfe kunstfertiger, pietätvoller Baumeister zu dem gewaltigen Ganzen ausgestaltet, das nun die stolzeste Zierde der Stadt bildet. Und innerhalb dieses Ganzen vereinigt uns hier ein Raum, der auch seinerseits für Bremen und bremisches Leben in anderer und ganz moderner Hinsicht ein bedeutsamer Mittelpunkt geworden ist. Wir sind in diesem Festsaale Gäste des bremischen Künstlervereines, der unter seinem hochbegabten, thatkräftigen, in ganz Deutschland wohlbekannten Leiter (Professor Dr. Bulthaupt) für das gesamte geistige Leben und Streben dieser Stadt als labender Quell der Erfrischung und Anregung, als echter Quickborn wirkt: ein Stadtwahrzeichen im schönsten Sinne des Wortes.

Wir treffen es mit diesem Saale, der für die nächsten Tage unser Hauptquartier bleiben wird, im gegenwärtigen Augenblicke noch besonders günstig. Ein verdienter Mitbürger, dem unser Bremen und der Dom vor allem bereits manche ähnliche Bereicherung und Verschönerung dankt, beschlofs vor Jahr und Tag, diesem schon an sich würdigen und vornehmen Raume ein seiner jetzigen Bestimmung angemesseneres Gewand zu schenken. Durch die Kunst heimischer Meister unter Führung unseres vielseitigen, berühmten Künstlers (Arthur Fitger), dessen Geist und Hand schon so manchem bedeutsamen Orte des heutigen Bremen das innere Gepräge gab, ward der Gedanke des hochherzigen Stifters ausgeführt. Uns zuliebe ist die Arbeit in den letzten Wochen noch so rüstig gefördert worden, dafs wir sie zumeist schon im frischen, lebensvollen Farbenglanze, ganz wenigstens im Entwurfe als die Ersten bewundern dürfen. Ernst schauen von oben auf uns die Heroen der Kunst und der Weisheit herab, und an den Wänden entfaltet sich in kecker, üppiger

Digitized by Google

Munterkeit, aber doch von höherer Warte aus erschaut, die ganze Fülle irdischer Lust und Freude. Es steht nicht mir, noch dieser Stunde zu, näher darauf einzugehen; um so weniger, da des genialen Meisters gütiges Entgegenkommen uns instandgesetzt hat, jedem von Ihnen beim Eintritt in unseren Verband einen authentischen Kommentar zu überreichen, der dem Beschauer durch den Reichtum dieses Bilderschmuckes seinen sicheren Weg weist. Allein Sie werden es verstehen und mit mir empfinden, wenn ich die Gelegenheit nicht versäumen mochte, Dank und Freude darüber auszusprechen, dafs es gerade unserer Versammlung vergönnt war, den Festsaal des Künstlervereines in seinem frischleuchtenden Schmucke zu neuem Gebrauche einzuweihen.

Gehe ich nun von dem Raume, in dem wir uns hier begegnen, über zu dem Werke, das uns in ihm zusammenführt, so drängt vor allem der Gedanke sich mir auf, dafs ich die letzte Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner im XIX. Jahrhunderte zu begrüfsen habe. Von den drei Menschenaltern dieses Zeitraumes gehören zwar der eigentlichen Geschichte unseres Wandervereines nur die beiden letzten an. Indes, wenn man bedenkt, dafs seine Heroen, die ihn bei der Jubelfeier der Universität Göttingen — eben auch im Rückblick auf ein Jahrhundert deutscher Wissenschaft und Geistesgeschichte — gründeten, gerade die Söhne jenes keimreichen, mächtig gärenden Zeitalters um die Wende des Jahrhunderts waren und unter den Eindrücken der ersten Jahrzehnte unseres Säkulums sich gebildet hatten, kann heute der rückwärts gewandte Blick unmöglich bei dem Jahre 1837 Halt machen. Vielmehr wird man sagen müssen, dafs die Philologenversammlungen ebenso wie mehrere ihnen nah verwandte wissenschaftliche Vereine gerade den Impulsen entstammen, die vom Beginne des Jahrhunderts ausgingen. Sie festzuhalten und das damals in unserem Volke entglommene heilige Feuer zu bewahren trotz mancher Ungunst der Zeit, das eben war der innere Trieb, aus dem sie hervorsprofsten.

Welche Fülle von anziehenden Gegenständen geschichtlicher, kulturgeschichtlicher Betrachtung bietet ein solcher Rückblick dem geistigen Auge dar! Aber ich darf mich dadurch nicht verlocken lassen. Ein kurzes Wort der Begrüfsung, wie es mir zu sprechen vergönnt ist, gewährt nicht den Raum, auch nur eine der zahlreichen, ineinander verflochtenen Entwickelungsreihen zu verfolgen, und mit jedem gründlicheren Eingehen auf eine von ihnen würde ich den trefflichen Männern vorgreifen, die es freundlich übernahmen, nachher Ihnen in gelehrten Vorträgen geistige Speise darzubieten. Nur ein kurzer Blick auf das Gebiet der philologischen und der höheren

Digitized by Google

Schulwissenschaften überhaupt, wie es am Beginne des Jahrhunderts in Deutschland bestellt war, sei erlaubt, der von selbst zur vergleichenden Würdigung dessen führen wird, was wir heute vor Augen sehen.

Die allgemeine Konstellation des geistigen Lebens in unserem Vaterlande um das Jahr 1800 können wir nicht kürzer und treffender bezeichnen als durch den Hinweis auf den Bund der Freundschaft, zu dem eben damals, beide auf der Höhe ihrer glänzenden Laufbahn, unsere grofsen Dichterfürsten Goethe und Schiller sich zusammengefunden hatten. Er wird immer als eine der herrlichsten Gaben des Geschickes in der Geschichte des deutschen Geistes zu gelten haben. Wenn noch jüngst Goethes 150jähriger Geburtstag überall, wo Deutsche wohnen, seine glänzende Gestalt neu belebt in den Vordergrund der Betrachtung stellte, so war es doch vor allem der Goethe, der als gereifter Mann Hand in Hand mit Schiller wandelte, der uns da erschien. Bekannt ist, welchen grofsen Raum in den gemeinsamen Interessen, die diese Dioskuren verbanden, das klassische Altertum einer- und die Fragen der Erziehung anderseits einnahmen. Mochte in seiner Eigenart der mehr vom dunkeln Tiefsinne Spinozas, jener vom kritischen Scharfblicke Kants angezogen und beeinflufst werden, bei J. J. Rousseau und den Philanthropen waren sie doch beide in die Schule gegangen. Hatten sie die schale Nüchternheit dieser Richtung unter Winkelmanns und Lessings Einflufs überwunden, durch das Eintauchen in den Jungbrunnen des Altertums sich über sich selbst erhoben, so verleugneten sie doch ihren Zusammenhang mit der pädagogischen Generation des rationalistischen Zeitalters nicht. Ihnen zur Seite stand — des Name am wenigsten in einem Kreise von Philologen und Schulmännern übergangen werden darf — Herder, der Prophet der Humanität und glückliche Schulorganisator, stand J. H. Vofs, der Übersetzer Homers, der den ionischen Sänger erst recht heimisch in Deutschland gemacht hatte.

Nicht zu vergessen auch das jüngere Geschlecht der Romantiker, das eben um die Wende des Jahrhunderts sich anschickte, die Vorherrschaft in der Litteratur der älteren Generation streitig zu machen. Man ist auf sie vielfach heute nicht gut zu sprechen; eine weithin gehörte Stimme hat alles, was krank im Deutschland des XIX. Jahrhunderts war und ist, der Romantik anrechnen wollen. Es ist hier im raschen Vorübergehen damit nicht zu rechten, und in der That liegen die krankhaften Auswüchse dieser Richtung deutlich genug zu Tage. Aber es darf ihr doch nicht vergessen werden, dafs sie ausging von einer tieferen, historischen Erfassung

Digitized by Google

des Altertumes, die ihr gestattete, mit weiterem Blicke auch das Gute und Grofse anderer Völker zu würdigen, und dafs sie vor allem das Interesse und das Verständnis für die Geschichte des eigenen Volkes in seiner grofsen Vergangenheit unter die Ideale der deutschen Jugendbildung aufgenommen hat. Auch noch manches Andere liefse sich wohl zur Ehrenrettung einer Gruppe sagen, aus der, nur diesen einen zu nennen, ein Mann wie Schleiermacher, gleich bedeutend und heilbringend für Kirche, Schule und Wissenschaft, gerade mit Beginn des Jahrhunderts in voller Blüte der Manneskraft hervortrat.

Wollen wir uns aber nicht nur im allgemeinen halten an die grofsen Strömungen, denen dazumal auch Schule und Schulwissenschaften sich nicht entziehen konnten, von denen auch sie Richtung und Losung annehmen mufsten, so sind vor allem zwei Männer zu nennen, die als Bahnbrecher für das Schulwesen gefeiert und gepriesen wurden: Johann Heinrich Pestalozzi, der Schweizer, der aber seiner ganzen Bildung und seinem ganzen Wesen nach deutsch war, und Friedrich August Wolf. Reicher Segen und starker Antrieb ist auch von Pestalozzi auf das höhere Schulwesen ausgegangen. Unter den Staaten, in denen sein Ruf zur besseren, sinnigeren Pflege der Jugend frühe gehört ward, stand neben dem grofsen Preufsen in erster Reihe das kleine Bremen. Doch hat im grofsen und ganzen Pestalozzis Einflufs im höheren Schulwesen sich weit langsamer durchgesetzt als im Gebiete der Volksschule, wo er namentlich, aber nicht nur, in Preufsen bald mächtig hervortrat. Die grofsen Gedanken des genialen und gemütvollen Schweizers sollten erst noch philosophisch verarbeitet und psychologisch unterbaut werden, ehe sie im Kreise der Gelehrtenschule gebührende Beachtung fanden. Aber als Ferment haben sie auch hier mitgewirkt. Ihnen nicht am wenigsten ist es zu danken, wenn heute niemand mehr die didaktische Methode geringzuschätzen wagt und der Begriff des erziehenden Unterrichtes als Gemeingut gilt.

Unmittelbarer und zunächst gewaltiger jedoch griff der Geist Friedrich August Wolfs während der ersten Jahre des jungen Säkulums in das gelehrte Schulwesen Deutschlands ein. Mochte die ältere Generation der Philologen und Schulmänner noch nach Ernesti und Heyne sich nennen: das jüngere Geschlecht kämpfte unter dem Banner Wolfs als seinem siegreichen Feldzeichen. Bei der Freudigkeit und Zuversicht, mit der Meister und Jünger auf das Recht des Lebenden pochten, war nicht zu ahnen, dafs die Wolfsche Schule in Halle sobald zerstieben und ihr bewunderter Führer durch eigene Leidenschaft und Schroffheit vom weiteren

Digitized by Google

Ausbau dessen, was er begründet, ausgeschlossen werden sollte. Doch er hatte es begründet, was andere, wie Wilh. von Humboldt, Nicolovius, Süvern, Schleiermacher, weiter bearbeiteten. Er war und blieb der eigentliche Gesetzgeber auf diesem Felde. An dem, was er erstrebte und forderte, wird man daher am besten ermessen, ob und wie weit das Jahrhundert gehalten hat, was man für das höhere Schulwesen von ihm erwartete. Was Wolf wollte und anstrebte, läfst sich aber auf Grund seiner eigenen Aussprüche unter drei Gesichtspunkte stellen. Er wollte die Philologie oder, wie sie ihm erschien, das Studium des Altertumes zu einer in sich planvoll gegliederten und abgerundeten Wissenschaft ausgestalten. Er wollte einen Berufsstand heranbilden, der die Pflege dieser Wissenschaft, namentlich im Dienste der Jugendbildung, als Lebenszweck betriebe. Er wollte dies Studium und diesen Berufsstand aus dem Staube der Schulstube und der gelehrten Klause in die freie Gemeinschaft der höheren nationalen Bildungskreise emporführen.

Eigen erging es ihm mit seinem wissenschaftlichen Lebensprogramme. Dafs er die Philologie als Wissenschaft vom klassischen Altertume mächtig gefördert, ja wirklich, wie er diesen Ruhm für sich in Anspruch nahm, ihr erst den Rang einer in sich abgeschlossenen und nach aufsen abgegrenzten Wissenschaft erstritten hatte, lag am Tage. Aber seine Definition mit ihrer Gleichsetzung von Philologie und Altertumswissenschaft wollte keiner der Nachfolger annehmen. Man konnte der Erkenntnis sich nicht verschliefsen, dafs die Erforschung des griechisch-römischen Altertumes nur ein Fall, wenngleich ein aus mancherlei gewichtigen, geschichtlichen und sachlichen Ursachen besonders bedeutsamer, in mehrfachem Sinne klassischer Fall, aus dem weiteren Umfange der philologisch-wissenschaftlichen Thätigkeit ist. Aber, richtig angesehen, liegt darin kein Mifserfolg, sondern ein überschwenglicher, alle Erwartung überfliegender Erfolg des grofsen Meisters. Er wollte, darf ich an ein bekanntes Bild Pestalozzis anknüpfen, einen Baum pflanzen, und siehe! mit dem Baume und um ihn her erwuchs ein stattlicher Wald. Neben der klassischen Philologie sproſsten selbständig hervor die romanische, der Wolf selbst nicht fern stand, die germanische, die orientalische, die sprachvergleichende Philologie, die alle erst in unserem Jahrhunderte zu wahrem wissenschaftlichem Leben gelangt sind und jetzt an seinem Ende in rüstigem Vorwärtsdringen stehen. Auch aus der alten Wurzel entwickelten sich neue Schöfslinge zu eigenem, fast selbständigem Dasein, wie vor allem die Archäologie der alten Kunst, zu der das junge Jahrhundert vom alten nur die ersten Anfänge überkommen hatte. Auch der Schule haben sie alle

Digitized by Google

ihre Dienste angeboten, oft in stürmischem Wetteifer. Nun: wir wissen, dafs im Walde die Äste der Bäume öfter aneinanderschlagen, wohl einmal einer dem anderen Licht und Luft versperrt, so dafs hie und da ein Zweig dorrt und durch scharfen Eingriff abgeholfen werden mufs. Ohne Reibung ist es seither auch bei uns nicht gegangen und wird es in Zukunft nicht gehen. Aber, aus der richtigen Höhe betrachtet, schwinden alle diese Schwierigkeiten vor dem überwältigenden Eindrucke des Reichtumes, der aus den vor hundert Jahren gelegten Keimen erwachsen ist. Wir hier in unserem engeren Kreise insbesondere dürfen uns des freuen, dafs unter den Gründern unseres Verbandes im Jahre 1837 mit den Vertretern der strengen, klassischen Philologie auch die Meister dieser jugendlich aufstrebenden Wissenschaften sich begegneten. So wurde ihm gleich der Blick aufs Ganze mit auf den Weg gegeben und die Pflege nicht nur des einzelnen alten, ehrwürdigen Baumes inmitten des Waldes, sondern auch der jüngeren rings um diesen her zur Pflicht gemacht: wie sich das im wechselvollen Zusammenwirken unserer Sektionen untereinander und mit dem Plenum so schön darstellt. Am Ende des Jahrhunderts dürfen wir der frohen Zuversicht leben, dafs noch manche Generation der deutschen Jugend im Schatten dieses Haines aufwachsen und aus seinen Quellen frische Kraft zu idealem Streben schöpfen wird.

Dies um so mehr, da auch das zweite Streben Friedrich August Wolfs, das auf Schaffung eines eigenen, in sich gefestigten philologischen Lebens- und Berufsstandes gerichtet war, innerhalb des seither verflossenen Säkulums seine Frucht getragen hat. Dafs es so ist, dafür giebt unser Wanderverband selbst den besten Beweis, in dem die Kreise der philologischen Wissenschaft im engeren akademischen Sinne zusammentreffen nicht nur, sondern in mannigfachen Übergängen sich mischen mit den Kreisen der höheren Schulpraxis. Es sind nicht die sog. Standesfragen, die uns hier in diesen Tagen beschäftigen sollen. Mag sein, dafs auf dem Gebiete noch nicht alle berechtigten Wünsche erfüllt sind, dafs die Diskussion noch nicht verstummen kann und manches geschehen mufs, um unseren Berufsstand in volles gleiches Recht neben diejenigen Stände zu stellen, deren Wurzeln sich tiefer und kräftiger in die Vergangenheit unseres Volkes zurück erstrecken: wir dürfen uns dadurch die dankbare Freude an dem, was schon erreicht ward, nicht trüben lassen. Wieviel erreicht ward, das lehrt am besten ein vergleichender Blick über dies scheidende Jahrhundert zurück auf dessen Anfang, ein Rückblick, der zugleich in sich die Mahnung trägt, für alle Zukunft die beste Bürgschaft jedes Fortschrittes

Digitized by Google

nach dem Beispiel unserer Vorgänger, der Gründer und Pfleger dieser Philologentage, zu suchen in treuer Arbeit an den idealen Interessen unseres Berufes.

Und endlich: wenn der *Heros eponymos* des gelehrten Schulwesens in Deutschland am Beginne des Jahrhunderts die Schulwissenschaften und ihre Pfleger aus der ärmlichen Enge ihres damaligen Daseins hinausführen wollte in die weite Gemeinschaft der humanen und nationalen Lebensinteressen, wie ganz anders, wie hochbegnadet stehen wir dem gegenüber am Ende dieses Zeitraumes, im neuen Deutschen Reiche! Der Vergleich kann hier in der Kürze nicht ausgeführt werden; aber es bedarf dessen auch nicht. Die gesamte gebildete Mitwelt erkennt es an, und die Geschichte wird es bezeugen, dafs mit dem nationalen Aufschwunge Deutschlands im letzten Drittel unseres Jahrhunderts auch eine neue Ära im Leben des deutschen Geistes begonnen hat. Aus dem Felde, das uns besonders angewiesen ist, darf man nur daran erinnern, wie das junge Deutsche Reich sich beeilte, das Archäologische Institut an sich zu ziehen und würdig auszugestalten, darf nur die Namen Olympia, Ilion, Pergamon nennen, um es jedem vor die Seele zu stellen, wie ganz anders im Deutschen Reiche Wilhelms I. und Bismarcks alle Kräfte zusammenstehen und einer grofsen Sache dienen als je zuvor. Da begegneten sich der Philolog und Archäolog mit dem Kaufmanne, dem Architekten, dem Ingenieur, dem Offizier, und alle verband das eine stolze Bewufstsein, für die Ehre des deutschen Namens einzustehen mit ihrer geeinten Kraft. Ein schönes typisches Bild davon, wie die neue, höhere Form unseres nationalen Daseins höhere, weitere Aufgaben stellt, aber auch neue Kräfte weckt und verleiht! Ein Glück für das Deutsche Reich und einer der schönsten Titel seines Ruhmes, dafs es so ist; aber ein Glück vor allem, alles begeisterten Dankes derer wert, die es als Lebensberuf erwählten, der heiligen Flamme der geistigen, idealen Interessen in unserem Volke und in seiner nachwachsenden Jugend besonders zu warten. Heute erst ist es volle Wahrheit und hat es volles Recht, im Rückblick auszurufen, wie einst der ritterliche Humanist jugendlich vorschnell das Morgenrot seines Zeitalters begrüfste: O Jahrhundert, es war, es ist eine Lust, in dir zu leben!

Auf dieser Höhe des Gedankens angelangt, lassen Sie mich Halt machen. Dies sei der volltönende Grundaccord, mit dem wir unsere Verhandlungen beginnen, der uns durch den bunten Wechsel der Arbeiten und der geselligen Freuden dieser Tage laut nachhallend begleite. In diesem Sinne eröffne ich, Ihrer warmen Zustimmung

Digitized by Google

gewifs, die XLV. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, die letzte des XIX. Jahrhunderts, mit dem Rufe: Heil Kaiser und Reich! Wilhelm II., unser Kaiser und Herr, er lebe hoch!“

Auf Vorschlag des Vorsitzenden wurde folgendes Telegramm an Se. Majestät den Kaiser abgesandt:

„Deutschlands Philologen und Schulmänner, zur 45. Versammlung ihres Vereins, der letzten dieses Jahrhunderts, zahlreich in der freien Hansestadt Bremen versammelt, bitten Ewr kaiserl. Majestät ihre ehrfurchtsvolle Huldigung darbringen zu dürfen. Die Versammlung beginnt soeben ihre Arbeit mit dem feierlich erneuten Gelübde, die Liebe zu Kaiser und Reich treu festzuhalten und in den Herzen der Jugend zu pflegen.

Das Präsidium: Schulrat Sander. Professor Dr. Wagener.“

Darauf schritt der Vorsitzende zur Bildung des Bureaus für die allgemeinen Sitzungen und schlug als Sekretäre vor: den Privatdozenten Dr. Bulle-München und die Oberlehrer Dr. Soltmann-Bremen, Stucken-Bremen und Dr. Wessner-Bremerhaven, welche nach allgemeiner Zustimmung ihre Plätze einnahmen.

Sodann begrüfste Se. Magnificenz Herr Bürgermeister Schultz die Versammlung im Namen des Senates der freien und Hansestadt Bremen mit folgenden Worten:

„Ich habe die Ehre und die Freude, die deutschen Philologen und Schulmänner in Anlafs ihrer 45. Versammlung in den Mauern dieser Stadt willkommen zu heifsen. Lange hat es gewährt, bis diese hochansehnliche Versammlung den Weg zu uns an die Wesermündung gefunden hat, und wer die Orte kennt, an denen sie bisher getagt, zuletzt die ragende Kaiserstadt an der Donau, das sagenreiche Köln, das prächtige, kunstsinnige Dresden, der wird es verstehen, dafs Ihr Fufs sich nur zögernd zu uns gewandt hat. Zudem finden Sie hier in unserer Handelsstadt doch weniger das stille philologische Arbeiten als das Treiben des ruhelosen, weltdurchwandernden Handels, weniger Ernten auf dem Gebiete der Wissenschaft als Früchte der wagenden Schiffahrt. Wenn wir trotzdem uns erlaubt haben, Sie zu uns zu laden, so dachten wir des hohen Ansehens, in dem auch in unserer dem Handel geweihten Stadt Ihre Bestrebungen stehen, und aufserdem der vielen homogenen Bestrebungen und Geister, die Sie auch bei uns finden. Ich erinnere an unsere Hauptschule, die seit mehr als drei Jahrhunderten in Blüte steht und manche philologische

Digitized by Google

und schulmännische Kraft lehrend und lernend in ihrem Banne gehalten hat. Ich erinnere an die unter uns lebenden Meister des deutschen Wortes, deren Namen (ich nenne Otto Gildemeister, Arthur Fitger, Heinrich Bulthaupt, Constantin Bulle) auch in Ihrem Kreise einen guten Klang haben. — Wäre aber auch alles dieses nicht: der von den Juristen erfundene Spruch *Locus regit actum* gilt ja für Ihre Vereinigung nicht. Nicht der Ort, an dem Sie tagen, ist für Ihre Beratungen und Entscheidungen bedingend und bedeutend. Im Gegenteil: Ihr Zusammensein wirkt befruchtend auf jeden Ort, dem Sie Ihren Besuch schenken und dem Sie für die Zeit Ihrer Anwesenheit Ihren Stempel aufdrücken. Ihre Versammlung weckt gleichgesinnte Bestrebungen, knüpft und erneuert Beziehungen herüber und hinüber, die auch für die Wissenschaft bedeutend werden. Die Wissenschaften, sagt Goethe im Clavigo, sind's, die aus den entferntesten Geistern Freunde machen und die angenehmste Vereinigung auch unter denen selbst erhalten, die leider durch Staatsverhältnisse und (lassen Sie mich hinzufügen) durch verschiedene Lebensinteressen öfters getrennt sind. Möge Ihre 45. Versammlung in dieser wie in jeder anderen Richtung gleich ihren Vorgängerinnen fruchtbringend für die Wissenschaft, anregend und fördernd für den Ort Ihrer Zusammenkunft sein! Mit diesem Wunsche heifse ich Sie nochmals willkommen und bitte Sie, es sich bei uns und mit dem, was wir Ihnen bieten können, in unserer guten Stadt einige Tage recht wohl sein zu lassen."

Herr Senator Prof. Tocilescu aus Bukarest überbrachte einen Gruſs aus Rumänien:

„Hochgeehrte Versammlung! Wie bei der letzten Versammlung, so hielt es auch diesmal die rumänische Regierung für eine Ehrenpflicht, einen Vertreter zu entsenden. Sie will hiermit von neuem das lebhafte Interesse bezeichnen, mit welchem sie das wissenschaftliche Leben in Deutschland verfolgt. Ist doch die deutsche Nation unsere grofse Lehrmeisterin in vielem gewesen; besonders aber in der Altertumswissenschaft haben wir uns stets die deutschen Forscher zum Vorbild genommen. Wir kommen daher auch jetzt, um wieder einmal an dem Born deutscher Wissenschaft und deutscher Gelehrsamkeit zu schöpfen und um Ihnen die Ergebnisse der in den letzten zwei Jahren von mir ausgeführten archäologischen Ausgrabungen zu unterbreiten. Gestatten Sie mir, meine hochverehrten Herren, Sie im Namen meines Heimatlandes von neuem der herzlichsten Sympathie und hohen Bewunderung zu versichern, welche die kaum erstandene Wissenschaft

Digitized by Google

im jungen Donau-Königreich dem deutschen Volke entgegenbringt."

Und aus der Schwesterstadt Hamburg überbrachte Herr Direktor Prof. Dr. Wegehaupt folgenden Gruſs:

„Im Namen und im Auftrage der Klassisch-Philologischen Gesellschaft in Hamburg habe ich die Ehre, die 45. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu begrüfsen. Zwar könnte es nach den Begrüfsungen von so hervorragenden Stellen anmafsend erscheinen, dafs eine so junge und, wie ich leider sagen mufs, nicht gerade zahlreiche Versammlung wie die unsrige, in diesem Augenblicke hier auftritt, aber wir glaubten, als getreue Nachbarn das Recht, ja die Pflicht zu haben, der in unserer Nachbarschaft tagenden Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner einen Willkommengruſs darzubringen. Unsere bescheidene Festgabe, eine wirkliche δόσις ὀλίγη τε φίλη τε, die ja in Ihrer aller Händen ist, soll sein ein sichtbares Zeichen unserer freundnachbarlichen Gesinnung und ein Beweis dafür, dafs auch in dem weltumfassenden Getriebe der grofsen Handelsstadt, in der wir leben, es noch Leute genug giebt, die nicht müde werden wollen, das Ideal zu pflegen und an ihrem Teile die deutsche Wissenschaft auszubauen und hochzuhalten."

Nachdem der Vorsitzende wie den beiden vorigen auch diesem Redner für die herzlichen Worte der Begrüfsung im Namen der Versammlung gedankt hatte, teilte er mit, dafs von Professor Mommsen Medaillonbilder in Kupfer im Vorsaale erhältlich seien. Ein gleiches, in Silber ausgeführtes Bild werde dem greisen Gelehrten mit folgendem Schreiben zugesandt werden:

„Hochgeehrter Herr Professor! Die zur 45. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zahlreich in Bremen Versammelten bitten das beifolgende Bildnis, in Silber geprägt von Wilkens & Söhne in Hemelingen, als Zeichen einmütiger Verehrung und Bewunderung für den hochverdienten rüstigen Senior der philologisch-historischen Wissenschaft freundlich entgegenzunehmen. Im Auftrage der Versammlung: Das Präsidium."

Auf Vorschlag des Vorsitzenden wurde dann folgendes Telegramm an Herrn Schulrat Prof. Dr. Constantin Bulle-Bremen abgesandt:

„Herzlichen Gruſs nebst treuen Wünschen sendet die 45. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner."

In warmen Worten gedachte der Vorsitzende sodann der Gelehrten und Schulmänner, die seit der letzten Versammlung dahingegangen sind. Er nannte zuerst Otto Ribbeck-Leipzig

Digitized by Google

(† 98. VII. 18) als zweiten Vorsitzenden der letzten Dresdener Versammlung und sodann:

F. X. v. Wegele-Würzburg (97. X. 16). — A. Lehnerdt-Königsberg (97. X. 25). — W. H. v. Riehl-München (97. XI. 16). — Alfr. v. Sallet-Berlin (97. XI. 25). — K. v. Höfler-Prag (97. XII. 29). — E. Rohde-Heidelberg (98. I. 11). — A. Potthast-Berlin (98. II. 13). — C. Scheibert-Jannowitz (98. II. 13). — M. Dittmar-Magdeburg (98. II. 21). — B. v. Kugler-Tübingen (98. IV. 7). — Georg Bühler-Wien (98. IV. 8). — O. Sommer-Braunschweig (98. IV. 18). — Lucian Müller-Petersburg (98. IV. 24). — Fr. Müller-Wien (98. V. 24). — Fel. Stieve-München (98. VI. 11). — W. Schmitz-Köln (98. VI. 17). — F. v. Spiegel-München (98. VII. 3). — G. A. W. Rofsbach-Breslau (98. VII. 23). — G. Ebers (98. VIII. 7). — J. Lattmann-Göttingen (98. VIII. 20). — K. F. Wehrmann-Lübeck (98. IX. 11). — H. Hagen-Bern (98. IX). — K. Schmelzer-Charlottenburg (98. X. 7). — A. Parmet-Münster (98. XI. 20). — E. Wezel-Berlin (98. XII. 7). — F. Leitschuh-Bamberg (98. XII. 14). — P. Willatzen-Bremen (98. XII. 15). — G. Gilbert-Gotha (99. I. 3). — H. F. Wüstenfeld-Göttingen (99. II. 10). — E. Ziel-Braunschweig (99. II. 16). — E. Hannak-Wien (99. II. 28). — R. Kögel-Basel (99. III. 5). — J. v. Weifs-Graz (99. III. 8). — H. Steinthal-Berlin (99. III. 14). — H. Kiepert-Berlin (99. IV. 21). — Fr. Junge-Berlin (99. IV. 22). — K. Sittl-Würzburg (99. V. 9). — W. Schwartz-Berlin (99. V. 16). — F. Meyer-Heidelberg (99. V. 16). — H. S. Anton-Jena (99. V.). — A. Sozin-Leipzig (99. VI. 24). — J. Klein-Bonn (99. VII. 1). — O. Carnuth-Königsberg (99. VII. 14). — Alfr. Fleckeisen-Dresden (99. VIII. 8). — E. Kölbing-Breslau (99. VIII. 9). — K. v. Weizsäcker-Tübingen (99. VIII. 12). — W. Pertsch-Gotha (99. VIII. 17). — W. Pierson-Berlin (99. VIII. 19).

Die Versammlung ehrte das Andenken der Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen.

Den Schlufs der Eröffnungs-Feierlichkeiten bildete der Vortrag dreier altgriechischer Tonstücke, welche, in den Jahren 1883 und 1893 aufgefunden und von Herrn Prof. Thierfelder meisterlich bearbeitet, wohl geeignet sind, eine wirkliche Vorstellung von der Art hellenischer Musik zu erwecken. Diese drei Gesänge, ein Bruchstück aus dem ersten Chorgesange des Orestes von Euripides, ein Epigrammation des Seikilos und ein Bruchstück eines Hymnus an Apollo, wurden von einem Männer- und Knabenchore mit Solo (Frl. Betke aus Bremen), begleitet von Harfe und Holzblasinstrumenten,

Digitized by Google

unter Herrn Prof. Kisslings Leitung zu Gehör gebracht und erweckten mit ihrer eigentümlichen, fremdartigen Tonsprache das lebhafteste Interesse der Versammlung, ganz besonders der Apollo-Hymnus, welcher wiederholt werden mufste.

Nunmehr erhielt Herr Privatdozent Dr. Kräger aus Zürich das Wort zu seinem Vortrage: „Bremen im Spiegel der Litteratur.“[1])

Eine merkwürdige Rolle hat Amerika in der europäischen Phantasie und Dichtung gespielt, als das Land der Verheifsung, wo man alle Träume verwirklicht glaubte und wo die Wilden als die besseren Menschen wohnten, bis endlich die Wirklichkeit und der magere Augenschein die vagen Vorstellungen berichtigten und der Europasatte sich in den Amerikamüden verwandelte. So liefse sich in der Litteratur der alten Welt das Antlitz Amerikas nachzeichnen, das Sirene und Meduse zugleich war. Es könnte ein grofses geschichtliches Gemälde werden: die Begegnung zwischen dem jungen Amerika und der alten, um Liebe werbenden Europa. Und was im Grofsen zwischen den Erdteilen stattfand, wiederholte sich im Kleinen zwischen einzelnen Nationen. Es fehlt, trotz mancher Vorarbeiten, doch noch ein Werk, das uns Deutsche im Urteile der übrigen Völker darstellte. Und ziehen wir die Maschen noch enger: Wie Länder und Völker, so haben auch Städte in der Litteratur ihren bestimmten Gesichtsausdruck. Freilich kann Bremen nicht mit den Grofsstädten des Geistes konkurrieren, denn eine führende Stellung wurde ihr schon von der Natur versagt. Anton Reiser, der Held des berühmten Romans von Karl Philipp Moritz, meint sogar, noch ehe er Bremen gesehen hat: „Bremen war mir schon durch den Klang des Namens so merkwürdig geworden — meine Phantasie hatte der Stadt ein graues, schwärzliches Ansehen gegeben.“

Ihre Bewohner haben sich schon eine feststehende Charakteristik gefallen lassen müssen. Ein derberer Zug ist vielleicht den Norddeutschen, im Gegensatz zu den gewandteren Österreichern, eigen. So wird ein tapferer Bremer Jüngling im Märchen des Musäus, „Stumme Liebe“, von einem Ritter also verabschiedet: „Ein Mann von Eurem Schlage ist mir stets willkommen; er sagt rund und deutsch heraus, wie's der Bremer Art ist, und damit Gott befohlen“; und Johanna Spyri predigt Achtung vor Bremen, wenn sie in ihrer Erzählung von „Onkel Titus“ eine ihrer Personen, das energische Fräulein Hahnewinkel schildert: „die liefs nichts auf sich sitzen, sondern war allezeit schlagfertig

1) Der Vortrag wird ausführlich bald in einer Zeitschrift erscheinen.

Digitized by Google

im Antworten, denn sie war aus Bremen gebürtig.“ Von dem Reichtum der Bremer sind in der Litteratur manche Sagen im Umlauf; Musäus erzählt, dafs ein Kaufmann seinen Speisesaal mit harten Thalern auspflastern liefs; eben dieser starb dann auch an Völlerei durch einen zu schnellen Trunk bei einem Krabbenschmause.

Beliebt sind aber in der Litteratur Verwandte, die man in Bremen hat, vgl. Körners „Vetter aus Bremen“. Der Held in Immermanns Epigonen ist der Pflegesohn eines Bremer Senators. Robinson Crusoes Vater stammt aus Bremen.

Dafs es in der Stadt, wie überall sonst, Gerechte und Ungerechte gab, beweisen die Schicksale zweier Romanhelden: Albertus Julius, in der Geschichte der Insel Felsenburg, die im 17. Jahrhundert spielt, wird in Bremen ausgeplündert; Anton Reiser dagegen erhält hier sofort Kost, Logis und Vorschufs.

Die Bremer Sprache wird in Dingelstedts „Amazone“ verspottet. — Vagabunden aus der Tierwelt kommen nach Bremen: im Grimmschen Hausmärchen die Stadtmusikanten, und Fips, der Affe, von W. Busch.

Eine Stadt hängt eng mit dem Flufs zusammen, an dem sie liegt. — Die Weser in der deutschen Poesie.

Die Weser kommt aus dem Teutoburger Wald; und als im vorigen Jahrhundert die Erinnerung an die Hermannsschlacht wieder wach wurde, nahm auch das Interesse für diesen Strom zu; Klopstock:

„Von des Hekla Gebirge bis hin zu dem Strom der Weser ...
da im Forste der Weser der Eroberer Ketten versanken“;

die Weser wurde Deutschlands heiliger Strom. Aber die Zeiten ändern sich. Die Launen der Menschen spiegeln sich in ihren Versen; Götter werden zu Götzen. Die beiden Klassiker, die alle Deutschtümelei verschmähten, legten ihr in den Xenien geradezu eine geistige Bankerotterklärung in den Mund:

„Leider von mir ist gar nichts zu sagen, selbst zu dem kleinsten
Epigramme, bedenkt, geb' ich der Muse nicht Stoff.“

Weser und Elbe kommen später noch einmal beide zusammen dran:

„Von der Sonne fliehen wir weg, die Grazien scheuen
Unsere Ufer, von Thors krächzenden Stimmen geschreckt.“

Später kam wieder eine Zeit der Erhebung. Kleists Hermannsschlacht spielt an der Weser; vergl. Dingelstedts Strophen:

„Ich kenne einen deutschen Strom,
Der ist mir lieb und wert vor allen.“

So ist ein Stück von der Entwickelung unseres Volkes an der Weser hangen geblieben. — Wenn aber Goethe und Schiller ihr

Digitized by Google

einmal zeitweilig nicht wohl wollten, so waren ihre Beziehungen zu Bremen doch durchaus freundschaftlich.

Goethes Briefwechsel mit dem hiesigen kunstfreundlichen Medizinalrat Nic. Meyer ist bekannt, und mit gespannter Aufmerksamkeit sah Goethe allem zu, was im 3. Jahrzehnt dieses Jahrhunderts zur Förderung der norddeutschen Schiffahrts- und Handelsinteressen von Bürgermeister Smidt, dem Gründer der Stadt Bremerhaven, unternommen wurde. Mit diesem energischen Manne war Goethe seit langem bekannt. Er hatte auch diesen im Jahre 1806 aufgefordert, an der Wiedergeburt Deutschlands mitzuarbeiten. 1829 liefs sich Goethe Pläne für den Bremer Hafenbau und für „die Veranstaltung an der Mündung des Weserflusses“ schicken.

Auch Schiller sehnte sich hin nach Norddeutschland und dem Meere; aber seine Lebensbahn blieb in der Linie Stuttgart-Berlin. In seinem Jugendromane, in dem „Geisterseher“, führt er einen Jäger seines Helden, des Prinzen, ein, der „Bremer von Geburt“ sein sollte; Schiller empfing auch verschiedene Weinsendungen. An Cotta: „Ich habe aus Bremen einen delikaten Portwein erhalten, wofür ich Ihnen, wertester Freund, aufs Verbindlichste danke. Er ist ein wahres Lebensöl, das Herz und Eingeweide stärken wird.“ Goethe erhielt 1823 vom Senat eine Spende Rosenwein.

Auch für die Produkte der Stadt sind in der Litteratur Niederlagen errichtet. Hans Hopfen redet z. B. von „einer feinsten Uppmann“, Sudermann in: „Es war“, „Behaglich blies er die Wolken seiner Uppmann vor sich nieder“, und in Mörikes „Maler Nolten“ erhält ein alter Hofrat ein Fäfschen mit marinierten Heringen „direkt aus Bremen“.

Auch die Statuen und Gebäude kehren in der Poesie wieder. An die Gestalt des Roland auf dem Markte hing Fr. Rückert seinen allitterierenden Denkzettel auf. Heines Gruſs an den Ratskeller in den Nordseeliedern 1826 und W. Hauffs am 1. September 1827 ausgegebene Phantasien: ein „Herbstgeschenk für die Freunde des Weines“ bestätigen dies.

„Wir haben nur wenig von dem Widerschein aufgefangen, der von hier aus in die Litteratur geworfen ist, das Bild lieſse sich leicht vergröſsern. Ich meine aber, daſs es ersprieſslich sein dürfte, auch für andere Orte und Städte ähnliche Lokalchroniken anzulegen. Über den absoluten Wert solcher Zusammenstellungen gebe ich mich freilich keiner Täuschung hin, aber sie rufen doch an den betreffenden Stätten selber Freude, Ansichten und Einsichten hervor und die Teil-

Digitized by Google

nahme für die Litteratur an einer Stelle wach, wo der Laie zu haben ist, der einmal angeregt, dann auch für anderes, gröfseres interessiert bleibt. Jedes Thema, jede Frage ist wichtig, das von den höheren Lebensgütern, die unsere Wissenschaft verwaltet, auch für die Draufsenstehenden ein Teilchen fruchtbar machen kann. Und auch bei anderen jene Liebe zu unserer Sprache und unserer Litteratur zu wecken, auf die wir Schulmänner und Philologen schon dem Namen nach eingeschworen sind, bleibt der beste und schönste Teil unserer Thätigkeit. Ihr geben wir uns freudig hin, der gewaltigen Lehre eingedenk, die dies Jahrhundert gebracht hat, wo das deutsche Volk, nur gestützt auf das feste, gesunde Rückgrat seiner Schulen, seiner Kunst und seiner Wissenschaft, die schweren Zeiten vor nun bald 100 Jahren glücklich und glänzend überstanden hat. Uns aber hat sich aus der Behandlung unseres Themas hoffentlich eins ergeben, dafs das Vorurteil des Anton Reiser, der die Stadt Bremen schon des blofsen Klanges wegen grau vor sich liegen sah, nicht stichhaltig ist. Ich meine, dafs sich im Gegenteil ganz andere Bilder berichtigenderweise vor unser Auge geschoben haben und die dunkle Grundstimmung einer hellen rheinweingoldenen Farbe gewichen ist."

Darauf erhielt Herr Direktor Dr. C. Schuchhardt aus Hannover das Wort zu seinem Vortrage über die römisch-germanische Forschung in Nordwestdeutschland[1]):

„Ich möchte mein Thema nicht in der üblichen Weise fassen als eine Zusammenstellung des Römischen auf germanischem Boden, sondern die Wechselbeziehungen zwischen dem Römischen und Germanischen behandeln auf den drei Gebieten der Strafsen, Landwehren und Kastelle. Es wird sich dabei herausstellen, dafs keineswegs blofs die Germanen von den Römern gelernt haben, sondern auch umgekehrt die Römer von den Germanen. So gleich in einem wesentlichen Teile der niederdeutschen Strafsenanlagen, dem Moorbrückenbau.

Seit 1818 im Burtanger Moore eine 25 km lange Moorbrücke zu Tage kam, hat die Forschung auf diese Anlagen besonders geachtet. Im Oldenburgischen, im Osnabrückischen, ja auch zwischen Weser und Elbe sind sie stellenweise in grofser Zahl zu Tage gekommen; und nach einigem Schwanken entschied sich die Ansicht (v. Alten, Knoke) dahin, dafs nur die rohen Knüppeldämme mittel-

1) Der Vortrag wird im vollen Wortlaut zu Anfang des nächsten Jahres gedruckt werden in den Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur, Leipzig, Teubner, und dann zugleich als Broschüre ausgegeben werden.

Digitized by Google

alterlich, die Moorbrücken guter Konstruktion aber, d. h. die, deren Bohlen auf Längsschwellen ruhen und seitlich durchlocht und verpfählt sind, sämtlich römisch seien. Eine Erschütterung erfuhr diese Auffassung schon durch die Untersuchungen Prejawas im Diepholzer Moore (1896), indem hier nach der Tiefenlage im Moore und nach den Funden eine Anzahl der guten Moorbrücken als vorrömisch, eine andere Anzahl als nachrömisch zu erkennen war; eine völlige Umwälzung der Anschauung mufs jetzt aber eintreten, nachdem der Danziger Museumsdirektor Dr. Conwentz in Westpreufsen zwei ganz gleichartige lange Moorbrücken aufgedeckt hat, die nach den Begleitfunden im 2. oder 3. Jahrhundert vor Christi Geburt angelegt worden sind. Es ergiebt sich daraus, dafs die eingesessenen Germanen schon lange, bevor die Römer ins Land kamen, solche Holzwege durch das Moor zu bauen verstanden. In welcher Weise etwa die Römer die vorgefundene Konstruktion vervollkommnet haben, können wir heute noch nicht erkennen. Die Beobachtung hat sich bisher auf die Konstruktion und die spärlichen Einzelfunde beschränkt. Das scheint aber für eine Entscheidung nicht zu genügen, denn thatsächlich können wir bis heute nicht eine einzige Moorbrücke sicher als römisch erweisen. Und doch mufs es solche geben, und es giebt auch ein Mittel, sie zu erkennen. Wollte man die Schanzen, welche häufig als Brückenköpfe für die Moorwege angelegt sind, sorgfältig ausgraben, so würde man drei Fliegen mit einer Klappe schlagen: man würde die Schanzen selbst bestimmen, ferner die Moorbrücken, welche in sie einmünden, und drittens die Wegdämme und Landwehren, welche von den Schanzen aus weiterhin über das feste Land ziehen.

Ebenso wie den Moorbrückenbau haben die Römer auch die Befestigung der Grenze durch einen Langwall von den Germanen übernommen. In Italien, in Griechenland, in Kleinasien, in Afrika, in Arabien haben sie ihre Grenzen niemals durch einen Wall befestigt; wo dort von einem Limes die Rede ist, handelt es sich immer nur um eine Kette von Kastellen. Den Grenzwall haben sie nur gegen diejenigen Völkerschaften verwendet, welche ihn selbst in Gebrauch hatten, gegen Germanen und vielleicht Slaven (Skythen, Thraker). Dafs die Germanen den Grenzwall schon vor den Römern kannten, sehen wir aus Tacitus' Erwähnung des latus agger, den die Angrivaren als Grenzscheide gegen die Cherusker aufgeworfen hatten (quo a Cheruscis dirimerentur. Tac. Ann. II. 19); und ebenso ist von den drei sogenannten Trajanswällen in der Dobrudscha der älteste, dessen Graben gegen Süden liegt und an dem Kastelle und Warten gänzlich fehlen, entschieden vorrömisch.

Digitized by Google

Auf dem dritten Gebiete, dem der Kastellforschung, berührt sich Römisches und Germanisches ebenfalls so nahe, dafs eine Verwechslung fast in dem Umfange wie bei den Moorbrücken eingetreten ist. Die beiden grofsen Einfallstrafsen der Römer nach Niederdeutschland sind die Lippe und die Ems. An diesen Linien durfte man am ehesten Befestigungen in regelmäfsigen Marschintervallen vermuten. An der Lippe hat Hölzermann sie zu erkennen geglaubt, von Castra Vetera (Xanten) bis gegen Paderborn, in sieben wohl oder übel erhaltenen, oder auch nur nach der Ortstradition festzustellenden Stationen. Wo ein Grundrifs in der Wirklichkeit oder in der Erinnerung erhalten war, handelte es sich um ein Quadrat von etwa 120 m Seite und eine gröfsere Umwallung weit umher (Heikenberg bei Lünen, Bummannsburg, Dolberg). Hölzermann hielt den äufseren Ring für den Lagerwall, das innere Viereck für das befestigte Prätorium.

Nach diesen Aufstellungen, die sich allgemeine Anerkennung verschafft haben, durfte man auch eine Reihe von Kastellen auf der geradesten Linie von der Ems zur Weser (Wekenborg bei Meppen, Aseburg, Burg bei Rüssel) und einige andere, wie die Wittekindsburg bei Rulle und die Heisterburg auf dem Deister, als römisch annehmen. Die ersten Ausgrabungen schienen die Annahme zu bestätigen. Die Umwehrung zeigte eine Mauer im Wall, Berme und Spitzgraben; die Mafse von Mauer, Türmen und Thoren ergaben auffällig runde Summen in römischen Fufs. Aber je länger gegraben wurde, und je mehr vom Rheine her die Kenntnis der frühmittelalterlichen Thonware wuchs, um so klarer wurde es, dafs alle unsere fraglichen Befestigungen nicht römisch, sondern karolingisch seien. Zuletzt wurde noch die Probe auf ein paar der Hölzermannschen Lippe-Kastelle selbst gemacht, und dabei erwies sich die Bummannsburg als sicher, das Lager bei Dolberg als wahrscheinlich karolingisch.[1])

Für die Bummannsburg konnte auch nachgewiesen werden, dafs sie der Sitz des in mittelalterlichen Urkunden vorkommenden Geschlechts derer von Erthborg gewesen ist. Ob aber sonst diese Burgen Herrensitze oder Volksburgen gewesen und ob sie von Sachsen oder Franken angelegt sind, harrt noch der Aufklärung. Die Volksburgen, welche in den Kriegen zwischen den Sachsen und Karl dem Grofsen gedient haben und die ich ziemlich vollzählig zusammengebracht habe — Hohsiburg, Iburg bei Driburg, Eresburg (Obermarsberg), Buriaburg bei Fritzlar, Sigiburg (Hohen-

1) Hat sich bei den Weitergrabungen im Oktober 1899 ebenfalls als sicher karolingisch erwiesen.

Digitized by Google

syburg), Brunsburg bei Höxter, Skidroburg (Herlingsburg) bei Schieder —, sehen alle ganz anders aus; ein paar von Karl dem Grofsen selbst angelegte Befestigungen jedoch, die ich nachweisen konnte — Hohbuoki (Höhbeck) bei Lenzen an der Elbe, Altschieder und die Schanze im Siekholze bei Schieder —, kommen ihnen sehr nahe.

Das Suchen nach Römischem hat in all diesen Fällen zu überraschenden Aufklärungen über das Germanische geführt. Dafs aber daneben auch das Römische selbst entschieden noch auffindbar ist, hat sich diesen Sommer ergeben. Bei Haltern, auf dem St. Annaberge, an der Stelle, wo Hölzermann nach dem Terrain und der Volksüberlieferung ein römisches Kastell annahm, ist thatsächlich der Graben desselben auf eine Strecke von 72 m festgestellt worden mit Scherben der augusteischen Zeit. Aber wir haben es hier mit einer reinen Erdbefestigung zu thun und dürfen das wohl als eine allgemeine Mahnung betrachten. Vor zehn Jahren sagte man vor einer frühgeschichtlichen Befestigung: Hier ist Mauerwerk wie auf der Saalburg, die Anlage mufs römisch sein. Heute sagt man im gleichen Falle: Mauerwerk, also nicht römisch, sondern karolingisch!

Der Weg, den wir zurückgelegt haben, von den Moorbrücken über die Wälle zu den Kastellen, ist zwar kein Römerweg gewesen, aber hoffentlich doch kein vergeblicher. Je dünner die römischen Anlagen bei uns gesät sind, desto mehr sind wir darauf angewiesen, die römischen Ereignisse, die uns interessieren, aus den vorhandenen germanischen Anlagen zu erschliefsen. Wenn z. B. unsere genauere Kenntnis der Sachsenburgen uns zeigt, dafs in dem Gebiete, in welchem die Teutoburg zu suchen ist, als altgermanische Feste nur die Grotenburg bei Detmold in Betracht kommt, so dürfen wir das als eine erfreuliche neue Bekräftigung der alten Ansicht betrachten, dafs die Grotenburg die Teutoburg ist.

Interessant ist ferner, dafs die Sachsenburgen sich so gar nicht vom Römertum beeinflufst zeigen. Woher ihr Typus stammt, müfste man durch Vergleichung der keltischen Volksburgen in Frankreich und der angelsächsischen in England aufzuklären suchen. Unsere späteren mittelalterlichen Burgen haben sich dann aber wieder gar nicht an römische Vorbilder, sondern ganz an die sächsischen Volksburgen angeschlossen.

Alle diese Dinge gehören meines Erachtens in den Bereich einer römisch-germanischen Forschung; und wenn das Reich jetzt unter diesem Titel eine neue Organisation schafft, so ist Bremen als Mittelpunkt der reinsten Germanenbevölkerung und zugleich als Teil desjenigen Gebietes, in welchem die Römer zuerst mit den

Digitized by Google

Germanen in engere Berührung kamen, wohl der geeignete Ort, um den Wunsch auszusprechen, dafs bei jener künftigen Forschung die beiden Begriffe römisch und germanisch als gleichwertig behandelt werden möchten.

Nachdem darauf Herr Prof. Loeschcke aus Bonn mitgeteilt hatte, dafs am kommenden Sonntage eine Besichtigung der prähistorischen Steindenkmäler in der Nähe von Bremerhaven stattfinden würde, schlofs der Vorsitzende die erste allgemeine Versammlung um $12\frac{1}{4}$ Uhr mit der Bemerkung, dafs die Obmänner der Sektionen um 1 Uhr zu einer kurzen Besprechung zusammentreten würden und sich die einzelnen Sektionen um $1\frac{1}{4}$ Uhr in ihren Sitzungslokalen konstituieren sollten.

Zweite allgemeine Versammlung.

Mittwoch, den 27. September 1899.
(Beginn 11 Uhr 25 Min.)

Vorsitzender: der 2. Präsident Prof. Dr. Wagener.

Der Vorsitzende verlas zunächst folgendes Danktelegramm des Herrn Schulrat Bulle:

„Blumenthal. Mit dem herzlichsten Danke für die mir übersandten freundlichen Grüfse verbinde ich die wärmsten Wünsche für den fruchtbaren und erfreulichen Verlauf des 45. Philologentages. — Bulle."

Hierauf erteilte er Herrn Prof. Dr. K. Kehrbach, Berlin-Charlottenburg, das Wort zu seinem Vortrage über die Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, ihre Veröffentlichungen und der deutsche Reichstag, wie ein solcher Bericht seit Giefsen auf jeder Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner gegeben wird.

Redner wirft einleitend einen Rückblick auf die Entwickelung der *Monumenta Germaniae Paedagogica* und erinnert daran, welche mannigfache Förderung das Unternehmen seitens der Philologenversammlung, insbesondere durch die ihr zu verdankende Gründung der Gesellschaft erfahren hat. Darauf kennzeichnet er kurz Plan und augenblicklichen Stand dieser wissenschaftlichen Veröffentlichungen, um etwas länger bei dem inzwischen hinzugekommenen 19. Bande, der die Erziehungsgeschichte der pfälzischen Wittelsbacher enthält, zu verweilen und die Bedeutung solcher Forschungen sowohl für die politische Geschichte als auch für die noch wenig aufgehellte Geschichte der Schulpraxis darzuthun. Zu den in Vorbereitung befindlichen Arbeiten übergehend, charakterisiert er mit

Digitized by Google

einigen Strichen die dem Abschlusse nahe Ausgabe der evangelischen Katechismusversuche vor Luthers Enchiridion, die in Angriff genommene Darstellung der Comenianischen Reformbewegung und die Erasmusbiographie. Von den Schulordnungen, die vielfach die Grundlage für die übrigen Veröffentlichungen bilden, konnten bisher erst zwei Sammlungen, nämlich diejenigen Braunschweigs und Siebenbürgens, herausgegeben werden, weil die Auffindung der betreffenden Materialien infolge des Mangels an zweckmäfsig eingerichteten Katalogen und Repertorien in den Bibliotheken, Archiven, Registraturen und sonstigen Fundstätten äufserst erschwert war. Um nach dieser Richtung hin Wandel zu schaffen und ein gemeinsames und planmäfsiges Vorgehen zu ermöglichen, haben sich die Mitglieder der Gesellschaft in einzelnen Ländern und Provinzen zu besonderen Gruppen zusammengeschlossen, deren Zahl sich seit der letzten Versammlung wieder um eine vermehrt hat, so dafs nunmehr 14 solche Zweigvereine bestehen, nämlich in Anhalt, Baden, Bayern, Braunschweig, im Grofsherzogtum Hessen, in Hessen-Nassau-Waldeck, Oesterreich, Oldenburg, Pommern, Rheinland, Schweiz, Thüringen, Westfalen und Württemberg. Der Bericht giebt ein Bild von der regen Thätigkeit einzelner Gruppen und hebt hervor, dafs durch eine derartige Organisation der Forschung am ehesten ein planmäfsiger Ausbau der Erziehungs- und Unterrichtsgeschichte gewährleistet wird. „Denn nur so“, führt er aus, „können erschöpfende Einzeldarstellungen der Erziehungsgeschichte der engeren Gebiete entstehen, die die Eigenart des Stammes und der Landschaft und die Einflüsse der besonderen Verhältnisse widerspiegeln. Aus ihrer Summe wird sich dann erst ein getreues und lückenloses Gesamtbild der Entwickelung gewinnen lassen, und es wird sich zeigen, wie Unterricht und Erziehung einesteils aus dem Charakter der deutschen Stämme Nahrung empfangen, andernteils aber auch auf die Entwickelung dieses Volks- und Stammescharakters befruchtend und bildend eingewirkt haben. Die Beschäftigung mit der heimatlichen Erziehungsgeschichte, wie sie von den Gruppen der Gesellschaft geübt wird, ist zugleich ein edles Mittel, die Gefühle und Dankbarkeit gegen das engere Vaterland zu kräftigen.“ Die Arbeiten der Gruppen kommen vorerst hauptsächlich den „Mitteilungen der Gesellschaft“ zu gute, innerhalb deren mehrfach Hefte mit Beiträgen zur Schulgeschichte ihres Territoriums veröffentlicht worden sind, so im letzten Jahre das Württemberg-Heft, dessen Inhalt charakteristische Eigentümlichkeiten des württembergischen Schulwesens darstellt. Neben diesem verdient das sogenannte Ordensheft Erwähnung, das

Digitized by Google

zwar nicht von einer besonderen Gruppe ausgegangen ist, aber ausschliefslich die Schul- und Erzieherthätigkeit katholischer Ordensverbindungen zum Gegenstand hat.

Nachdem der Berichterstatter noch auf den inzwischen erfolgten Abschluſs der Ausgabe der lateinischen Schülergespräche der Humanisten, welche die Reihe der „Texte und Forschungen“ eröffnen, hingewiesen hatte, wandte er sich zu einer Besprechung des jüngsten Unternehmens der Gesellschaft, des grofsen bibliographischen Werkes, das unter dem Titel „Das gesamte Erziehungs- und Unterrichtswesen in den Ländern deutscher Zunge“ erscheint und dessen erster, das Jahr 1896 umfassender Band vollendet vorliegt. Nach den gemachten Angaben über Anlage und Umfang des Werkes ist hier ein auch die entferntesten und scheinbar unbedeutendsten Erscheinungen berücksichtigendes Nachschlagemittel geschaffen, wie es von solcher Art noch für kein anderes Wissensgebiet existiert. Das zu dem ersten Jahrgang separat erschienene ausführliche Namen- und Sachregister, das mit besonderer Genauigkeit und Sorgfalt ausgearbeitet ist, gab dem Vortragenden Anlaſs, einmal die Notwendigkeit planvoll eingerichteter Register zu erörtern, deren gröſsere Werke ebensowenig entraten könnten wie Schiffe des Steuers.

Eine Haupteigentümlichkeit der von der Gesellschaft herausgegebenen Bibliographie bilden die den Titeln der Aufsätze und Bücher hinzugefügten Inhaltserläuterungen, auf die Kehrbach, eine gegensätzliche Auffassung widerlegend, den gröfsten Wert legt. „Mir scheint“, sagte er, „die Durchführung einer exakten Bibliographie ohne erläuternde Zusätze zu den Buchtiteln oder den Aufsatzüberschriften gar nicht möglich zu sein. Das Prinzip, die Disposition des Stoffes bis ins kleinste durchzuführen, setzt voraus, daſs der Stoff inhaltlich in seinen wesentlichen Bestandteilen bekannt ist. Nun aber ist es Thatsache, daſs Buchtitel nicht immer und Aufsatzüberschriften in seltenen Fällen einigermaſsen genügende Bezeichnungen des Inhalts sind. Und wenn sie auch den behandelten Gegenstand deutlich angeben, so verschweigen sie doch meistens das, worauf es hauptsächlich ankommt, nämlich das Methodische. Es bliebe also, um die Zugehörigkeit der einzelnen bloſs dem Titel nach anzuführenden Stoffe festzustellen, der Redaktion nicht erspart, dieselben vor ihrer Gruppierung hinsichtlich ihrer Beschaffenheit einer Prüfung zu unterziehen. Für den Benutzer aber würde eine Bibliographie ohne Beschreibung der verzeichneten Erscheinungen vielfach ein Rätselbuch und unbrauchbar sein, da er nicht in den Stand gesetzt wird, aus der Menge der

Digitized by Google

gleich oder ähnlich lautenden Buch- und Aufsatzbezeichnungen das herauszuerkennen, was für seine Zwecke geeignet ist. Welchen Wert hat es für ihn, eine Reihe von Arbeiten über Lehrerbildung, über Volkshochschulen, über Versetzungsprüfungen, über griechischen, lateinischen, mathematischen Unterricht verzeichnet zu finden, wenn nicht angedeutet ist, worin sie sich unterscheiden? Das Regest ist ein integrierender Bestandteil der bibliographischen Arbeit und die infolge des systematischen Charakters der Arbeit notwendige Berichtigung der willkürlich und nach ganz verschiedenen Gesichtspunkten gewählten Buch- und Aufsatztitel."

Die von der Gesellschaft angesichts der wachsenden Kosten ihrer Veröffentlichungen bei der Reichsregierung unternommenen Schritte um Erlangung einer Subvention haben zu dem erfreulichen Ergebnis geführt, dafs mit einhelliger Zustimmung des Bundesrats und Reichstages vorläufig ein einmaliger Zuschufs von 30000 Mark aus Reichsmitteln bereitgestellt wurde. Die bezüglichen Verhandlungen des Reichstages sowie die die Vorlage begründende Denkschrift lagen der Versammlung in einem Separatabdruck vor. Kehrbach wies auf den bedeutsamen Umstand hin, dafs hier zum ersten Male Arbeiten, die auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts liegen, vom Reiche eine Unterstützung empfangen haben, und schlofs mit einem allgemeinen Umblick:

„Wenn wir uns jetzt die Aufgaben und Ziele der Gesellschaft in ihrer Gesamtheit vor Augen stellen, so überrascht uns, je weiter unsere Arbeiten vorrücken, desto mehr der Reichtum der Bildungen und Formen, die der deutsche Volksgeist auf dem fruchtbaren Boden der Erziehung und des Unterrichts erzeugt hat und fortdauernd neu gestaltet. Freilich ist diese Wahrnehmung und die edle Freude darüber auf kleine Kreise beschränkt. Denn immer noch sind die Augen und Sinne der meisten mehr geübt, die Formen der physischen Welt anzuschauen und zu genieſsen. Darum ist es nur selbstverständlich, dafs den Ergebnissen z. B. jener erfolgreichen Forschungen, die der Erkenntnis der reichen Formenwelt des vegetabilischen und tierischen Lebens gewidmet sind, lauter Beifall und höchste Anerkennung lohnt, obgleich an Fülle und Mannigfaltigkeit der Formen das Geistesleben, wie es in Erziehung und Unterricht zum Ausdruck kommt, ungleich höher steht. Wenn unseren Arbeiten hier die Anerkennung vieler nicht in dem Mafse wie jenen zu teil wird, so werden doch alle mit uns die hohe nationale Bedeutung unserer Bestrebungen anerkennen.

Indem durch diese Arbeiten der jeweilige nationale Besitzstand an einem wertvollen Kulturgut von den frühesten Zeiten bis zur

Digitized by Google

Gegenwart in allen seinen Schwankungen dargelegt wird, dienen sie in hohem Grade dazu, das Bewufstsein der geistigen Einheit des Deutschtums zu stärken und echte deutsche Gesinnung, die in dem auf wissenschaftlichem Wege gewonnenen Vertrauen in die Kraft der Nation und in der Treue gegen das von den Vätern Ererbte besteht, zu wecken und zu verbreiten."

Im Anschlufs an diesen Vortrag brachte der Vorsitzende folgende Resolution in Vorschlag, die allseitige Zustimmung fand:

„Die von Professor Dr. Kehrbach im Auftrage der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte planmäfsig und im grofsen Stile betriebenen historischen Forschungen auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts und die daran sich anschliefsenden bibliographischen Arbeiten haben nicht nur für die Entwickelung der pädagogischen Wissenschaft und des gesamten Schulwesens eine weittragende Bedeutung, sondern sind auch wegen ihrer engen und mannigfachen Beziehungen zu anderen Wissens- und Kunstzweigen in hohem Mafse geeignet, deren historische Erkenntnis zu erweitern und zu vertiefen. Nachdem die Reichsregierung und der Reichstag die Mittel zur gedeihlichen Weiterentwickelung dargeboten haben, erachtet es die 45. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner für ihre Pflicht, dem hohen Bundesrat und dem hohen Reichstage Dank zu sagen für die Förderung deutscher Wissenschaft."

Darauf sprach Herr Prof. Dr. Wendt-Hamburg über neue Bahnen im neusprachlichen Unterrichte.[1])

Redner beschränkt seine Ausführungen auf die 6stufige Realschule als die eigentliche Mittelstandsschule. Trotz des intensiven Betriebes der beiden lebenden Sprachen gelange die Realschule nach dieser Seite nicht zu einem befriedigenden Abschlufs; die Schüler würden nicht soweit gefördert, dafs sie später im stande seien und Lust hätten, sich weiterzubilden und Französisch und Englisch zu „lesen".

Die Hauptschuld liege an den Lehrplänen von 1891, durch welche den Lehrern eine Doppelaufgabe gestellt sei, der nur durch ungewöhnliche Opfer körperlicher und geistiger Art gerecht zu werden sei. Es seien 1891 der alten grammatistischen Methode zu viele Konzessionen gemacht; man habe die sprachlich-logische Schulung für das Französische in den Vordergrund gestellt; eine Konsequenz dieser Auffassung sei das Schlufsexercitium, welches

1) Der Vortrag wird wörtlich in den „Neueren Sprachen" erscheinen.

Digitized by Google

als Zielleistung zu verwerfen sei. Die vermittelnde Methode gelangte bald zur Herrschaft und mufste zur Herrschaft gelangen, da für die Behandlung der Lektüre wie für die praktische Beherrschung der Sprache keine Zeit bleibt. Es blieb bei einem Anlauf im Sinne der Reformer; die Entwickelung vollzog sich dann nach rückwärts, wie sich aus einer Prüfung der Lehrbücher und der Schulnachrichten ergiebt; auch äufsere Gründe, wie grofse Stundenzahl, Korrekturenlast u. a., hinderten die Lehrer, im Sinne der auch von den Lehrplänen gewollten Reform zu arbeiten. Heute ständen die Sachen so, dafs, wenn nicht bald Halt geboten werde, wir nach einem Jahrzehnt wieder am Ausgangspunkt angelangt sein würden und von neuem *Quousque tandem!* zu rufen wäre.

Gestützt auf das eben in Umlauf gesetzte und von den „Vätern" der Reform unterzeichnete Gesuch an den preufsischen Kultusminister empfiehlt Redner, nicht auf eine Gesamtrevision der Pläne von 1891 zu warten, sondern auf die Abänderung derselben in einem Punkte hinzuwirken. Diese könne nur die Einführung einer freien Arbeit als Zielleistung in der Abschlufsprüfung an Stelle der Übersetzung sein.

Auf diese Weise würde der Schwerpunkt des Unterrichts von selbst nach der Seite verlegt werden, welche an den Realschulen die Hauptsache bilden müsse. Dann hätten auch die Lehrer Verwendung für die Kenntnisse und Fertigkeiten, welche durch die neuesten Forderungen in der Staatsprüfung (1898) nachgewiesen werden müfsten; das jetzt zu Erreichende könne ebensogut von Mathematikern, Altphilologen und Theologen geleistet werden.

Mit der veränderten Zielleistung ergebe sich von selbst auch das Verlassen der für die alten Sprachen für nötig gehaltenen Methodik. Auf den Realschulen seien keine Gelehrten auszubilden; welcher Art auch die wissenschaftliche Vorbildung der Neuphilologen gewesen sei, in der Schule hätten sie nur Neusprachler zu sein und, allen Gelehrtenschimmer beiseite lassend, ihr Wissen und Können ausschliefslich in den Dienst der praktischen Erlernung der neueren Sprachen zu stellen. Die grammatische Korrektheit solle keineswegs zu kurz kommen; aber die Grammatik sei nur Begleiterin, nicht Führerin des Unterrichts. Grammatische Übungen seien — abgesehen von der Formenlehre — nur im Anschlufs an die Lektüre, nur in geringem Mafse systematisch zu betreiben. An Stelle der Exercitien habe das Diktat zu treten, welches von Anfang an ein zuverlässiges Kriterium der Reife sei.

Ohne auf die Einzelheiten der zu befolgenden Methodik einzugehen, erörtert Redner noch die Behandlung der Lektüre, wenn

Digitized by Google

sie für das Endziel fruchtbar gemacht werden soll; er wünscht das Übersetzen ins Deutsche wesentlich eingeschränkt zu sehen; es komme auf das Verständnis des Gelesenen an; das zu fördern sei das (vielfach mechanische) Übersetzen nicht geeignet, jedenfalls weniger geeignet als das sinngemäfse Lesen und die Unterhaltung über das Gelesene; zugleich komme auf diese Weise das nötige Leben in den Unterricht, die Beteiligung der Schüler sei allgemeiner, selbst dem *tardum ingenium* werde die Zunge gelöst und das Ohr geschärft.

Die so gewonnene Gewandtheit im sprachlichen Ausdruck komme auch indirekt der Muttersprache zu gute, welche bei dem bisherigen Betriebe infolge des beständigen sprachlichen Durcheinanders Schaden leide.

Redner verwahrt sich gegen die Auffassung, die Realschule könne so zu einer Fachschule werden; das sei bei der Gesamtorganisation ausgeschlossen, und der von ihm vorgeschlagene Weg lege gerade zu einem idealen Weiterstreben im späteren Leben den sichersten Grund; die bisherige Methode erfülle die Schüler mit Unlust; sie griffen nur auf die Sprache zurück, wenn äufsere Umstände dazu zwängen.

„Helfen Sie uns also, meine Herren", so schliefst der Redner, „die Schranken beseitigen, welche die Entwickelung hemmen. Sie alle sind mehr oder weniger berufen, in unserem Sinne zu wirken. Und besonders die Herren von der klassischen Seite, meine ich, müfsten es uns Dank wissen, wenn wir, was Ziele und Methodik betrifft, auf reinliche Scheidung dringen. Wir wollen in Bezug auf das Schwierigere — folglich (?) Vornehmere — nicht mit Ihnen streiten; uns kümmert es nicht, wenn man noch hier und da von einer Bonnenmethode oder von Kellnerfranzösisch spricht." . . .

„Aber solange der entscheidende Schritt nicht gethan ist, bitten wir Sie, uns die Bahn frei zu machen. Interpretieren Sie, meine Herren Schulräte und Direktoren, mehr und mehr die Lehrpläne im Sinne des Fortschritts, wie er zweifellos den „Dezembermännern" vorgeschwebt hat. Üben Sie inzwischen Toleranz gegen die Reformer, selbst wenn man sie als Radikale hinstellt." . . .

„Dulden Sie nicht, dafs unsere Waffen verrosten und dafs vielleicht eine neue Generation neusprachlicher Lehrer ersteht, welche, an der Erreichbarkeit höherer Ziele verzweifelnd, den Wagen gänzlich in die ausgefahrenen Gleise zurückgleiten läfst. Lassen Sie unsere Bitte um vorurteilsfreie Kritik und liebevolles Verständnis in Ihren Kreisen ein Echo finden!"

Digitized by Google

Als letzter Redner sprach Herr Direktor Prof. Dr. Alex. Wernicke aus Braunschweig über: Weltwirtschaft und Nationalerziehung.[1])

In unsere Zeit fin de siècle, welche fast ganz und gar durch wirtschaftliche Fragen bewegt zu werden scheint, ist die Feier von Goethes Geburtstag mahnend hineingefallen. Was bedeutet uns Goethe, uns in unserer Zeit? Noch immer eine Welt, weil er die Welt in seiner grofsen Persönlichkeit spiegeln durfte. Dies bestätigt neben unendlich vielem andern auch die Thatsache, dafs Goethe nicht blofs als Staatsmann den wirtschaftlichen Fragen seines Landes viel Überlegung und viel Thatkraft gewidmet hat, sondern dafs er überhaupt den wirtschaftlichen Verhältnissen der Völker, besonders seines deutschen Volkes, stets eine grofse Bedeutung beigemessen hat. Goethe lehrt uns aber zugleich die wirtschaftlichen Verhältnisse eines Volkes stets im Hinblick auf dessen ganze Kultur betrachten, einschliefslich deren höchster Formung. Nichts Geringeres als ein ganzes Programm für die Zukunft Deutschlands entwickelt er in einer langen Unterhaltung mit seinem getreuen Eckermann (23. X. 1828), die in den wuchtigen Worten gipfelt: „Mir ist nicht bange, dafs Deutschland nicht eins werde; unsere guten Chausseen und künftigen Eisenbahnen werden schon das Ihrige thun.“ In dieser werdenden Einheit soll Deutschland sich weiter entwickeln und emporblühen, gemäfs den idealen Kräften seiner Vergangenheit. Dieses prophetische Wort Goethes, welches erst durch den Zoll-Verein und dann nach manchem Wanken und Schwanken durch den heiligen Einheitskrieg gegen Frankreich eingelöst worden ist, kann uns auch heute noch als Richtpunkt dienen. Dazu müssen wir das wirtschaftliche Leben, dessen Anfänge Goethe gesehen, in seiner weiteren Ausgestaltung betrachten. Wir sprechen heute von einer Weltwirtschaft, und zwar in dem Sinne, dafs diese einen höheren Organismus darstellt, dessen Organe die Wirtschaften der einzelnen Völker (oder besser innerhalb der Staaten) sind. Nachdem der Begriff Weltwirtschaft auf Grundlage der Statistik (v. Neuman-Spallart und v. Juraschek) erläutert worden, betont Redner, dafs der Hinweis auf die Weltwirtschaft nicht ein leeres Wort ist, dafs damit vielmehr eine Thatsache von weittragender Bedeutung bezeichnet wird: die einzelnen Völker sind in ihrem Wirtschaftsleben, dessen Wirkung auf andere Kulturgebiete

1) Der Vortrag erscheint ausführlich in den Jahrbüchern von Richter u. Ilberg bei B. G. Teubner.

Digitized by Google

jedenfalls sehr bedeutend ist, unauflöslich aneinandergekettet, so dafs jedes Volk bei allem Einflusse, den es ausübt, doch wieder in hohem Mafse unfrei ist.

Dieser Zustand ist in der Geschichte durchaus neu, und darum versagt hier jede Deutung aus der Vergangenheit, falls man etwa die letzten 50 Jahre ausnimmt. Nachdem Redner noch im besonderen der Stellung des Welthandels in der Weltwirtschaft gedacht, verweist er auf die breite und tiefe Bewegung für die Ausbildung des kaufmännischen Unterrichtswesens, welche in Deutschland durch den Deutschen Verband für das kaufmännische Unterrichtswesen (Zentralstelle Braunschweig) getragen wird, und auf die Handels-Museen (Philadelphia u.s.w.) mit ihren nationalen Auskunftsstellen für Einfuhr und Ausfuhr u.s.w. Nachdem als hauptsächliche Ursachen der Weltwirtschaft die auf der mathematisch-naturwissenschaftlichen Forschung erstandene wissenschaftliche Technik (deren humanistische Bedeutung hat der Redner in der Abhandlung „Die mathematisch-naturwissenschaftliche Forschung in ihrer Stellung zum modernen Humanismus", Berlin 1898, bei O. Salle, behandelt), die Erziehung einer geeigneten Arbeiterschaft und die Entwickelung des Kreditwesens bezeichnet worden sind, folgt die Behandlung der Frage, ob sich die einigende Kraft des Wirtschaftslebens, wie sie sich für uns im Deutschen Zoll-Verein veranschaulicht hat, auch in der Weltwirtschaft zeigt. Hat diese etwa der Menschheit einen Körper geschaffen, in dem der Kosmopolitismus der vorigen Jahrhundertswende als Seele einziehen konnte? Diese Frage ist trotz aller internationalen Verbindungen, welche in der Weltwirtschaft vorliegen, entschieden zu verneinen. Die einigende, auf einer bestimmten Interessen-Gemeinschaft beruhende Kraft des Wirtschaftslebens ist nur ein äufserer Reif, die innere Einheit kann nur durch andere Kräfte bewirkt werden. So ist dem Deutschen Zoll-Verein die innere Einigung des Deutschtums vorangegangen, welche wir der Kant-Goethe-Schillerschen Periode verdanken. So hat auch die einigende Kraft des Wirtschaftslebens in der Folgezeit stets an der Grenze der Nationen bezw. Staaten Halt gemacht. Wird sie diese Grenzen in Zukunft überschreiten? Vielleicht, wenn der stürmischen Entwickelungsperiode der Weltwirtschaft, in der wir leben, die stabileren Verhältnisse gefolgt sind, welche durch den begrenzten Raum der Erde, die Grenzen für die Fahrtgeschwindigkeiten der Eisenbahnzüge u.s.w. im Laufe der Zeit erzwungen werden! Sicher, wenn die innere Einigung der Nationen zugleich weitere Fortschritte macht! Für die Gegenwart ist jedenfalls als Thatsache festzuhalten, dafs sich zugleich

Digitized by Google

mit der Entwickelung der Weltwirtschaft das nationale Empfinden überall verstärkt hat. Dazu hat auch viel die historisch-philologische Wissenschaft beigetragen, indem sie die Ideale der Vergangenheit, in deren Dienst sie sich einst gestellt hatte, bei ihrer Entwickelung kritisch zersetzte und dadurch die vormals gebundenen nationalen Kräfte entfesselte.

Als Organ im Organismus der Weltwirtschaft kann die Wirtschaft des einzelnen Volks nur verkümmern oder sich lebenskräftig fortentwickeln, ein Stillstand ist unmöglich, namentlich in der gegenwärtigen Periode der weltwirtschaftlichen Entwickelung. So weist uns alles auf die Notwendigkeit einer National-Erziehung hin, d. h. einer planmäfsigen Einwirkung auf die Glieder unseres Volkes, soweit sie staatlich zur Einheit des Reiches verbunden sind, bei welcher das Wohl der Nation, das äufsere und das innere, das Ziel bildet. Diese National-Erziehung steht in schroffem Gegensatze zum kosmopolitischen Humanismus, von dem man ehedem träumte, sie steht aber auch im Gegensatze zu jedem nationalen Chauvinismus; ihr letztes Ziel ist die Erzeugung eines nationalen Humanismus, d. h. eines Humanismus, welcher das Allgemein-Menschliche im Grunde eines lebenskräftigen Volkes spiegelt. Für die Gegenwart handelt es sich darum, den Kampf um den Weltmarkt zu führen und dabei zu bedenken, dafs die Nation, welche in ihm unterliegt, es auch nicht vermag, einzelnen ihrer Glieder die freie Mufse zu gewähren, welche Kunst und Wissenschaft und das Patenkind beider, die Philosophie, für sich fordern.

Die erste Aufgabe der National-Erziehung ist demnach, über die nationalen Bedürfnisse der Gegenwart Klarheit zu verbreiten und das Handeln in den Dienst dieser Einsicht zu stellen. (1. Möglichst allgemeine Verbreitung wirtschaftlicher Kenntnisse, einschliefslich der Ausbildung der wirtschaftlichen Berufs-Schulen. 2. Thatkräftige Förderung der nationalen wirtschaftlichen Unternehmungen, einschliefslich der Kolonial-Politik. 3. Erhaltung und weitere Förderung von Armee und Marine, welche ebenso wie der Handel in unserer Zeit als wirtschaftlich-produktiv aufzufassen sind. 4. Anpassung des Verwaltungslebens und der Rechtsbildung an die wirtschaftlichen Verhältnisse der Gegenwart. 5. Herstellung eines Gleichgewichtes zwischen den Anforderungen der Zeit und der körperlichen Leistungsfähigkeit durch Beförderung leiblicher Übungen.)

Die zweite Aufgabe der National-Erziehung besteht darin, dafür zu sorgen, dafs die alten Aufgaben der Nation über den neuen nicht vergessen werden, dafs sie ihrer Geschichte treu bleibt.

Digitized by Google

Die dritte und letzte, aber auch höchste Aufgabe der National-Erziehung liegt in der Herstellung einer inneren Harmonie zwischen den Trägern der verschiedenen Aufgaben, welche oben bezeichnet wurden. Dazu gehört vor allem, dafs man sich frei macht von der Überschätzung des eigenen und der Unterschätzung des fremden Berufes und dafs die einzelnen Verzweigungen und die einzelnen Stufen desselben Berufes sich wirklich in ihrer Bedeutung anerkennen. Als Beispiel für gesunde Verhältnisse wird Bremen angeführt, die alte Hansastadt mit ihrem Kreise von künstlerisch und wissenschaftlich bedeutenden Männern.

Redner macht dann darauf aufmerksam, dafs der Begriff der National-Erziehung in doppelter Hinsicht über sich hinausweist, da es einerseits das Recht und die Pflicht jeder Nation ist, eine solche für sich in Anspruch zu nehmen, und da man anderseits Nationen nur bilden kann, indem man ihre einzelnen Glieder, d. h. die Individuen bildet. Man kann von anderen Nationen viel lernen; in dem vielgeschmähten England sind in der Gegenwart Männer wie Ruskin und Walter Crane und William Morris aufgestanden, und auch das thörichte Schlagwort von Amerikanismus ist lediglich eine Phrase.

Ist es so einerseits gut, den Blick in die Weite zu richten, so ist andererseits zu betonen, dafs die Individual-Pädagogik nicht etwa durch die National-Erziehung abgelöst, wohl aber bestimmt wird. Der herrschende Streit zwischen Individual-Pädagogik und Sozial-Pädagogik schlichtet sich, wenn man diese nicht zu irgend einer nebelhaften Gesellschaft in Beziehung setzt, sondern zu dem sozialen Gebilde, welches lebenskräftig vor uns steht, zur Nation.

Nun lehrt aber schliefslich ein Blick in die Geschichte, dafs die Nationen ebenso vergänglich sind wie die Individuen, wenn auch das Zeitmafs ihres Daseins ein gröfseres ist. Die Überzeugung von dieser Vergänglichkeit zwingt uns immer wieder, aus der räumlichzeitlichen Welt der Erscheinungen mit ihren vergänglichen und wechselnden Werten hinüberzusehen in jene Welt der ewigen und bleibenden Werte, von welcher die grofsen Genien der Menschheit stets im Spiegel ihres Volkstums Zeugnis abgelegt.

So gilt es auch in der Gegenwart, dem Neuen, was sich mit Notwendigkeit bildet, die alten Werte wiederum abzugewinnen.

Als Beispiel für diese allgemeinen Erörterungen beleuchtet Redner das Schulwesen Deutschlands in seiner Beeinflussung durch die Weltwirtschaft (zum Teil im Anschlufs an sein Buch „Kultur und Schule", 1896). Dabei tritt er warm für den Ausbau des Fortbildungsschulwesens und der Berufsschulen aller Grade und

Digitized by Google

Gattungen ein. In Bezug auf die Anstalten für Allgemein-Bildung vertritt er den Standpunkt, dafs die Typen, welche jetzt vorhanden sind, erhalten werden müssen, fordert aber für alle eine gröfsere Bewegungsfreiheit, damit sie sich den ihnen gestellten Aufgaben selbständig anpassen können. Unter warmer Anerkennung der Leistungen des altsprachlichen Gymnasiums weist er darauf hin, dafs diesem nichts so sehr geschadet als das sogenannte Gymnasial-Monopol, weil dieses dessen Lehrplan ungünstig beeinflussen mufste. In dem Augenblicke, in dem der Gymnasialverein die Beseitigung dieses Monopols energisch anstrebt, ist auch das altsprachliche Gymnasium gerettet. Der Fall des Monopols giebt zugleich den anderen Anstalten gleicher Stufe, dem neusprachlichen Gymnasium (Oberrealschule) und dem gemischt-sprachlichen Gymnasium (Realgymnasium), erst die Möglichkeit ihrer Kraftentfaltung. Nur die völlige Gleichstellung der Zeugnisse der Erziehungsschulen gleicher Stufe kann den so nötigen Schulfrieden bringen. Was die Petition deutscher Juristen um Zulassung der Abiturienten des Realgymnasiums zur juristischen Laufbahn ausspricht, dafs es bei den modernen Anforderungen ein Segen wäre, wenn in ihrem Berufe Abiturienten des altsprachlichen Gymnasiums und Abiturienten des Realgymnasiums nebeneinander wirkten, das gelte, unter Ausdehnung auf die Abiturienten der Oberrealschule, für alle Berufe, z. B. auch für den der Maschinen-Ingenieure. Für die Hochschulen erwächst daraus die Aufgabe, durch Übergangs- und Einleitungs-Vorlesungen der verschiedenen Vorbildung der Abiturienten Rechnung zu tragen, wie es z. B. die technische Hochschule zu Stuttgart bereits thut. Im besonderen mufs die philosophische Fakultät ebenso, wie es die drei alten Fakultäten und die Abteilungen der technischen Hochschule bereits gethan haben, ihre Doppelaufgabe schärfer ins Auge fassen, nämlich der Masse der Studierenden eine gute Berufsbildung zu geben und einige wenige zu Trägern der Forschung auszubilden. Die Lehrer aller Grade und Gattungen haben eine gemeinsame Aufgabe (vergl. deren Zusammenschlufs in Greifswald), und zwar, den Idealismus, d. h. die Neigung zu selbstloser Arbeit im Dienste einer Idee in der heranwachsenden Generation zu erzeugen und zu fördern. Dies kann aber nicht geschehen, abgewandt von den Bedürfnissen der Gegenwart, sondern nur im Hinblick auf sie.

Die allgemeine Aufgabe, der neuen Zeit die alten Werte wiederum abzugewinnen, ist vor allem eine Aufgabe der Lehrerwelt — dazu mufs auch der Philolog mit Goethe im Logos die That sehen.

Digitized by Google

Unsere Zeit ist, auch aus der Perspektive der Kant-Goethe-Schillerschen Zeit betrachtet, nicht so arm, wie sie manche hinstellen wollen. Es regt sich überall, auch auf dem Gebiete der Kunst (Beispiele: Worpswede, Hauptmanns „Versunkene Glocke" u. s. w.), und es ist zu hoffen, dafs aus dem unklaren Gewoge auch wieder mit der Zeit das Echte und Grofse siegreich emporsteigt.

Giebt es auch in unserer Zeit Persönlichkeiten, die uns hier Führer sein können? Nur zwei Namen können in Frage kommen, die in aller Munde sind: Friedrich Nietzsche und Richard Wagner. Der Einfluss Nietzsches wird vorübergehend sein wie das stürmische Gepräge der Weltwirtschaft in ihrer Entwickelungs-Periode, deren Massen-Begriffe Nietzsche hochherzig, aber vergeblich die Kraft des Individuums entgegensetzte, bis er zusammenbrach. Dagegen ist Richard Wagner der echte Erbe der Goethe-Schillerschen Kunst (vergl. Richard Wagner als Erzieher, Langensalza 1899), die darauf zielt, eine grofse Persönlichkeit im Kunstwerke zu spiegeln, damit sie von diesem aus in das gesamte Volk hinüberfliefse. Als Abbé Mugnier, der bekannte Pariser Redner, der die Schäden seiner heimischen Gesellschaft aus dem Grunde kennt, aus Bayreuth zurückkehrte, verwies er sein Frankreich auf diese Stätte: dort solle man die Gesinnung und die Kraft gewinnen, welche in der grofsen Not unserer Zeit erforderlich ist, um mitzuwirken an der Stärkung und Rettung der Familie und der ganzen Gesellschaft auf dem Grunde christlicher Liebe und selbstloser Arbeit.

Soll uns der Franzose beschämen? Bleiben wir uns selbst getreu, d. h. dem Geiste der grofsen Meister, die unserm Volke den Namen eines Volkes der Dichter und Denker eingetragen, und hoffen wir, dafs dann auch unserm Volke das Dichterwort gilt:

Wie an dem Tag, der Dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz, wonach Du angetreten.
So mußt Du sein. Dir kannst Du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen, so Propheten:
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Gepräugte Form, die lebend sich entwickelt.

Weitere Ausführungen einzelner Teile des Vortrages findet man in: 1. Kultur und Schule, Österwieck a. H. 1896. 2. Kant ... und kein Ende? Gymnasialprogramm, 1894. 3. Meister Jakob Böhme, Gymnasialprogramm, 1898. 4. Die mathematisch-naturwissenschaftliche Forschung in ihrer Stellung zum modernen

Digitized by Google

Humanismus, Berlin 1898. 5. Richard Wagner als Erzieher, Langensalza 1899. 6. Deutsche Handelshochschulen, in Reins Zeitschrift, 1898. 7. Die Bewegung für das kaufmännische Unterrichtswesen, im Braunschweiger Magazin, 1897. 8. Die Organisation des höheren Schulwesens in Preufsen, Neue Jahrbücher von Ilberg und Richter, 1899. (Ein Teil dieser Werke wurde der Versammlung in einer Reihe von Exemplaren zur Verfügung gestellt.)

Darauf verlas der Vorsitzende folgendes soeben eingetroffene Telegramm Sr. Majestät des Kaisers, welches die Versammlung stehend anhörte:

> Se. Majestät der Kaiser und König lassen für den freundlichen Gruſs der 45. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner bestens danken.
>
> Auf allerhöchsten Befehl:
> v. Lucanus,
> Geh. Kabinettsrat.

Endlich teilte er mit, dafs die nächste allgemeine Sitzung, da die Vorträge durch Projektionsbilder illustriert würden, nicht im Künstlervereine, sondern im grofsen Saale der Union (am Wall 205) stattfände, und schlofs die Sitzung um 1 Uhr 5 Minuten.

Dritte allgemeine Versammlung.

Donnerstag, 28. September 1899, im Grofsen Saale der Union (am Wall 205).
(Beginn 11 Uhr 35 Min.)

Vorsitzender: der 1. Präsident Schulrat Sander.

Zunächst sprach Herr Prof. Loeschcke-Bonn einige Worte im Namen des Archäologischen Instituts in Berlin.

Das Archäologische Institut habe die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen wollen, seine Grüfse und besten Wünsche für das weitere Gedeihen der Philologengesellschaft und für die Bestrebungen, dafs Schule und Universität, Archäologie und Philologie immer mehr Hand in Hand gehen, zu übermitteln. Leider sei es dem Sekretär der Gesellschaft, Alexander Conze, in diesem Jahre nicht vergönnt, heute hier die Gesinnungen des Archäologischen Instituts der Versammlung persönlich auszusprechen. Einer von Herrn Direktor Lechner aus Nürnberg auf der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Wien gegebenen Anregung folgend, hat das Kaiserliche Archäologische Institut drei Abbildungen auserwählter antiker Kunstwerke herausgegeben, in grofsem Mafsstabe,

Digitized by Google

also als Wandtafeln für Schüler sichtbar, und zwar das „Grabmal des Hegeso", „Sarkophag aus Sidon" und die „Statue des Augustus". Letztere liefs das Archäologische Institut der Philologenversammlung darbieten.

Es fanden nun die drei angekündigten Vorträge statt, alle drei durch treffliche Projektionsbilder (unter Leitung des Herrn Oberlehrers Dr. Koch) illustriert.

Zuerst sprach Herr Privatdozent Dr. H. Bulle aus München über den barberinischen Faun.

Der Vortragende legte von der Statue eines schlafenden Satyrs in der Münchener Glyptothek, der unter dem Namen des „barberinischen Faun" bekannt ist, eine neue Ergänzung vor, die an einem verkleinerten Modell in einem Zehntel der natürlichen Gröfse ausgeführt ist. Durch Vergleich des Kopfes mit einem im Museum zu Giseh befindlichen Gallierkopf suchte er vermutungsweise den Faun als ein Werk alexandrinischer Kunst zu erweisen. — Der Vortrag wird in erweiterter Form als besondere Schrift erscheinen.

Dann sprach Herr Prof. Dr. Theodor Schreiber, Direktor des städtischen Museums der bildenden Künste in Leipzig, über „die neuesten Fortschritte der alexandrinischen Forschung" unter Vorführung von Lichtbildern, welche den Schauplatz der im vorigen Herbst in Alexandrien begonnenen Ausgrabungen und einer Auswahl der wichtigsten in letzter Zeit bekannt gewordenen alexandrinischen Bildwerke, hauptsächlich aus der ehemals Reinhardtschen, jetzt Sieglinschen Sammlung, den Anwesenden vergegenwärtigten.

Der Boden Alexandriens läfst jetzt — von der kolossalen Pompejussäule abgesehen — nirgends mehr erkennen, dafs hier einst Alexander der Grofse eine Stadt gegründet hatte, die unter den Ptolemäern und in der Kaiserzeit zu einer der vier Weltstädte des Altertums heranwuchs und Kunst und Wissenschaft in neue Bahnen lenkte.

Ueber das geistige Leben der Alexanderstadt, das Schaffen der Gelehrten und Dichter, die sich in dem berühmten Museum vereinigten, sind wir durch die litterarische Ueberlieferung ausreichend unterrichtet, wissen aus ihr auch, dafs hier die bildende Kunst namentlich in der Königszeit intensiv gepflegt worden ist. Dagegen war von alexandrinischen Bildwerken und Baudenkmälern bis vor kurzem noch sehr wenig bekannt und noch weniger wissenschaftlich verarbeitet. Für die Stadtkunde, die Bergung der gelegentlich zum Vorschein kommenden Denkmäler und für die systematische Untersuchung der bei der Anlage neuer Häuser fort-

Digitized by Google

während zum Vorschein kommenden Baureste war fast nichts geschehen. Erst seit einigen Jahren ist durch die Gründung eines Museums[1]), dem ein italienischer Gelehrter, der verdienstvolle Direktor Dr. Giuseppe Botti, die eifrigste Fürsorge widmet, eine Sammelstelle für die in der Stadt vorhandenen Altertümer geschaffen und die Anregung zu neuen Ausgrabungen gegeben worden. Es fehlte aber für die letzteren noch an den nötigen Mitteln und für die Untersuchung und Aufnahme der Funde an den wissenschaftlich geschulten Hilfskräften.[2])

Da gab die hochherzige Entschliefsung eines süddeutschen Mäcens der alexandrinischen Forschung einen neuen Anstofs durch die Bewilligung der Mittel für umfassende Ausgrabungen innerhalb des antiken Stadtgebietes — gewissermafsen in der letzten Stunde, denn die rasch fortschreitende Ausdehnung der Neubauten und die bevorstehenden Kaianlagen werden sehr bald die Möglichkeit fruchtbringender Ausgrabungen auf ein geringstes Mafs beschränken. Diese von dem Herrn Fabrikbesitzer Ernst Sieglin in Stuttgart subventionierte Expedition hat bereits ihre erste Wintercampagne, welche Herr Professor Ferdinand Noack bis zu seiner Berufung an die Universität Jena fachkundig und erfolgreich geleitet hat, hinter sich und wird eine zweite beginnen, sobald die sanitären Verhältnisse es erlauben werden. Der Vortragende, welchem die Oberleitung des Unternehmens anvertraut ist, schilderte in kurzen Zügen die örtlichen Verhältnisse und die durch die aufserordentlich hohe Verschüttung und Hindernisse anderer Art hervorgerufenen Schwierigkeiten, die erst nach und nach überwunden werden konnten.

Die erste Aufgabe der Ausgrabungen war, die im (sogenannten arabischen) Gouvernements-Hospital, d. h. im Gebiet der Königsburg der Ptolemäer gelegentlich gemachten Entdeckungen weiter zu verfolgen, dann die Hauptfragen der alexandrinischen Topographie, die Untersuchung des Strafsen- und Wassernetzes der antiken Stadt aufzunehmen. Die letztere hat zu dem stadtgeschichtlich einschneidend wichtigen Ergebnis geführt, dafs sich die Reste dreier Stadtanlagen übereinander nachweisen lassen: die älteste

1) Über Einrichtung und Inhalt des neuen Gebäudes vgl. Carl Schmidt, Anzeiger des arch. Jahrbuchs XI. 1896 S. 91 flg.

2) Bottis rastloser Thätigkeit verdanken wir eine Reihe von Schriften, welche über die Ausgrabungen und Funde der letzten Jahre, leider meist allzu summarisch und meist ohne Beigabe detaillierter Pläne und Skizzen, berichten. Eine Liste seiner Schriften findet sich am Schlufs der ersten, 1898 erschienenen Nummer seines Bulletin de la Société archéologique d'Alexandrie (Imprim. Carrière).

Digitized by Google

aus der Gründungszeit der Stadt, eine zweite etwa aus augusteischer Zeit und eine dritte mit gepflasterten Straſsen und einer noch nicht sicher bestimmbaren Epoche, vermutlich aus hadrianischer Zeit. Die genauere Prüfung dieser Resultate wird der zweiten Campagne vorbehalten sein, ebenso die Aufnahme der von Botti zu einem groſsen Teil bereits aufgedeckten Reste des Sarapeions, des vielgefeierten Sarapisheiligtums, von dem das mächtigste Werkstück, die sogenannte Pompejussäule, allein noch aufrecht steht. Hier und an anderen Stellen — der Vortragende nannte beispielsweise die neuentdeckten Grabkammern von Gabbari bei Alexandrien mit Überbleibseln von Wandmalereien im Stil der pompejanischen Wanddekorationen — wird hoffentlich eins der verwickeltsten Probleme der alten Kunstgeschichte durch neue und sichere Fundthatsachen der Lösung näher gebracht werden, nämlich die Streitfrage, ob wir die Blüte der alexandrinischen Kunst schon in die Ptolemäerzeit oder erst in die römische Epoche versetzen dürfen.

Zu dieser Frage nahm Prof. Schreiber im zweiten Teile seines Vortrages bestimmte Stellung.

Wer die in letzter Zeit in Ägypten zum Vorschein gekommenen griechischen Bildwerke zu ordnen und mit den von früher her bekannten Thatsachen in Zusammenhang zu bringen sucht, wird zu dem Schluſs gedrängt, daſs eine vorkaiserliche, eine Ptolemäerkunst existiert und daſs sie ihren Schwerpunkt gerade in jener Epoche hat, in welcher auch die alexandrinische Dichtung ihre Blüte erlebte und die Kunstliebe der Ptolemäer sich in prunkenden Festen (z. B. die Pompe und das Zelt des Ptolemaios Philadelphos) und verschwenderisch ausgestatteten Bauten (die Staatsbarke des Ptolemaios Philopator) äuſserte. Wir dürfen drei Phasen der Entwickelung unterscheiden, die ebensoviel Stilperioden entsprechen.

Die erste ist die Periode der eingewanderten Kunst, die ihren aus der Fremde mitgebrachten Stilcharakter zunächst nicht aufgiebt, sondern klar erkennen läſst, woher sie stammt. Wir finden Werke attischen Stils (der Sieglinsche Alexanderkopf[1]), andere, die aus sikyonischer Werkstatt (Lysipps Alexander mit der Lanze[2])

1) Er wird mit anderen Werken der ehemals Reinhardtschen, jetzt Sieglinschen Sammlung in einer besonderen Publikation veröffentlicht werden.

2) Den Nachweis, daſs uns Lysipps Alexander mit der Lanze in einigen alexandrinischen Bronzen erhalten ist (nicht in der von O. Wulff publizierten Nelidowschen Figur), daſs auf ihn die inschriftlich beglaubigte Alexanderherme des Louvre zurückgeht und daſs das Original wahrscheinlich sich in Alexandrien befand, werde ich an anderer Stelle liefern.

Digitized by Google

herrühren oder die auf pergamenisch-rhodischen Ursprung[1]) hinweisen. Dieser Zuzug der am Hof der reichen Ptolemäer Gewinn suchenden Künstler hält jahrhundertelang an, wie anderseits die alexandrinische Kunst ihre Produkte weit in die Ferne sendet. Ein Antiochener Bildhauer Theon arbeitet im Beginn des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts in Alexandrien mit einem Rhodier Demetrios zusammen an einer Reiterstatue, vermutlich derjenigen eines Ptolemäers oder Alexanders des Grofsen als des Stadtgründers[2]), nicht eines beliebigen Siegers in hippischen Agonen. Anderseits hat sich die Nachbildung einer Ringergruppe, deren Original wir mit gröfster Wahrscheinlichkeit der alexandrinischen Kunst zuschreiben dürfen, neuerdings in der Nähe von Antâkije, dem alten Antiocheia am Orontes, vorgefunden.[3])

Auf diese Epoche der eingewanderten, übertragenen Kunst, in welcher die attischen Künstler den stärksten Einflufs ausgeübt haben, folgt eine zweite, die Herrschaft des alexandrinischen Idealstils, dessen verschiedene Nuancen in einer älteren Phase durch den Alexanderkopf des Britischen Museums[4]), die Heraklesmaske der Sieglinschen Sammlung und die Sirenenstatue aus Memphis[5]), in einer jüngeren Stufe der Entwickelung (der sogenannte „fette“ Stil) durch neuere Funde von Gabbari und die Kalksteingruppe einer trauernden Frau mit ihrem Knaben zur Seite[6]), im alexandrinischen Museum, und andere Werke repräsentiert werden.

In dieser, der eigentlichen Blütezeit alexandrinischer Kunst, sind Glyptik und Toreutik — die beiden spezifischen Hofkünste — auf die Höhe ihrer Leistungsfähigkeit gebracht worden. Verschiedene Funde aus letzter Zeit und vorausgegangene Unter-

---

1) Ein Beispiel giebt der capitolinische Alexanderkopf (Koepp, Über das Bildnis Alexanders d. G. S. 20) und die Replik aus Ptolemais in Ägypten (W. Helbig in den Monumenti antichi d. R. Accad. dei Lincei VI. 1895 tav. 1).

2) Löwy IGB. 187. Libanios IV S. 1120 flg. (ed. Reiske).

3) Publiziert von Richard Förster, Jahrb. d. arch. Inst. XIII. 1898 S. 178 flg. Zwei Repliken dieser Gruppe, beide aus Ägypten stammend, sind im Brit. Museum und im Louvre. An der Antiochener Gruppe weisen Kopfschmuck des Siegers und die Masken der Basis auf Ägypten. Solche athletische Motive sind ein Lieblingsgegenstand der alexandrinischen Plastik.

4) Koepp a. a. O. S. 19.

5) Schreiber, Der Gallierkopf des Museums in Gîze bei Kairo S. 17 und Anm. 39.

6) Abgeb. Svoronos, Journ. internat. d'archéol. numism. I. 1898 pl. 20. Vgl. Botti, Plan de la ville d'Alexandrie à l'époque ptolémaïque p. 126 Nr. 16. Schreiber, Der Gallierkopf in Gîze Anm. 44.

Digitized by Google

suchungen von Oskar Schneider[1]) haben ergeben, dafs beide Künste innerhalb der Königsburg unter der unmittelbaren Protektion der Ptolemäer ausgeübt worden sind.

Als sich auch dieser noch an die Traditionen des griechischen Mutterlandes anknüpfende Stil überlebt hatte, folgte als letzte Epoche die des alexandrinischen Verismus. Es erwacht der Sinn für die gemeine Wirklichkeit, für das Alltagsleben mit seinem gerade unter der Mischbevölkerung Alexandriens so bunten und kontrastreichen Treiben. Das Ägyptertum gewinnt unter der eingewanderten griechischen Bevölkerung einen gewissen Einfluſs. Altägyptische Sitte und Kultvorstellungen werden übernommen, schlieſslich auch solche, die griechischer Empfindung eigentlich durchaus widerstreben (Kohlezeichnung von Mafrousa.[2]) Es bildet sich der spezifisch alexandrinische Volkscharakter heraus, in welchem die starke Neigung zu Streit und Spottsucht einen hervorstechenden Zug bildet.[3]) Hier setzt eine Lokalkunst ein, welche am Häſslich-Komischen ebensoviel Freude hat wie an den derbsten Obskönitäten und an jenen Spottgestalten, die wir aus den alexandrinischen Terrakotten kennen lernen. Da erscheint Arion als quakender Frosch, mit der Leier im Arme, statt des Delphins auf einem Fisch sitzend, der Geldwechsler hinter seinem Geldtisch als Pavian[4]) oder der Lehrer als Esel seinen Schülern dozierend.[5]) Proben dieser erheiternden, volkstümlichen Kunst zeigte der Redner am Schlusse seines Vortrages.

An letzter Stelle sprach Herr Prof. Dr. Zimmerer aus Ludwigshafen über „Projektionsbilder aus Syrien und Kleinasien und des Kunstverlags „Photocol“ in München.“

Schluſs der Sitzung um 1 Uhr 55 Min.

---

1) Oskar Schneider, Naturwissenschaftliche Beiträge zur Geographie und Kulturgeschichte S. 5.

2) Botti, Bull. de la Société archéol. d'Alexandrie Nr. 2 S. 55. Bei der Krönungsfeier des Ptol. Epiphanes in Memphis zeigt sich bereits die völlige Anpassung an das altägyptische Königstum, vgl. J. Kärst, Rhein. Mus. N. F. 1897 S. 66. Strack ebda. 1898 S. 407. Das war auch die Zeit, in der sich in Oberägypten die Eingeborenen mindestens 18 Jahre lang unabhängig zu machen wuſsten (Revillout, Revue égypt.) II, 145. Krall in den Wiener Sitzungsberichten 1884 S. 368 flg.

3) Lumbroso, L'Egitto dei Greci e dei Romani (2. ediz.) S. 99 flg. Stellensammlung Rhein. Mus. N. F. LIII. 1898, 159 flg.

4) Die erstere Terrakotta im Museum zu Alexandrien, die andere in Sammlung Sieglin.

5) Froehner, Terres cuites de la Coll. Gréau Nr. 1215 pl. 62 (ders. Catal. Gobineau S. 32). Dann in Sammlung H. Hoffmann Nr. 552. Vgl. Wissowa, Röm. Mitt. 1890, 3.

Digitized by Google

Vierte allgemeine Versammlung.

Freitag, den 29. September 1899 im grofsen Saale des Künstlervereins.

(Beginn 11 Uhr 30 Min.)

Vorsitzender: der 2. Präsident Prof. Dr. Wagener.

Nach einigen das Vergnügungsprogramm betreffenden Mitteilungen verlas der Vorsitzende folgendes aus Charlottenburg eingegangene Telegramm:

„Das Wort des Dichters, dafs ein herzlich Anerkennen des Alters zweite Jugend sei, bewährt sich an mir. Einer von den vielen, die an dem stolzen Bau der deutschen Philologie mitgeschafft haben, dankt den Genossen der Arbeit.

Theodor Mommsen."

Hierauf hielt Herr Direktor F. Schneider aus Friedeberg Nm. seinen Vortrag „Zur Befürwortung der allgemeinen amtlichen Anwendung der Schulorthographie".[1])

Redner begründete in demselben die Notwendigkeit der allgemeinen amtlichen Anwendung der Schulorthographie und beantragte folgende Resolution:

I. Die 45. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Bremen hat in ihrer Plenarsitzung vom 29. September 1899 folgende Entschliefsung angenommen: Die allgemeine amtliche Anwendung der Schulorthographie entspricht dem Interesse und der Würde der Schule, kommt dem Bedürfnisse des gesamten Schrifttums entgegen und ist besonders für die Beamten selbst wünschenswert.

II. Die Versammlung beauftragt ihren Vorstand, die vorstehende Entschliefsung dem Reichskanzler und den Präsidenten der Regierungen der deutschen Bundesstaaten mit der Bitte zugehen zu lassen, für die baldige Anwendung der Schulorthographie im amtlichen Schriftverkehr Sorge tragen zu wollen.

Über diese Resolution entspann sich eine lebhafte Debatte. Herr Prof. Siebs-Greifswald ergriff zuerst das Wort zu folgendem Protest:

„Gegen die Annahme der soeben vorgeschlagenen Resolution mufs ich auf das Schärfste protestieren, und ich glaube das nicht

---

1) Derselbe wird in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen erscheinen.

Digitized by Google

nur für mich, sondern im Namen der germanistischen Wissenschaft thun zu dürfen. Es fällt mir freilich nicht ein, die Mifsstände zu verkennen, die sich durch den Zwiespalt von Schul- und Beamtenorthographie ergeben. Aber unsere Versammlung hier ist meines Erachtens nicht kompetent, in der von dem Herrn Vorredner gewünschten Weise vorzugehen; für uns hier kann es sich nur um Angelegenheiten der Schule und der Wissenschaft handeln, die Resolution jedoch fordert eine Einwirkung auf Sachen des staatlichen Beamtenwesens. Die kann nicht unsere Aufgabe sein.

Für die Schule, der ja eine Rechtschreibung vorgeschrieben ist, hat die Schreibung der Beamten keine direkte Bedeutung; übrigens wird der Einfluſs der Schule auf die ganze Frage sich mit dem Heranwachsen jüngerer Geschlechter schon von selber geltend machen, falls von seiten der Beamten nicht allzu rigoros verfahren wird. Die germanistische Wissenschaft aber hat keine Ursache, für die preuſsische Schulorthographie besonders einzutreten und ihr Vertrauensvota zu geben. Wir unterschätzen gewifs nicht die sehr guten Absichten der damals gegebenen Regeln und leugnen nicht den Wert, der in der Beseitigung einiger Mifsstände lag; aber niemand von uns verkennt, daſs auch die schwachen Seiten der jetzigen Orthographie sehr stark sind. Sie ist geschaffen zu einer Zeit, wo man sich über die Grundsätze der Regelung teils nicht klar, teils nicht einig war und daher auch das beste Wollen und Können Einzelner nicht zum Ziele führen konnte. Wenn man nun heute noch keine neue Schreibung schafft und es in den nächsten zwanzig Jahren schwerlich thun wird, so erklärt sich das nur aus kluger Vorsicht, um nichts durch Übereilung zu verderben; einem jeden Germanisten liegt die Sache am Herzen. In unserer Wissenschaft ist man sich wohl darüber einig, daſs dereinst eine Neuregelung der Schreibung auf den Bestimmungen einer geregelten Musteraussprache wird fuſsen müssen: diesen Gedanken enthält eine von der germanistischen Sektion der Dresdener Philologenversammlung einstimmig gefaſste Resolution, die zur Regelung der Bühnenaussprache angenommen und in diesen Tagen in unserer germanistischen Sektion erweitert worden ist. Die Germanistik hat ein Interesse daran, daſs die alten Streitfragen jetzt nicht wieder aufgenommen werden, bevor wir mit erfolgreichen Vorschlägen hervortreten können. Die Mifsstände für das Beamtenwesen liegen ja auf der Hand, und wenn die Regierungen (etwa durch Duldsamkeit) etwas dagegen thun wollen, mögen sie es von sich aus thun; aber von einem Eingreifen unsererseits bitte ich Sie aus den erörterten Gründen abzusehen und die vorgeschlagene Resolution nicht zu unterstützen."

Digitized by Google

Herr Direktor Schneider hob in einer kurzen Erwiderung hervor, die Herren Universitätsprofessoren ständen gleichsam aufserhalb des praktischen Lebens, betonte, dafs seiner Ansicht nach die Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner durchaus kompetent sei, in der beantragten Weise vorzugehen, und erklärte, dafs es die Aufgabe der Germanisten sei, die in der vorhandenen Schulorthographie bestehenden Mängel zu beseitigen.

Herr Gymnasialrektor Dr. Hirzel aus Ulm äufserte sich folgendermafsen:

„Ich bin zwar kein Universitätsprofessor und stehe grundsätzlich auf dem Standpunkte des Antragstellers, dessen Klagen über das Mifsliche des gegenwärtigen Zustandes ich als begründet anerkenne. Nichtsdestoweniger möchte ich einige Bedenken geltend machen gegen den Antrag, den ich für verfrüht und einer besseren Vorbereitung und Beratung für bedürftig halte, als es jetzt in letzter Stunde möglich ist, wo er für viele überraschend kommt.

Das eine dieser Bedenken ist formeller Art. Das Reich ist für diese Frage nicht zuständig. Die Bitte hätte sich also nicht an den Reichskanzler, sondern an die Regierungen der einzelnen Bundesstaaten, jedenfalls der gröfseren und mittleren, zu richten.

Ein zweites ist wissenschaftlicher Natur. Die gegenwärtige Schulorthographie wurde schon zur Zeit ihrer Einführung als vom wissenschaftlichen Standpunkt aus sehr unbefriedigend und mangelhaft, als eine Halbheit erkannt, mit der man sich vorläufig mit Rücksicht auf die Macht der Gewohnheit und der Tradition begnügte, in der bestimmten Erwartung, in einiger Zeit werden die Verhältnisse reif, werde die öffentliche Meinung durch den ersten halben Schritt dazu vorbereitet sein, dafs er nun zu einem vollen und ganzen ergänzt werde. Dazu wäre es nun Zeit, und es wäre jetzt gewifs möglich, eine Verständigung über eine weitergehende Reform in naher, absehbarer Zeit herbeizuführen. Die Erreichung dieses Zieles aber würde erschwert, wenn wir nun durch verstärktes amtliches Eintreten für die bestehende Orthographie dieser eine neue Stütze geben, sie gewissermafsen festlegen würden.

Mein drittes Bedenken, für mich das wichtigste, ist praktischen Erwägungen entnommen. Wir würden durch Einführung der Schulorthographie bei allen staatlichen Behörden nicht viel gewinnen; die Klagen würden nicht gegenstandslos werden, da der Einfluſs der Kanzleien und Beamtungen auf den allgemeinen Gebrauch nicht so grofs ist, um ihn zu bestimmen. Dazu müfsten wir vielmehr die grofsen Verlagsbuchhändler und die Redaktionen der einflufsreichen Zeitschriften und Tagesblätter gewinnen, deren Einfluſs auf

Digitized by Google

den allgemeinen Gebrauch mir viel wirkungsvoller erscheint; das aber kostet Zeit.

Noch mufs ich in einem einzelnen Punkte dem Antragsteller widersprechen. Die Meinung, als ob die Schulorthographie in Württemberg bei allen staatlichen Behörden durchgeführt sei, ist nicht richtig. Thatsächlich zeigen sowohl die amtlichen Veröffentlichungen des Regierungsorgans, des Staatsanzeigers für Württemberg, als zahlreiche Erlasse der verschiedenen Ministerien — aufser dem des Kirchen- und Schulwesens — eine von der eingeführten Schulorthographie verschiedene Praxis.

Ich wiederhole zum Schlusse meine anfangs ausgesprochene Ansicht, dafs ich im jetzigen Augenblicke die Frage als zur Entscheidung noch nicht reif, den Antrag als verfrüht ansehe."

Herr Direktor Schneider bemerkte dem Vorredner gegenüber, dafs es seiner Ansicht nach durchaus richtig sei, den Wunsch der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner an die Adresse des Reichskanzlers gehen zu lassen, der dann seinerseits die weiteren Schritte thun würde. Überdies aber gehe sein Antrag ja auch dahin, die Resolution aufserdem den Ministerien aller Bundesstaaten zugehen zu lassen.

Herr Gymnasialdirektor Schulze aus Berlin beantragte zum ersten Teile der Resolution folgendes Amendement:

„Die allgemeine amtliche Anwendung der Schulorthographie, solange dieselbe Giltigkeit hat, erscheint im Interesse der Schule und zur Wahrung ihrer Würde, um der Bedürfnisse des gesamten Schrifttums willen, ganz besonders aber für die Beamten selbst dringend wünschenswert."

In der darauf erfolgten Abstimmung wurde die Resolution Schneider mit dem Amendement Schulze mit grofser Mehrheit angenommen.

Herr Prof. Suchier-Halle forderte dagegen diejenigen Herren, die nicht mit dem Strome schwimmen wollten, auf, einen Protest gegen die Resolution zu unterzeichnen. Und

Herr Prof. Siebs erklärte, dafs er sich eine Gegenresolution der germanistischen Sektion vorbehalte.

Die Versammlung beauftragte dem Wunsche des Antragstellers gemäfs das Präsidium, die richtige Fassung der Resolution auszuarbeiten und an die Reichs- und Staatsbehörden zu senden.[1])

---

1) Am 1. November wurde vom Präsidium folgendes Schreiben an die Reichs- und Staatsbehörden gesandt:

Bremen, 1899, November 1.

Die XLV. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, die vom 26. bis 30. September d. J. in Bremen tagte, hat in ihrer letzten

Digitized by Google

Nunmehr erhielt Herr Prof. Dr. Lincke-Jena das Wort zu seinem Vortrage „Propheten und Philosophen“.[1])

Darauf forderte der Vorsitzende die Obmänner der 11 Sektionen auf, Bericht über die Sitzungen abzustatten. Denselben gab:

für die philologische Sektion Prof. Dr. Wissowa über die Vorträge von Reitzenstein, Schroeder, Kauer, Skutsch, Crönert, Bruns, Milchhöfer, Körte, v. Duhn;.

für die pädagogische Sektion Oberschulrat Prof. Dr. Menge über die Vorträge von Lichtwark, Schneider, Schlee, Hornemann, Baumann, Lehmann;

für die archäologische Sektion Prof. Dr. Loeschcke über die Vorträge von Engelmann, Loeschcke, Herzog, Schuchhardt;

für die historische Sektion Prof. Dr. Schäfer über die Vorträge von Rohde und Jäger;

für die historisch-epigraphische Sektion Prof. Dr. Meyer über die Vorträge von Strack, Reich, Bormann, Tocilescu;

für die germanistische Sektion Prof. Dr. Heyne über die Vorträge von Siebs, Geiger, Joseph, Kahle, Leitzmann, Wunderlich;

für die mathematisch-naturwissenschaftliche Sektion Prof. Dr. Müller-Erzbach über die Vorträge von Buchenau, Schneider, Wernicke;

für die neuphilologische Sektion Prof. Dr. Hoops über die Vorträge von Stengel, Bahlsen, Spies, Lindner, Mangold, Schneegans, Betz;

für die orientalische Sektion Prof. Dr. Brenning über die in den Sitzungen der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft gehaltenen Vorträge von Sievers, Fell, Grimme;

Plenarsitzung am 29. September auf Antrag und nach eingehender Begründung des Herrn Gymnasialdirektors Schneider zu Friedeberg-Neumark folgende Resolution angenommen:

Die Einführung der deutschen Schulorthographie — unbeschadet ihrer etwaigen Weiterentwickelung — in den amtlichen Gebrauch der Reichs- und Staatsbehörden ist mit Rücksicht auf das praktische Interesse der Schule, auf die Bedürfnisse des Schrifttumes im allgemeinen und nicht zum wenigsten im Interesse der Beamten selbst aufs dringendste zu wünschen.

Dem Auftrage der genannten Versammlung genügen wir, indem wir die mit grofser Mehrheit der Stimmen gefafste Resolution hierdurch ehrerbietigst vorlegen und um hochgeneigte erneute Erwägung des so verschiedene Gebiete des nationalen Lebens berührenden Gegenstandes bitten.

1) Der Vortrag erscheint zum Teil in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen, ein Auszug aus demselben aufserdem in den Südwestdeutschen Schulblättern.

Digitized by Google

für die indogermanische Sektion Prof. Dr. Kissling über die Vorträge von Hirt, Bremer, Liebsch, Ziemer, Fritsch;

für die Sektion für Bibliothekswesen Geh. Rat Prof. Dr. Dziatzko über die Vorträge von Erman, Bulthaupt, Focke, Schwenke, Nörrenberg, Gerhard, Schmidt, Markgraf, Geiger, Milchsack.

Darauf ergriff der Vorsitzende das Wort zur Wahl des Ortes für die 46. Philologen-Versammlung. Herr Prof. Dr. Wagener brachte Straſsburg im Elsaſs in Vorschlag und teilte mit, daſs man sich mit einer Anfrage dorthin gewendet habe und darauf die Antwort vom Statthalter eingetroffen sei, daſs man sich freuen würde, wenn die 46. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Straſsburg abgehalten werde. Unter allgemeiner Zustimmung wurde dann Straſsburg als Vorort für die nächste, im Jahre 1901 stattfindende Versammlung gewählt. Das Präsidium wurde den Herren Prof. Dr. Eduard Schwartz und Lycealdirektor Julius Franke in Straſsburg übertragen.

Herr Prof. Dr. E. Schwartz-Straſsburg: „Hochansehnliche Versammlung! Sie haben durch den eben gefaſsten Beschluſs die alte Reichsstadt Straſsburg zur Nachfolgerin der freien Reichs- und Hansestadt Bremen gemacht. Im Namen meiner Kollegen von der Kaiser-Wilhelms-Universität, im Namen der akademisch gebildeten Lehrer Elsaſs-Lothringens spreche ich Ihnen den herzlichsten Dank für die hohe Ehre aus, die Sie uns mit dieser Wahl erwiesen haben. Wir Philologen und Schulmänner der Reichslande werden alles thun, um Ihr Vertrauen zu rechtfertigen; freilich muſs ich Ihnen schon jetzt sagen, daſs wir schwerlich mit dem Glanz und der Pracht werden wetteifern können, die dieses stolze und blühende Gemeinwesen in so gastfreier Weise vor uns entfaltet hat. Trotzdem richten wir an die Kollegen aus dem übrigen Deutschland die dringende Bitte, durch zahlreiches Erscheinen und intensive Arbeit die Straſsburger Versammlung zu einer würdigen Nachfolgerin der Bremer zu machen. Erinnern Sie sich daran, daſs Sie auf einem Boden tagen werden, auf dem der deutsche Humanismus, das deutsche klassische Gymnasium ihre glänzendsten Triumphe gefeiert, ihre glorreichsten Siege erfochten haben; erinnern Sie sich an die goldenen Zeiten des Beatus Rhenanus, Sturm u. a., und vor allem an die magistri, praeceptores und professores, die in stiller und selbstloser Arbeit deutsche Wissenschaft und deutsche Kultur gepflegt und erhalten haben in Zeiten, in denen Kaiser und Reich das Elsaſs längst vergessen hatten. Wenn das Elsaſs immer deutsch geblieben ist, so haben der Humanismus und die Philologie ihr gutes Teil dazu gethan. Schon um dieser Erinnerungen willen hat

Digitized by Google

Strafsburg ein Recht darauf, Sie in seinen Mauern zu begrüfsen, ja, ich wage das kühne Wort, dafs es eine Ehrenpflicht der deutschen Philologen und Schulmänner ist, nach Strafsburg zu kommen und durch ernste Arbeit und regen Austausch ein lebendiges, tausendstimmiges Zeugnis abzulegen für die unversiegliche Kraft des deutschen Humanismus."

Die dann von Herrn Direktor Schneider-Friedeberg ausgesprochene Bitte, die nächste Versammlung so anzusetzen, dafs sie möglichst in die Ferien falle, versprach Herr Prof. Dr. Schwartz zu berücksichtigen.

Das Wort ergriff dann Herr Prof. Dr. Wagener-Bremen zu folgender Schlufsrede: „Sehr geehrte Herren! Wir stehen am Ende der Verhandlungen, und nach hergebrachter Sitte ist es das Amt des zweiten Vorsitzenden, Abschied zu nehmen, nachdem erst vor wenigen Tagen der erste Vorsitzende die hochverehrte Versammlung aufs herzlichste begrüfst hat. Meine Worte können und dürfen nur kurz sein; denn nachdem die verehrten Herren so viele Vorträge gehört haben, wäre es unbillig, ja ich möchte sagen unmenschlich, mit einer langen Rede die Versammlung schliefsen zu wollen. Vor allem sind es Worte des Dankes, die ich an Sie richten möchte. So danke ich zuerst dem hohen Senate, der durch seine Gegenwart uns hoch geehrt hat, sodann den Obmännern und den Herren der einzelnen Lokalausschüsse, die von Anfang an mit unermüdlichem Fleifse gearbeitet haben, ohne deren Hilfe die Versammlung kaum zu stande gekommen wäre; ferner den Herren, die durch Vorträge zum eigentlichen Gelingen des Festes beigetragen haben; zuletzt danke ich allen, die von nah und fern zu dieser Versammlung nach Bremen gekommen sind; allen nochmals herzlichen Dank! Soweit ich beurteilen kann, ist das Fest, wenn auch *Iuppiter pluvius* uns nicht besonders gnädig gewesen ist, doch in froher, fröhlicher Weise verlaufen, wobei aber das hohe Ziel, das sich die Gründer des Vereins gesetzt haben, „die Pflege der Wissenschaft im weitesten Sinne und die Ausbildung des Unterrichts", in keiner Weise vernachlässigt worden ist. Denn mit freudiger Genugthuung mufs ich es hier offen bekennen, dafs in den einzelnen Sektionen auf allen Gebieten, wie Sie soeben von den Herren Obmännern gehört haben, mit ernstem Fleifse gearbeitet ist. Und so können wir gewifs mit dem Erfolge recht zufrieden sein. Es ist ein herrliches Zeichen für die Wissenschaft, die den Grundstock unserer Versammlungen bildet, dafs sie noch immer in frischer Jugendkraft dasteht und rüstig weiter arbeitet, und es ist ein thörichter Wahn von Leuten, die die Philologie nur vom Hörensagen kennen, dafs

Digitized by Google

sie am Ende sei, dafs sie wegen Mangels an Stoff bald Hungers sterben werde. Ich denke ganz anders und glaube bestimmt, dafs noch viele Wogen ins Meer rollen werden, ehe dies eintreten wird. Denn was für bedeutende Aufgaben stehen den kommenden Geschlechtern noch bevor! Gesetzt auch, es würden neue Schriftsteller aus dem Altertume nicht mehr aufgefunden, so hätten wir doch noch lange an dem vorhandenen Stoffe zu arbeiten, um das Altertum erst ganz und voll zu verstehen. Und was in letzter Zeit erst begonnen ist, mufs mit Aufwendung aller Kräfte durchgeführt werden, dafs nämlich die Anschauungen der Alten durch die Kenntnis der heutigen sozialen und wirtschaftlichen Fragen richtig aufgefafst werden! Und wie grofs die Fortschritte sind, die wir auf einzelnen Gebieten gemacht haben, dafür möchte ich Ihnen nur den *thesaurus linguae Latinae* anführen. Bekanntlich ging das ganze neunzehnte Jahrhundert mit dem Plane um, ein solches Werk zu schaffen. Aber wie verschieden sind die Anforderungen, die wir heute an den *thesaurus* stellen, von denjenigen, die vor vierzig Jahren als die besten galten! Denn während man früher mit einer reicheren Stellensammlung und mit der genauesten Worterklärung zufrieden war, verlangen wir jetzt aufserdem noch, dafs uns das Leben jedes einzelnen Wortes und insofern die Geschichte der lateinischen Sprache vor Augen geführt werde. Hoffen wir, dafs mit dem neuen Jahrhundert dies grofsartige Werk in Angriff genommen und in würdiger Weise auch vollendet werde. Welch reiches Arbeitsfeld bieten uns nicht die Papyrusrollen, die Litteratur der späteren Gräcität und Latinität, das *corpus nummorum*! Auch sonst noch fehlt gar manches. Wir sprechen so oft vom Sprachgebrauch Ciceros, aber wir haben kein Werk, das uns die allmähliche Entwickelung der Sprache und des Stils dieses gewaltigen Sprachmeisters darlegen könnte. Wir haben noch keine Grammatik des Vulgärlateins, der einzelnen italischen Dialekte auf Grundlage der Tausende von Inschriften, wir haben noch keine historische Grammatik. Und was hier von dem Lateinischen nur angedeutet ist, dasselbe gilt auch von dem Griechischen. In manchen Disziplinen sind wir noch nicht einmal über die Grundprinzipien einig. Kurz, es gilt überall zu arbeiten, und der Stoff liegt noch für viele Jahre vor, und es werden noch Dezennien vergehen, ehe der Mosaikboden, womit Ritschl einmal das Arbeitsfeld der Philologie verglich, in allen Teilen und Teilchen fertiggestellt sein wird. Was ich als Altphilolog eben von den Aufgaben der alten Philologie in aller Kürze anzudeuten mir erlaubt habe, dasselbe gilt von allen Disziplinen, die hier vertreten sind. Überall Stoff

Digitized by Google

zur Arbeit, überall Arbeitsfreudigkeit! Aber während wir so voll Zuversicht in die Zukunft schauen können, beschleicht manchen Schulmann ein Gefühl der Angst und Bangigkeit, wenn er sieht, wie heutzutage das Latein und Griechisch, die Grundpfeiler der Gymnasien, zurückgedrängt sind. Dem Baume, der noch vor einigen Dezennien üppig emporgeschossen war, sind die Zweige gekappt, und mancher tüchtige Gärtner bezweifelt, ob der einst so stolze Baum sich wieder erholen werde. Doch verzagen wir nicht, denn „Mut verloren, alles verloren"; als Optimist lebe ich der freudigen Hoffnung, dafs überall im Leben das Gute sich mit der Zeit doch Bahn bricht, dafs das Schlechte abgestofsen wird und dafs wir doch dem Ziele, das dem Gymnasium als höhere Bildungsanstalt gesteckt ist, immer näher und näher kommen. — Ich kann die Versammlung nicht schliefsen, ohne Ihnen noch eine freudige Mitteilung zu machen. Die Weidmannsche Buchhandlung in Berlin hat dem Präsidium 1000 M. überwiesen zu einer Preisaufgabe oder zur Unterstützung einer Arbeit auf dem Gebiete der klassischen Philologie. Das Präsidium hat mit Dank diese Gabe angenommen und nach Beratung mit einigen Fachgenossen beschlossen, von einer Preisaufgabe abzusehen und eine wissenschaftliche Arbeit zu unterstützen. Das Präsidium der 46. Versammlung wird in zwei Jahren darüber berichten. Das Präsidium glaubt im Sinne aller hier Versammelten zu handeln, wenn es ein Dankestelegramm für die in so hochherziger Weise gespendete Gabe an die Weidmannsche Buchhandlung absendet. Ich erlaube mir folgendes Telegramm zu verlesen: „Der Weidmannschen Buchhandlung sendet das Präsidium mit Zustimmung der 45. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner den herzlichsten Dank für die in so hochherziger Weise gespendete Gabe. Sander. Wagener." — Ich bin mit meinen Mitteilungen zu Ende und erkläre hiermit die 45. Versammlung für geschlossen."

Nun erhob sich Herr Prof. Dr. Loeschcke aus Bonn und brachte in warmen Worten den Dank der 45. Versammlung zum Ausdruck. „Lassen Sie das Wort des Dankes hinausklingen, das in unser aller Herzen wurzelt", so etwa begann er. „Lassen Sie uns danken für alles, was uns bei dieser Versammlung geboten worden ist. Diese Versammlung, wir werden sie nicht vergessen. Sie wird fortleben in unserm Herzen in lichtem Freudenglanze und uns stets erinnern an diesen Saal mit seinem herrlichen Schmuck bremischer Kunst und über den Rahmen dieses Saales hinaus — an das Amulett, das man uns gestiftet, das den Schlüssel im Schilde trägt, den Bremer Schlüssel, der uns die Herzen erschlossen und unsere Herzen den

Digitized by Google

Bremern aufgethan hat. Die Stärkung des Gefühls der Zusammengehörigkeit, sie ist unter all dem rauschenden Festglanz doch zur Geltung gekommen. Wie Studenten haben wir hier gelebt. Dafs der Freudenrausch dennoch in festen Bahnen blieb — unsere hochverehrten Präsidenten sind es gewesen, die uns sicher geführt haben. Stimmen Sie mit mir ein — (die Versammlung erhebt sich) Stimmen Sie mit mir ein in den Ruf: Die allverehrte, kunstreiche, Kunst und Wissenschaft pflegende Stadt Bremen, sie lebe hoch!"

Mit einem vom Vorsitzenden ausgebrachten Hoch auf das gute Gelingen der 46. Versammlung in Strafsburg schlofs um 1 Uhr 45 Minuten die 45. Versammlung.

Digitized by Google

Philologische Sektion.

Erste (konstituierende) Sitzung

im Konferenzzimmer des Gymnasiums

Dienstag, den 26. September 1899
(nachmittag 1¼ Uhr).

Zu Vorsitzenden wurden auf Vorschlag des Geh. Reg.-Rates Prof. Dr. J. M. Stahl aus Münster durch Acclamation die bisher provisorisch fungierenden Obmänner Prof. Dr. Wissowa (Halle) und Prof. Dr. Ludwig (Bremen) gewählt, zu Schriftführern die Herren Privatdozent Dr. E. Drerup (München) und Oberlehrer Dr. Max Lüdecke (Bremen).

Zweite Sitzung

im Konferenzzimmer des Gymnasiums

Mittwoch, den 27. September 1899
(vormittag 9¼ Uhr).

Vorsitzender: Prof. Dr. Wissowa.

Von Herrn Prof. Dr. Imelmann sind der Sektion einige Exemplare seiner Schrift „Donec gratus eram tibi, Nachdichtungen und Nachklänge aus drei Jahrhunderten (Berlin 1899)“ überwiesen worden. Auf Vorschlag des Vorsitzenden werden dieselben zunächst den Vortragenden zur Verfügung gestellt.

Prof. Dr. Reitzenstein (Strafsburg) sprach über „Griechische Bibliotheken im Orient“ und die aus ihnen für die philologische Wissenschaft zu erhoffende Förderung, gestützt auf seine viermonatlichen Arbeiten in Ägypten und längere Studien in Konstantinopel, Jerusalem und Athen.

Von Wichtigkeit sind für uns vor allem die hauptsächlich aus palästinensischen Klöstern stammenden und unter einer Oberleitung vereinigten Büchersammlungen der Patriarchalbibliothek von Jerusalem und des sogenannten Metochion in Fanar, der Vorstadt Konstantinopels, die zusammen eine Masse von 3600 Hss. bieten.

Digitized by Google

Für die klassische Litteratur ist hier wesentlich Neues kaum mehr zu gewinnen, wenigstens nicht für die grofse Litteratur; auf den Spezialgebieten fallen einige Kleinigkeiten ab, wie aus der Grammatikerlitteratur gezeigt wird. Wichtiger sind vielleicht noch einzelne Bücherverzeichnisse, aus denen wir den gesamten Bildungsstock Palästinas an klassischen und späteren Autoren erkennen. Wir lernen daraus, dafs im Orient selbständig eine humanistische Bewegung entstanden ist, die mit dem abendländischen Humanismus in engster Berührung war und die auf dem Sinai z. B. und in Jerusalem bis ins 17. Jahrhundert hinein dauerte, als die Mönche der Athosklöster mit ihren Handschriften längst hausieren gingen. Eine besondere Aufgabe stellt in Jerusalem der Palimpsest des Euripides aus dem 10. Jahrhundert, der bis jetzt nur sehr flüchtig untersucht ist. Derselbe stimmt mit dem cod. Vatic. 909 in ganz merkwürdigen Versumstellungen überein, geht sonst aber in wichtigen Lesarten sehr weit von ihm ab. Eine genaue Bearbeitung dieser Handschrift ist dringend notwendig, ebenso eine philologische Durchforschung der allerdings schwer zugänglichen Bibliothek auf dem Sinai, für welche die Vorbedingungen zur Zeit so günstig wie möglich gegeben sind. Nach glaubwürdiger Angabe hat Gardthausen nur die Hälfte der vorhandenen Handschriften gesehen.

In der Nationalbibliothek von Athen finden sich einzelne sehr vorzügliche Sachen; besondere Beachtung verdient ein grofses Lexikon aus guten Quellen (Glossen nach grammatischen Kategorien), in dem eine grofse Fülle unbekannter geographischer Namen unter orthographischen Gesichtspunkten, auch Kultangaben und biographische Notizen enthalten sind. Eine Ausgabe würde aufserordentlich lohnend sein.

Die Bibliothek des alexandrinischen Patriarchats in Kairo, die gegen 400 Hss. umfafst, stammt aus dem Besitz des Patriarchen von Antiochien. — Im ganzen hat die Musterung der vier Bibliotheken nur den Eindruck gemacht, dafs von den humanistischen Sammlern des 15. und 16. Jahrhunderts das vorhandene Bildungsmaterial in verblüffender Vollständigkeit nach dem Occident herübergerettet ist. Einzelnes ist aber noch zu holen, besonders für die spätchristliche Litteratur und die spätbyzantinischen Schreibereien. Für die Übersetzungslitteratur sind von Bedeutung das armenische Kloster in Jerusalem, das über 2000 zum Teil bis ins 10. Jahrhundert zurückgehende Handschriften besitzt (philosophische Übersetzungslitteratur), weiter die maronitischen Klöster auf dem Libanon (syrisch-kirchliche Litteratur) und die koptischen Klöster abseits der grofsen Heerstrafse.

Digitized by Google

In der Bibliothek des Museums von Gizeh erlebt man in Wahrheit eine grofse Enttäuschung. Die einzige unschätzbare Handschrift des Henoch verdiente nach der unzulänglichen ersten Ausgabe eine genaue philologische Untersuchung. Schöne Urkunden sind in der That vorhanden, vor allem aus Oxyrhynchos. Für eigene Ausgrabungen aber fehlen der Museumsleitung sowohl das Interesse als auch die Mittel. Die Überbleibsel des verkohlten Provinzialarchivs, die man in den Ruinen des alten Mendes fand, hat man abholen lassen, ohne auch nur eine Aufnahme des alten Gebäudes, eine Beschreibung der Überreste von Büchergestellen und Kisten zu geben. Diese aufserordentlich schwer zu behandelnden Urkunden (schlimmer als die herkulanensischen Rollen) stammen aus der Zeit Hadrians.

Bei dieser vollkommenen Teilnahmslosigkeit erfüllt mit ernster Sorge der auch von deutschen Gelehrten geteilte Plan, den ganzen Antiquitätenhandel von Ägypten aufzuheben bezw. zu verstaatlichen. Wenigstens mögen dabei die Papyri ausgenommen werden: denn selbst wenn eine philologische Bibliothek in Kairo eingerichtet würde — gegenwärtig giebt's in Ägypten weder einen Homer noch einen Herodot —, so würde doch nicht blofs die Publikation sehr viel langsamer und kostspieliger werden, sondern auch die Erhaltung wäre lange nicht so gesichert. Für uns ist von unendlicher Wichtigkeit, dafs bis in die entlegensten Dörfer eine Ahnung dringt, dafs man die Papyri in Geld umsetzen kann. Die besprochene Mafsregel würde also für die Philologie ein vernichtender Schlag sein, um so schwerer zu ertragen, als wir heute mit unermefslichen Hoffnungen nach Ägypten hinblicken dürfen. Kaum der zehnte Teil der Stellen, wo wir Papyrus erwarten müssen, ist wirklich wissenschaftlich untersucht. Wir Deutschen aber müfsten uns hierbei stärker beteiligen. Für Käufe wie für Grabungen müfste auch unsere Philologie ständig durch einen Fachmann vertreten sein. So wäre uns der Bakchylides-Papyrus nicht entgangen. Selbst die Konkurrenz mehrerer Gelehrter würde nicht schaden. Nie kann ein Einzelner die auf so vielen Gebieten sich stellenden Aufgaben alle übersehen. Wir müssen suchen, die Regierungen, auch kleinerer Staaten, die Verwaltungen unserer Hauptbibliotheken zu interessieren, die Akademien um Reisestipendien angehen. Vor allem müssen planmäfsige Grabungen, deren Kosten unglaublich gering sind, wenigstens für 5—10 Jahre sichergestellt werden, zumal gerade heute noch günstige Chancen für die deutsche Forschung vorhanden sind. Wenn die Engländer einmal die Verwaltung von Ägypten selbst in die Hand nehmen, so ist es wahrscheinlich, dafs

Digitized by Google

der Papyrusgrabung wenigstens die Thüre geschlossen wird, wenn wir nicht historische Rechte in gröfserem Mafse erworben haben.

Nachdem dem Vortragenden unter lebhaftem Beifall der Versammlung vom Präsidium der Dank ausgesprochen worden war, erhielt das Wort

Prof. Dr. Otto Schröder (Berlin) zu einem Vortrage über „die neueste Wendung in der griechischen Metrik".

Die neueste Wendung in der griechischen Metrik ist so alt wie die Opposition gegen Rudolf Westphal, als deren Führer in den sechziger und siebziger Jahren Heinr. Weil und Wilh. Studemund, seit Mitte der achziger v. Wilamowitz und Blafs zu bezeichnen sind. Vor allem in der Lehre von den Glykoneen und Pherekrateen, dann in der Erklärung der verschiedenen äolischen Elfer und der Asklepiadeen galt es Rückkehr zu der choriambisch-antispastischen Auffassung des Hephästion, über deren Durchführbarkeit man sich jetzt am bequemsten aus dem kleinen Handbuch der griechischen Metrik von Masqueray (Paris 1899) unterrichten kann. So verschieden nun auch im einzelnen noch die von Westphal unabhängigen Metriker diese Mafse erklären: es dämmert hier doch so etwas wie ein von niemand geleugnetes Licht herauf.

Weit geringere Sorge hat man sich um die sog. Daktyloepitriten gemacht, die bisher für besonders durchsichtig galten, wenn man nur um die Inkommensurabilität der Daktylen und Trochäen irgendwie herumzukommen wufste. Der Verpflichtung, sich eine breite empirische Grundlage zu schaffen, glaubte man sich überhoben, die etwas seltsam klingenden Meinungen der alten Metriker schob man mit einer grofsen Handbewegung beiseite, bis Friedr. Blafs (Jahrb. f. klass. Phil. 1886) den Versuch machte, mit Hilfe einer vielbehandelten Aristophanesstelle (Wolken 651) und einer auch von Boeckh angezogenen Stelle in Platos Staat (III 400b) von den metrischen Aristophanes- und Pindar-Scholien hinüber zu der Zeit der Dichter eine Brücke zu schlagen, deren Hauptstütze der Name „enoplisches" oder „katenoplisches Metrum" sein sollte. Der Versuch war nicht darnach angethan, auch den Widerwilligen zu zwingen: er konnte bereits für verschollen gelten, als elf Jahre später der auferstandene Bakchylides die schlafende Debatte aufrüttelte.

In der metrischen Theorie der Alten bilden unsere „Daktyloepitriten" kein Kapitel für sich, ja die selben Verse und Versglieder erfahren die verschiedensten Benennungen. Die von Stesichoros bis Philoxenos häufigste Reihe — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — (—), *ἅ μ' ἐθέλοντα προσέρπει* und *καλλιρόοισι πνοαῖς*, heifst: *δακτυλικὸν τρίμετρον* (schol. Pind. O. VI. ep. 6a 2β′) und *δακτυλικὸν πενθημιμερές*

Digitized by Google

(häufig), daneben aber, für uns zunächst recht verwunderlich, ein *δίμετρον* (*χοριαμβικόν προσοδιακόν, ἀκατάληκτον καταληκτικόν*, schol. Arist. ran. 218, schol. Pind. O. VIII ep. 2b *γ'*), dasselbe steigend: *περίοδος δωδεκάσημος*, bald nach zweisilbigen Füfsen abgeteilt, einigemal auch nach anapästischen Einzelfüfsen, oder unter einem Namen *ἐνόπλιος* oder *προσοδιακός* zusammengefafst, oder in Anlehnung an geläufige Paradigmen *ὅμοιον τῷ 'Ερασμονίδη Χαρίλαε'* benannt; nur von anakrusischen Daktylen, von katalektischen (kontrahierten) daktylischen Dimetern (statt der Choriamben), vollends von den schönen, zu Trochäen kontrahierten Daktylen (⏑ – – –), kurz von all den geistreichen Mitteln, womit wir uns die „Daktyloepitriten" verständlich zu machen suchten, weifs die Lehre der Alten nichts. So bliebe, wenn wir von der auch uns oft willkommenen Methode der Benennung nach rein äufserlich anklingenden Mafsen absehen, eine Auffassung übrig, wonach wir es hier überhaupt nicht mit Daktylen zu thun hätten, sondern mit einer Abart jenes erstaunlich elastischen, im Schema viersilbigen und sechszeitigen Metrons, durch deren Annahme Heinr. Weil den „Daktylus" auch aus den Glykoneen vertrieben hat.

Wie weit und wie eng die Grenzen der Variabilität innerhalb dieser Versart gezogen waren, lehrt eine ruhige Nebeneinanderstellung der gebräuchlichen daktyloepitritischen Reihen: neben den schon erwähnten, choriambisch-ionischen und ionisch-choriambischen Dimetern stehen solche mit retardierten Ionikern, *ἐστεφάνω-σᾶν πάλᾳ* Pind. N. XI Str. 5a, *μειχθέντα. πῶλ-λῶν ἐπέβαν* N. I ep. 6a (4a), auch der „Anaklomenos" ist vorhanden, in der Form ⏑ ⏑ – – – – ⏑ – (—), nur vereinzelt in der leichter geschürzten ⏑ ⏑ – – ⏑ – ⏑ – (—) (P. IV 4). Wiederholt werden in der Regel nur die retardierten Metra, am häufigsten die trochäischen, doch auch die iambischen (N. V 4. 6), einigemal beide (N. V 1); von den nichtretardierten häufiger wiederum die Ionici minores, doch nie ohne Kontraktion des ersten oder zweiten zu einem scheinbaren Anapäst (P. III ep. 9, O. VII ep. 6), ganz vereinzelt maiores und Choriamben; sonst herrscht anmutiger Wechsel: wenn man den Scholiasten glauben dürfte, so hätte Pindar die Neuerung eingeführt, eine Reihe von retardierten kleinen Ionikern durch einmaligen Choriambus zu beleben; besonders gern leitet der Choriambus von einem retardierten Ioniker zu einem reinen hinüber, und umgekehrt, desgleichen zwischen unretardierten vom grofsen zum kleinen Ioniker.

Dies alles konnten wir längst wissen, wenn wir nur Heliodor und Hephästion und die von ihnen abhängigen Metriker ordent-

Digitized by Google

lich ins Gebet nahmen. Jetzt zwingen uns zu einem beschämenden Rückzuge die aus dem Bakchylidespapyrus und einem abkorrigierten Pindartext, teilweise in grofser Zahl, auftauchenden antistrophischen Vertretungen

eines Diiambus und eines Ditrochäus durch einen Choriambus, und umgekehrt,

eines schlichten Ionikers durch einen retardierten, und umgekehrt.

Selbst die Annahme kontrahierter Ioniker in längeren pseudodaktylischen Reihen, die leicht als ein Gewaltmittel erscheinen könnte, wird zur Gewifsheit durch die unantastbare Überlieferung I. V 41, wo dem daktylischen Metrum der übrigen Strophen, ⏑⏑–⏑⏑–⏑⏑–⏑⏑–, entspricht *Μέμνονα χαλκοάραν*; *τίς γὰρ ἐσλὸν* (*Τήλεφον* | *τρῶσεν*;). Vorangehen die Worte *λέγε, τίνες Κύκνον, τίνες Ἕκτορα πέφνον*; *καὶ στράταρχον Αἰθιόπων ἄφοβον* (*Μέμνονα κτλ.*): man sieht wohl, nach wem so ungeduldig gefragt wird. Die Abweichung stellt sich jetzt nur als eine leise Retardierung dar, und es ist gewifs erfreulich, diesen retardierten Vers, einmal durch zehn Strophen herrschend, wiederzufinden, P. IX Str. 7, und ihn als eine Verbindung der beiden Dimeter O. VIII Str. 4 und 7, wie den nichtretardierten als O. VIII Str. 5 und 6 betrachten zu dürfen, nur dafs wohl, statt der Pause am Versschlufs, im Versinlaut Kontraktion eintritt.

Dieser Mafsstab, mit Vorsicht angelegt, ergiebt in allen daktyloepitritischen Gedichten der Griechen rein aufgehende Rechnung. Die längste daktylische Reihe, Pind. P. III 4, erfordert zwei Kontraktionen, *Οὐρανίδα-γόνον εὐ-ρυμέδον-τα Κρόνου*, aber es ist vielleicht kein Zufall, dafs die antike Kolometrie gerade hinter *εὐ-* abteilt, obwohl sie sonst vor Zeilen zu 13, ja zu 14 Silben (O. VIII Str. γ', XII Ep. δ') nicht zurückschrickt, und dafs die Scholien hier nicht von einer längeren daktylischen Reihe, sondern von einer Verbindung ihres beliebten *πενθημιμερές* mit Anapästen reden.

Ein eigenes, hier nicht zu behandelndes Kapitel bilden die Katalexen. Hyperkatalexen finden sich bei Pindar häufiger nur am Strophenschlufs, einmal (I. I ep.) in der letzten und vorletzten Zeile, und einmal (N. V ep.) in der ersten. Kürzere hyperkatalektische Glieder scheint er als Verse nur in Hymnen und Enkomien, nur in nicht getanzten Liedern isoliert zu haben. Hier kann uns jeder nächste Papyrus Überraschungen bringen. Die viersilbig-sechszeitige Grundlage des Metrums, an die zuerst Blafs wieder erinnert hat, scheint unerschütterlich: sie darf als völlig ausreichend

Digitized by Google

beglaubigt gelten, sie ist innerlich festgefügt und wird durch die nur aus ihr erklärlichen Anomalien der Responsion gebieterisch gefordert. Jedenfalls ist bei der Herausgabe der Texte einstweilen die gröfste Zurückhaltung geboten.

In der Diskussion bemerkte Prof. Dr. A. Körte (Greifswald), dafs Prof. Schröder seine Position noch nicht einmal stark genug betont habe. Auch wenn wieder in ägyptischen Papyri ein neuer metrischer Traktat gefunden werden sollte, der jedenfalls doch nur die mit den Augen arbeitende grammatisch-gelehrte Erklärung wiederspiegeln würde, so könne man doch sicher sein, dafs er — wie Prof. Schröder gegen Ende seines Vortrages bemerkt hatte — die neue Theorie nicht totschlüge.

Nachdem dem Vortragenden der Dank der Versammlung ausgesprochen war, wurde der Vortrag von Dr. Kauer (Wien) der vorgerückten Zeit wegen von der Tagesordnung abgesetzt und die Sitzung dann kurz vor 11 Uhr geschlossen.

Dritte Sitzung

im Saale der Union (Wall 205)

Donnerstag, den 28. September

(vorm. 9 Uhr).

Die philologische Sektion vereinigte sich mit der archäologischen und der historisch-epigraphischen Sektion zu einer von etwa 160 Teilnehmern besuchten gemeinsamen Sitzung.

Vorsitzender: Prof. Dr. Wissowa.

An erster Stelle sprach Prof. Dr. I. Bruns (Kiel) „über attische Liebestheorien".

Der Vortragende[1]) analysierte die Reden des Sokrates im platonischen *Phaidros* 244a — 251e und *Symposion* 189a — 212c auf ihre wissenschaftlichen Prinzipien hin. Es ergiebt sich, dafs das *Symposion* die Vorstellungen des *Phaidros* in wesentlichen Beziehungen nicht nur vertieft und erweitert, sondern sogar zum Teil direkt verbessert, beziehungsweise zurückweist, so 206e und 205d/e. Dagegen stimmen sie überein in der absoluten Trennung der Begriffe Liebe und Freundschaft, der Überzeugung von dem sexuellen Charakter der Liebe, dem unvergleichlichen Wert der erotischen

1) In erweiterter Form ist dieser Vortrag gedruckt unter dem Titel „Attische Liebestheorien und die zeitliche Folge des Platonischen Phaidros sowie der beiden Symposien" in N. Jahrb. f. d. klass. Alt. 1900, erstes Heft.

Digitized by Google

Extase und der Verknüpfung der Sinnlichkeit mit den höchsten geistigen Potenzen.

Zu den Bekämpfern dieser Grundanschauungen gehörte wahrscheinlich Antisthenes, jedenfalls Xenophon. Nur aus dem bewufsten Gegensatze zu Platon kann sein Gastmahl richtig verstanden werden. Er benutzte darin den *Phaidros* und berücksichtigte die platonischen Liebesschriften bis zum *Symposion* einschliefslich. Aber während seine Doktrin die erwähnten Prinzipien Platons bestreitet (was besonders in der detaillierten Widerlegung der Reden des *Phaidros* und *Pausanias* zum Ausdruck kommt), steht er doch unter dem Zwang des grofsen litterarischen Vorbildes, denn in eigentümlichem Gegensatz zu seiner eigenen, streng moralisierenden Theorie übernimmt Xenophon die platonische Charakteristik des Sokrates als ἐρωτικός und übertreibt sie noch nach der sinnlichen Seite.

Neben anderen nachgewiesenen Imitationen platonischer Motive machte der Vortragende auf die Xenophontische Fortführung und Steigerung des Vergleiches mit den *Silenen* aufmerksam, die späterhin auch die bildende Kunst beeinflufst hat.

An diese Schlufsbemerkung knüpfte Herr Prof. Dr. A. Milchhöfer (Kiel) mit seinen Ausführungen über ein Köpfchen des Sokrates an.

Dem Vortragenden bot zu seinen Bemerkungen ein im archäologischen Apparat der Universität Kiel befindliches, aus Pergamon stammendes[1]) Marmorköpfchen Anlafs, welches er in Gipsabgüssen verteilte und für Sokrates erklärte. Die erhaltenen Sokratesportraits scheiden sich in zwei Hauptreihen, deren jede bei aller Variations- und Entwickelungsfähigkeit nach Grundauffassung und Besonderheiten (z. B. Haarbehandlung) für sich geschlossen verläuft. Zu beiden Reihen stehen zwei Serien von Silenbildungen des IV. und III. Jahrhunderts in so deutlicher Parallele, dafs Vortragender darin einen Zufall nicht zu erkennen vermag, sondern den Einfluſs des Silentypus (auf Grund der platonischen und xenophontischen Charakteristik; vergl. den Vortrag von Bruns) wenigstens in den uns überlieferten Sokratesköpfen durchweg annehmen zu müssen glaubt. Dafs das Portrait des Philosophen zu den *„non traditi voltus“* gehört habe, wird dabei keineswegs behauptet.

Die Berühmtheit und die faktische Zulänglichkeit des Silensvergleiches lassen es schon an sich unthunlich erscheinen, auch

1) Ein Vermerk auf der Rückseite — die einzige Nachricht, welche wir darüber besitzen — lautet: *ΠΕΡΓΑΜΟΝ* | (darauf unleserliche Zeile) | 1837 (nicht 1857, wie Arch. Anz. X S. 109 angegeben wird); | 10 piaster.

Digitized by Google

noch bärtige Satyrtypen des IV. Jahrhunderts heranzuziehen. Die Verpflichtung, in unserem Materiale einen „lysippischen" Sokrates nachzuweisen, mufs abgelehnt werden. Von einer bedeutenden Leistung noch des IV. Jahrhunderts stammt, als Ausläufer der ersten Reihe, der mit Zeus- und Poseidonbildungen dieser Zeit verwandte Hermenkopf des Louvre. Ebenso steht am Ende der zweiten Reihe, wenn auch noch durchaus im Anschlufs an dieselbe[1]), die bekannnte Herme Albani, eine physiognomische Studie, die mit den Köpfen des Homer, des Äsop, des früher sogen. Seneca auf eine Stufe zu stellen ist.

In der über beide Vorträge gemeinsam stattfindenden Diskussion bemerkte zunächst Prof. Loeschcke (Bonn), er sei durch Prof. Milchhöfer nicht davon überzeugt, dafs wir nur Idealportraits des Sokrates besitzen. Aus dem Silenportrait ergiebt sich nur der Sokratestypus der Villa Albani, der unverkennbare Ähnlichkeit mit den Silenköpfen der lysippischen Schule hat. Aber warum soll nicht das Kieler Köpfchen die authentischen Züge des Sokrates wiedergeben, da es doch stilistisch die Merkmale des Silanionkreises trägt? Also ist kein Grund vorhanden, uns zu dem Sokratesportrait anders zu stellen als zu den authentischen Bildnissen des Plato, Thukydides, Euripides. Bei dem überwältigenden Eindruck auf die Zeitgenossen und den engen Beziehungen des Sokrates zu den Künstlern ist es durchaus wahrscheinlich, dafs zum mindesten unmittelbar nach seinem Tode ein authentisches Portrait von ihm geschaffen wurde. Wenn aber Sokrates nach Plato wie ein Silen aussah, so ist die Ähnlichkeit seines Portraits mit dem Silentypus vollständig erklärt.

Prof. Dr. Ed. Meyer (Halle) hält die Darstellung des Verhältnisses zwischen Plato und Xenophon durch Prof. Bruns für durchaus einleuchtend, will aber bei den endlosen Schwierigkeiten der platonischen Chronologie nicht unerwähnt lassen, welche Bedenken ihm beim Anhören des geistvollen Vortrags entgegengetreten sind. Von der Seite der Unsterblichkeitslehre kommt man auf die Folge Phädon—Phädrus, mit der Brunsschen Annahme also auf die Folge Phädon—Phädrus—Symposion: eine kaum mögliche Chronologie.

Prof. Dr. E. Schwartz (Strafsburg) giebt auch, an die Ausführungen Loeschckes anknüpfend, dem Zweifel daran Ausdruck, dafs sich das Portrait des Sokrates nur aus den litterarischen Stellen

---

1) Vergl. insbes. die vatikanische Herme der *Sala delle Muse.* (auch das Diotimarelief).

Digitized by Google

im Vergleich mit dem Silentypus entwickelt habe. Die Hauptschwierigkeit liegt auf einem anderen Gebiete. Es läfst sich feststellen, dafs das Bild des platonischen Sokrates nur in einem verhältnismäfsig kleinen Kreise fortgelebt hat. Das grofse Publikum sieht in Sokrates nicht den Silen, sondern den Propheten der praktischen Tugend, den grofsen Lehrer der hellenischen Nation. Das ist nicht der platonische, sondern der kynische Sokrates, und von da führt keine Brücke zum Silen. Also müssen wir annehmen, dafs wirklich eine Ähnlichkeit des Sokrates mit dem Silen vorhanden war.

Prof. Milchhöfer meint diesen Einwürfen gegenüber, die ihn nicht befremdeten, dafs die Silenähnlichkeit des Sokrates doch nur sehr allgemein gewesen sei, dafs also die Künstler dem Stoffe sehr frei gegenübergestanden hätten. Dabei tritt die albanische Herme in den Vordergrund, die keine freie Schöpfung aus dem Nichts ist, sondern den Abschlufs einer Entwickelung darstellt.

Nach einer kurzen Debatte über die Folge der beiden nächsten Vorträge sprach

Prof. Dr. A. Körte (Greifswald) über „das Fortleben des Chors im griechischen Drama“.[1])

Die in letzter Zeit viel erörterte Frage, ob das hellenistische Drama einen Chor gehabt habe, läfst sich nach Ansicht des Vortragenden mit gröfserer Zuversicht beantworten, als zuletzt durch Reisch geschehen ist. Die herrschende Meinung, dafs der komische Chor in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts endgiltig abgeschafft worden sei, wird widerlegt durch Zeugnisse aus dem Jahre 345 (Aesch. I, 157) und der Zeit Alexanders (Arist. Pol. III, 3). Da Aristoteles sagt, dieselben Leute träten bald im tragischen, bald im komischen Chor auf, hatten die komischen Choreuten dasselbe zu leisten wie die tragischen, waren also nicht blofs Tänzer. Dafs dies auch im 3. Jahrhundert so blieb, lehren die delischen Tempelrechnungen vom Jahre 279 (BCH XIV), die denselben Chor als gestellt für Tragöden und Komöden erwähnen. Die von Bethe ausgesprochene Vermutung, dieser Chor habe nicht bei den Aufführungen, sondern bei einer Prozession mitgewirkt, wird durch eingehende Interpretation der Stelle als irrig erwiesen. An dies sichere Zeugnis, dafs im Jahre 279 ein Chor sowohl in der Tragödie als in der Komödie auftrat, lassen sich andere Nachrichten angliedern. Thatsächlich sprechen unsere besten Gewährsmänner für die Menandrische

1) Der Vortrag wird in den Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum erscheinen.

Digitized by Google

Komödie, die lateinischen Traktate des Diomedes und des Liber Glossarum, derselben den Chor nicht ab, sondern sehen in seinem Fehlen ein unterscheidendes Merkmal der lateinischen Komödie von der griechischen. Ebendahin führt eine dunkle Stelle des Euanthius in Verbindung mit der XI. Dübnerschen Aristophanesvita. Nach Ansicht des Vortragenden wurde der Chor in der Komödie beibehalten, sang aber ἐμβόλιμα wie der Tragödienchor in Aristoteles' Zeit, und diese Liedereinlagen fehlten häufig in den späteren Buchtexten. Von der dramatischen Verwendung des Chors geben die *piscatores* im Rudens und vor allem die *advocati* im Poenulus einen Begriff, deren Einführung sehr an die des Chors im aristophanischen Plutos gemahnt.

Dafs alle neuen Komödien einen Chor hatten, hält der Vortragende nicht für sicher, aber für wahrscheinlich.

Zum Schlufs geht der Vortragende ganz kurz auf den Chor des hellenistischen Satyrspiels ein, dessen Vorhandensein besonders gut beglaubigt ist.

Geh. Rat Prof. Dr. Stahl (Münster) wendet sich gegen die Interpretation der delphischen Inschrift: es wäre auffallend, wenn der Chor hier bei der Komödie erwähnt wird, wo er eigentlich kein Chor ist, nicht aber bei der Tragödie, wo er wirklich einer ist. Er hält es auch nicht für unumgänglich notwendig, dafs man in den *Piscatores* und ähnlichen Erscheinungen der plautinischen Komödie den antiken Chor sieht. Der Fortfall des Chores im römischen Drama ist am einfachsten daraus zu erklären, dafs bei den Aufführungen griechischer Stücke in unteritalischen Städten in der That der Chor gefehlt hat.

Geh. Rat Prof. Albert Müller (Hannover) ist dem Vortragenden dankbar wegen der Beschränkung, dafs es in der späteren Zeit wohl hier und da noch einen Chor gegeben hat, aber nicht regelmäfsig. Auch für ihn ist es unmöglich, in den *Advocati, Piscatores* u. s. w. einen Chor zu sehen. Was das spätere Satyrdrama anbetrifft, so können wir uns doch eine Vorstellung davon machen: einmal wird in einer Inschrift ein Satyr im Singular erwähnt, der ein so geringes Honorar bekommt, dafs in dieser Zeit wenigstens der Satyr nichts anderes gewesen sein kann als ein Clown, ein Spafsmacher.

Prof. Körte erwidert, dafs den Ausgangspunkt für ihn nicht die delphische, sondern die delische Inschrift geboten habe, wo der Chor für Komödie und Tragödie genannt wird. Danach werden wir nun auch die delphische Inschrift beurteilen dürfen.

Digitized by Google

Geh. Rat Prof. Stahl leugnet die Notwendigkeit, die spätere Inschrift nach der früheren zu interpretieren, und daraus ergeben sich die eben geäufserten Bedenken.

Hierauf berichtet Prof. Dr. v. Duhn (Heidelberg) über „die neuesten Ausgrabungen auf dem römischen Forum".

Tiefgrabungen, die gelegentlich auf dem Forum vorgenommen worden sind, haben uns früher schon die überraschendsten Ergebnisse geliefert. Nachdem jetzt durch den Engländer Phillips die Häuser auf der Westseite des Forums zu Ausgrabungszwecken angekauft sind, hat man mit der systematischen Untersuchung begonnen. Von der *Basilica Aemilia* ausgehend, gräbt man nach dem Kapitol zu, wo zunächst die früher hier aufgehäuften Schuttmassen weggeschafft werden müssen. Da hat sich nun am 10. Januar dieses Jahres ein interessanter Fund ergeben, eine Pflasterung aus schwarzen Steinen, 12 römische Fufs im Geviert, die man sofort nach einer bekannten Stelle des *Festus* als das Grabmal des Romulus angesprochen hat. In den Wein der Begeisterung hat dann zuerst Hülsen Wasser gegossen, indem er auseinandersetzte, dafs das Steinquadrat schon wegen der jammervollen Pflasterung unmöglich ein so altes Monument sein könne; auch liege es dafür viel zu hoch. Nach langem Zaudern hat man sich dann endlich entschlossen, eine Untergrabung der schwarzen Steine zu versuchen, nachdem man sie in Stahlbänder eingefafst hatte.

Nur 1,40 m unter diesem sogenannten *Niger lapis* hat man nun eine Pflasterung aus gelben Tuffquadern gefunden, bedeckt mit einer dünnen Schicht von Kohlen und Brandresten, darunter eine Fülle von Tierknochen, von Rindern, auch Ziegen und Schafen; dazu eine Reihe interessanter archäologischer Kleinfundstücke. Im Juni dieses Jahres sind an derselben Stelle, aber ohne Beziehung zu der schwarzen Pflasterung, 2 Postamente aus Peperin herausgekommen; dieselben sind an der Rückseite miteinander verbunden, lassen vorne aber zwischen sich einen kleinen rechteckigen Platz mit einem kleinen Aufbau, der nach aller Analogie ein kleiner Altar ist. Daneben steht eine oben abgebrochene Stele von gelbem Tuff, konisch und genau in der Form bekannter Grabstelen. Etwas südlich von diesem Cippus endlich wurde ein Inschriftblock gefunden, der oben verstümmelt ist. Da die Zeilen der Bustrophedonschrift senkrecht von oben nach unten und wieder von unten nach oben laufen, so ist der Sinn der Inschrift nicht recht mehr zu erkennen.

Die Buchstabenformen der Inschrift sind aufserordentlich alt, so das geschlossene h = ⊟, das k mit den noch nicht verbundenen

Digitized by Google

Querhasten = Ⱪ, das Koppa = ϙ, Formen, wie sie in der lateinischen Paläographie sonst nur noch zweimal bekannt sind: auf dem *Dvenos*-Gefäfs (6. Jahrh.) und auf einer Goldfibel von Praeneste, deren Inschriftformen ein wenig jünger sind (spätestens um 500). Weiter helfen die bei den Steinmonumenten gefundenen Topfscherben, von denen nach P. Hartwig keine nach 510 datiert werden kann. Unter den Vasenstückchen sind zu bemerken dünnwandige *Bucchero*-Scherben des 7. Jahrhunderts, dann ein Thonrelief, das an die altvolskischen Reliefs erinnert, endlich als jüngstes figürlich bemaltes Stück die Scherbe einer chalkidischen Vase, die nicht jünger ist als die Mitte des 6. Jahrhunderts.

Auch gegenständlich sind die Fundstücke von Interesse. Unter den Bronzesachen trägt vieles den Charakter persönlichen Schmuckes, so Fibeln, ein kleines Armband u. s. w.; aus Terrakotta kommen vor kleine Statuetten, ferner kleine Spinnwirtel, Würfel aus Knochen, Halskettenelemente aus Smalt; aus Bronze auch kleine Statuetten im alten Apollschema in relativ grofser Zahl.

Was war nun hier im Altertum? Zunächst müssen wir die von Lanciani vertretene Ansicht eliminieren, dafs die ganze Zerstörung auf den Gallierbrand zurückgehe und danach das Planum höher gelegt sei. Das geht nicht, weil die Periode zwischen dem Ende der datierbaren Funde und dem Gallierbrande (390) durch keinen einzigen Gegenstand vertreten ist. In den *Notizie* ist auch von italienischer Seite erklärt, die Fundobjekte seien jedenfalls als die Überreste eines einzigen grofsen Sühnopfers zu betrachten: das ist deshalb ganz unmöglich, weil wir deutlich selbst aus dem kurzen Bericht über die Ausgrabung ersehen, dafs es sich hier um successive Dedikationen handelt.

Wir müssen weiter hinaufgehen; und nun ist daran zu erinnern, dafs in derselben Fundschicht eine ganze Anzahl von Stücken schwarzen Steines gefunden worden ist, von derselben Art wie das oben besprochene Paviment. Was die Postamente angeht, so hat man mit Recht gedacht an eine Stelle des Dionys I, 87: es sei da gewesen ein steinerner Löwe, welcher auf dem vornehmsten Platze des Forums nahe den Rostra seinen Platz gehabt habe als Grabmal des Faustulus. Und Varro berichtet vom Grabmal des Romulus *pro rostris*, indem er ihm zwei Löwen zuteilt. Unter den Fundobjekten ist auch ein Löwenkopf vorhanden, derselbe aber leider zu klein, als dafs wir ihn mit den monumentalen Löwen in Verbindung bringen könnten. Im übrigen stimmen die zwei Postamente (für liegende Löwen) mit Varro überein. Ein drittes Grab erwähnt Dionys III, 1: von Hostus Hostilius, dem Grofsvater des

Digitized by Google

Tullus Hostilius: dies Grab ward früher schon von den Alten mit einer sehr schwer lesbaren, alten Inschriftstele kombiniert. Leider fehlt in unserer Inschrift der zur Identifizierung geforderte Buchstabenkomplex. Wir haben hier also einen Bestattungsplatz berühmter Männer, wie auch wohl auf dem Markte griechischer Städte.

Wie kommt nun unser Platz zu dieser Ehre? Wenn wir die Brandschicht berücksichtigen, so können wir an eine Stelle denken, an der die alten Römer ihre Toten verbrannt haben. Die Nekropolen der Albanerberge und Funde auf stadtrömischem Boden beweisen ja, dafs diese Italikergruppe die Sitte der Totenverbrennung hatte. Dafür sprechen auch die Überreste persönlichen Schmuckes, die sich gelegentlich in der Asche verloren. — Wie ist die Verbrennungsstätte aber in die Entwickelungsgeschichte der Stadt einzuordnen? Dabei müssen wir die Entstehung der ältesten italischen Städte nach dem bestimmten Vorbilde der Pfahlbauten in Rücksicht ziehen. Denn regelmäfsig finden wir in der Nähe, jenseits von Wall und Graben, für die Toten einen besonderen kleinen Pfahlbau, der ebenfalls von Wall und Graben umgeben und durch Brücken zugänglich ist. Die ganze Ansiedelung ruhte ja auf Holz, die Hütten bestehen aus leicht brennbarem Material, und darum mufste auch der Verbrennungsplatz der Toten von der Wohnung der Lebendigen entfernt liegen.

Rom ist nun von der *Roma quadrata* des Palatin ausgegangen. Als in der weiteren Entwickelung die Stadt sich ausdehnte über Velia, Oppius, Cispius, Esquilin, da mufste man auch einen neuen Bestattungsplatz wählen, und man fand ihn hinter der sumpfigen Niederung des Forums, die noch nicht in die alte Stadt einbezogen war. Nehmen wir nun an, dafs in der That die Bewohner der erweiterten Stadt an der besprochenen Stelle des Forums ihre Toten verbrannt haben, so verstehen wir auch, dafs diese Stelle eine litterarisch bezeugte, sakrale Weihe erhielt. Der Gott, der hier hauste, ist Volcanus, der Gott des Feuers, der im Comitium ein Heiligtum hatte. In späterer Zeit ist das Volcanal, das sich auf einem erhöhten Platze befand (die *area Volcani*), scharf geschieden vom Comitium. Im weiteren wird die Rekonstruktion des alten Comitiums durch Hülsen besprochen, von dem der Vortragende nur in der Annahme abweicht, dafs sich das Comitium sehr wohl bis dahin erstreckt haben könne, wo das Forum feucht wurde.

Nun barg das Volcanal in sich allerlei Heiligtümer, besonders Blitzmale, wie an einer Reihe von Stellen gezeigt wird. Dann aber mufste das Grab des Romulus in der Tradition hier fixiert werden, und diese Tradition ist nicht ausgestorben. Das lehrt uns

Digitized by Google

selbst noch die späte schwarze Pflasterung, wobei wir uns erinnern mögen an den schwarzen Stein im Tempel von Olympia. Auf diese Weise kommen wir thatsächlich wieder zu jener Erklärung zurück, die den sogenannten *Lapis niger* mit der alten Tradition vereinigt. Wir sind also in einer Gegend, die zu den Wahrzeichen des königlichen Roms gehörte. Darum wird sich auch nach der Vertreibung der Könige der Volksunwille hier besonders ausgelassen und alles mit Gewalt zerschmettert haben. Erst in der späteren Zeit, als man wieder anfing mit dem Königtum zu kokettieren, hat man diesen Platz auch wieder mit Pietät angeschaut; daher auch seine späte Neupflasterung.[1])

Im Anschluſs hieran besprach Prof. Dr. F. Skutsch (Breslau) die erwähnte Inschrift. Sie habe namentlich durch die Formen *iouxmenta* = *iumenta* (griech. ζεῦγος) und *iovestod* = *iusto* (vergl. *scelestus* u. dergl.) der Grammatik wertvollen Materialzuwachs gebracht; für andere Disziplinen der Altertumswissenschaft gebe sie so gut wie nichts aus, da die Zertrümmerung des Steins die Möglichkeit ausschlieſse, mehr als einzelne Worte zu verstehen. Selbst *recei*, das man als Dativ zu verstehen pflege, lasse weder einen historischen noch einen religionsgeschichtlichen Schluſs mit Sicherheit zu, da es Infinitiv sein könne. Die Chronologie der Inschrift anlangend bemerkte Redner, daſs es an Vergleichspunkten mit der Manios- und Dvenosinschrift leider fast ganz fehle. Man könne nur etwa daran erinnern, daſs die Forumsinschrift in *-iasias* (Rest eines Adjektivs auf *-arius*) vorrhotacistischen Lautstand, die Dvenosinschrift in *pakari* anscheinend nachrhotacistischen aufweise, jene *c* = *g*, *k* für die Tenuis gebrauche, die Dvenosinschrift *pakari* in *pacari* korrigiere. Damit sei eine gewisse Bestätigung des Ansatzes Forumsinschrift ca. 600, Dvenosinschrift viertes Jahrhundert gewonnen.

Prof. Dr. E. Bormann (Wien) stellt den Antrag, an den italienischen Kultusminister Excellenz Baccelli, dessen Energie und Begeisterung für das klassische Altertum unsere Wissenschaft so viel zu verdanken habe, ein Glückwunschtelegramm zu schicken — wir hätten auch noch eine Dankesschuld von der Kölner Versammlung her abzutragen, die auf ein schmeichelhaftes Anschreiben nicht geantwortet habe. Redner glaubt auch, daſs durch diese Höflichkeit der nicht unbedeutenden Gefahr einer Entfremdung zwischen den deutschen und italienischen Gelehrten vorgebeugt werde.

---

1) Ausführlicher und von den Belegen begleitet ist der Inhalt des Vortrags wiedergegeben in den Neuen Heidelberger Jahrbüchern IX (1899), 107—120.

Digitized by Google

Prof. Dr. Wissowa (Halle) spricht sich gegen diesen Vorschlag aus, indem er eine Orientierung über die vorliegenden Verhältnisse giebt. Die offizielle Veröffentlichung der Forumsinschrift hat der italienische Herausgeber Ceci zu allerhand thörichten und taktlosen Ausfällen auf die deutsche Wissenschaft benutzt. Daran hat sich eine heftige Polemik angeschlossen, auch in Tagesblättern. Unter solchen Umständen sei Reserve und Vorsicht geboten, da ein Glückwunschtelegramm als eine Parteinahme der Versammlung für die jungitalienischen Chauvinisten ausgenutzt werden könne und sicher auch ausgenutzt werde. Das Versäumnis von Köln kann uns nicht verpflichten. (Lebhafter Beifall.)

Prof. Dr. E. Schwartz (Strafsburg) erklärt sich mit der gröfsten Entschiedenheit gegen die Absendung des Telegramms wegen der systematischen Ausschliefsung der deutschen Gelehrten.

Prof. Dr. Bormann (Wien) will nur die Thatsachen richtigstellen. Zur Leitung der neuen Forumsausgrabungen wurde eine Kommission eingesetzt aus Italienern mit Zuziehung von Prof. Hülsen. Als nun die merkwürdige Inschrift gefunden wurde, hat Minister Baccelli angeordnet, dafs drei Personen in gröfster Eile, in $1^1/_2$ Wochen, eine vollständige Publikation davon leisten sollten und für diese Zeit auch andere Gelehrte zum Studium der Inschrift nicht zuzulassen seien. Dieser Schritt, der den römischen Gelehrten die Priorität sicherte, ist durchaus begreiflich. Von der Ausschliefsung aber ist nicht blofs der eine deutsche Gelehrte betroffen worden, sondern auch italienische, namentlich die Florentiner, die sich sehr darüber beschwert haben. Bormann kann in der Ausschliefsung keine Gehässigkeit finden und bedauert das Vorgehen Hülsens, der daraufhin aus der Kommission ausgetreten ist. Das deutsche archäologische Institut in Rom ist auf die guten Beziehungen zur italienischen Regierung angewiesen; darum kann kein verständiger Mensch den Kriegszustand wünschen. Offiziell hat die Regierung sich nicht geäufsert, und für die lächerliche Anmafsung Cecis ist sie nicht verantwortlich.

Prof. Dr. F. v. Duhn (Heidelberg) hat persönlich Prof. Bormann gegenüber schon seine grofsen Bedenken ausgesprochen. In dem Falle der Forumsinschrift ist allerdings eine amtliche Kundmachung nicht erfolgt, wohl aber in dem Falle der *Inchiesta sul Museo di Villa Giulio;* denn am Schlusse des Berichtes darüber, in einem amtlichen Aktenstück, ist in absolut unmotivierter Weise die Forderung gestellt, dafs die Regierung in Zukunft den Fremden besser auf die Finger passe und nicht gestatten solle, dafs sie sich an den Untersuchungen und Ausgrabungen beteiligen. Redner hat

Digitized by Google

dagegen in der Berliner philologischen Wochenschrift öffentlich Einspruch erhoben.

Prof. Dr. R. Reitzenstein (Strafsburg) verzichtet auf das Wort.

Prof. Dr. Bormann zieht seinen Antrag zurück.

Schluſs der Sitzung 12 Uhr 25 Min.

Vierte Sitzung

im Konferenzzimmer des Gymnasiums

Freitag, den 29. September

(vorm. 9 Uhr).

Vorsitzender: Prof. Dr. Ludwig.

Dr. R. Kauer-Wien berichtete über die Ergebnisse seiner Nachkollation des Codex Bembinus[1]) und hob folgende Punkte besonders hervor:

1. Die Scheidung der Hände. Umpfenbachs *corr. rec.* ist vor die Scholienhand, also mindestens ins VI. Jahrhundert zu setzen. Er heifst *Ioviales* und hat den ganzen Kodex einer Korrektur und sorgfältigen Interpunktion unterzogen. Der m^4 wurden jene Korrekturen zugewiesen, welche mit der Interpunktion nicht in der Farbe der Tinte übereinstimmen. Sie steht zeitlich der m^3 *(Ioviales)* sehr nahe.

2. Die Interpunktion des *Ioviales* befolgt strenge, vom Redner auseinandergesetzte Grundsätze und giebt uns vermöge des zeitlichen Ansatzes ein Bild antiker Interpunktionsweise; aufserdem hilft sie an zahlreichen Stellen, den Text festzustellen.

Nach kurzer Diskussion, in welcher Prof. Dr. F. Skutsch-Breslau hervorhob, dafs in Übereinstimmung mit dem vom Vortragenden im Bembinus beobachteten Interpunktionssystem auch bei Cicero die rhythmische Klausel vielfach vor dem Relativsatze fehle, dagegen am Ende desselben gesetzt werde, sprach Prof. Dr. F. Skutsch-Breslau „von lateinischer Wortzusammensetzung". Er begann mit einigen Bemerkungen über das Verhältnis zwischen Philologie und Linguistik, das noch viel zu wünschen übrig lasse. Die Philologen ignorieren teils die Linguistik noch immer ganz, teils nehmen sie aus ihr, da ihnen die Möglichkeit selbständiger Kontrolle gebricht, gerade das Bedenkliche herüber und bauen darauf wie auf sicherem

1) In ausführlicher Weise wird hierüber Dr. Kauer in den Wiener Studien berichten.

Digitized by Google

Grunde weiter: die Linguisten aber verkennen vielfach, daſs man erst dann ein Recht hat, eine Erscheinung der lateinischen Grammatik mit Hilfe einer andern, ob auch noch so nahe verwandten Sprache zu erklären, wenn man die Möglichkeiten, die das Latein selbst bietet, erschöpft hat. Gewissermaſsen zur Exemplifikation dieser Sätze dienten die folgenden Bemerkungen: 1. *quicumque* = „wer und wann“, *quisque* = „und welcher“, wodurch sich Bedeutung und Konstruktion der beiden Wörter vollständig erklärt, während das, was gewöhnlich aus dem Gotischen u.s.w. von Linguisten beigebracht und von Philologen acceptiert wird, unser Verständnis nicht im mindesten fördert. 2. *perendie* enthält nicht *perm*, eine ganz hypothetische Nebenform von *per*, sondern zerlegt sich einfach in *per-en-die* „über (das hinaus, was) in 24 Stunden (ist)“. Diese Etymologie gab Anlaſs, einiges von der Verbindung der Präpositionen mit Adverbien und erstarrten Kasus zu sagen, wobei namentlich *post-modo* „nach bald“ und *peregre* „über (das hinaus, was) auf dem Acker (ist)“ ihre richtige Deutung empfingen und *in peregre* die nächste Analogie zu *perendie* bot. 3. Die übliche Deutung von *Poplicola* als „Volksfreund“ hat eine Reihe zum Teil recht erheblicher Bedenken gegen sich. Da nun auch sonst anscheinende Komposita mit *colere* sich als Deminutiva erweisen, ist es nahegelegt, *Poplicola* als Deminutiv von *pōpulus* zu fassen. An ähnlichen Beinamen, die dann mit dem insigne gentis, dem Wappen zusammenhängen, ist kein Mangel gewesen; die griechische Schreibung *Ποπλικόλας* aber ist natürlich erst der volksetymologischen Umdeutung des Beinamens entsprungen, die auf Valerius Antias zurückgehen mag. 4. Die geographischen Adjectiva vom Typus *Novocomensis Foroiuliensis* werden von der vergleichenden Grammatik als Nachbildung griechischer Komposita mit *o* in der Fuge erklärt. Das ist bei dem Alter und der Art der lateinischen Worte gegen alle Wahrscheinlichkeit. Vielmehr liegen zweifellos Ableitungen vom Ablativ *Novō Comō* u.s.w. vor, der gerade bei geographischen Namen, wie die Itinerarien, die tabula Peutingerana u. a. zeigen können, gewissermaſsen der Normalkasus ist. Es vergleicht sich z. B. *Διιπόλια* aus *Διὶ πολιεῖ* und vieles Ähnliche.[1])

Zuletzt hielt Dr. W. Crönert-Halle einen Vortrag „über rhythmische und accentuierte Satzschlüsse der griechischen Prosa in ihren Wechselbeziehungen“. Auf welche Weise der rhythmische Satzschluſs der griechischen Prosa in den

1) Eine ausführlichere Fassung des Vorstehenden wird im 26. Supplementband der Jahrbücher für klassische Philologie erscheinen.

Digitized by Google

accentuierten übergegangen sei, ist noch nicht auf eine genügende Weise untersucht worden. Es muſs einmal festgestellt werden, daſs wohl alle Schriftsteller der früheren Kaiserzeit, die einigen Fleiſs auf ihre Rede verwenden, in der Bildung ihrer Satzschlüsse gewisse rhythmische Reihen mehr oder weniger bevorzugen, trochäische, iambische, kretische oder daktylische Maſse, daſs sie auch oft, wie z. B. Philo und Plutarch, gegen die Anhäufung vieler kurzen oder langen Silben eine Abneigung zeigen, daſs sie endlich hin und wieder Neigung zur Isorhythmie besitzen. Des weiteren muſs die früheste Grenze, die man bis jetzt für den accentuierten Satzschluſs angenommen hat, noch um ein Beträchtliches weiter hinausgeschoben werden. Eine genaue Beobachtung ergiebt, daſs Clemens von Alexandreia, Alkiphron, Galen, Tatian, Athenagoras, Apollonios Dyskolos, Appian, Polyän, Arrian und selbst Josephus, der eine in dieser, der andere in jener Weise, eine gewisse Beobachtung des Wortaccentes in den Enden der Kola bemerken lassen. Da nun in diesen verschiedenen Äuſserungen der Berücksichtigung des Accentes der doppelkretische Schluſs (*πάντες ἐφαίνοντο*) die meisten Anhänger aufweist, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daſs sich hier das Meyersche Gesetz vorbereitet. Und nun ist es sehr merkwürdig, daſs eine Reihe von Schriftstellern in beiden Satzschluſsarten bestimmte Besonderheiten zeigen, ein Umstand, der nur durch die Übergangszeit erklärt werden zu können scheint. Wann sie anhebt, läſst sich noch nicht mit Bestimmtheit ausmachen: genug, daſs sie schon bis zu den Flaviern hinanreicht. Bei dieser einschneidenden Neuerung kann man es aber verstehen, daſs sie von einigen Atticisten bekämpft wurde. Und wenn sich auch über diesen Streit, eine späte rhetorische Stelle abgerechnet, kein schriftliches Zeugnis erhalten hat, so zeigt doch eine Prüfung von Aelian und Philostratos, daſs diese beiden Schriftsteller durch eine auffällige Bevorzugung der dem Meyerschen Gesetze widerstrebenden Schlüsse ihren Gegensatz deutlich haben bemerkbar machen wollen, indem sie nämlich vor dem letzten Accente sehr oft keine oder nur eine unbetonte Silbe freiliefsen. Daſs aber diese merkwürdige Erscheinung nur aus der Abneigung gegen die accentuierten Satzschlüsse zu erklären sei, zeigt der byzantinische Geschichtsschreiber Prokop von Cäsarea, der den Zusammenstoſs zweier Accente am Kolonende in noch etwas stärkerem Maſse denn Philostratos zur Anwendung brachte, und dies zu einer Zeit, als der doppeldaktylische Schluſs die meisten oder wenigstens einen sehr groſsen Teil der Schriftsteller zu Anhängern hatte. Werden solche Untersuchungen über den Bau der Satzschlüsse in richtiger Weise unter-

Digitized by Google

nommen, so müssen sie sowohl für die Feststellung des Textes als auch für die Bestimmung der Verfasserschaft von Wichtigkeit werden. Von der kleinen Ausbeute, welche ein Nachforschen in diesem letzteren Sinne geliefert hat, mag erwähnt werden, dafs die herrschende Meinung, der Nero, der 83. Brief und die erste διάλεξις seien von Philostratos, die zweite aber und die andern Briefe von einem unbekannten Verfasser, durch die Beobachtung der Satzschlüsse als richtig erwiesen wird, dafs ferner die schon längst als pseudojustinisch erkannten ἀποκρίσεις πρὸς τοὺς ὀρθοδόξους entgegen der Weise des Justinus Martyr eine sehr deutliche Bevorzugung des Accentes zeigen, dafs endlich die unter dem Namen des Apollonios von Aphrodisias gehende Schrift περὶ πυρετῶν von dem Peripatetiker zu trennen ist, was denn auch nach einer Vergleichung sprachlicher Eigentümlichkeiten seine Bestätigung findet.

In der sich an den Vortrag anschliefsenden Diskussion betonte Direktor Dr. J. May-Durlach, dafs man den Rhythmus nicht nur am Schlusse der Periode, sondern auch in deren Innern suchen müsse, wie für Cicero namentlich eine genaue Untersuchung des Orator beweise; gegen ihn wandten sich die Herren Prof. Dr. F. Skutsch-Breslau, Prof. Dr. E. Schwartz-Strafsburg und Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Stahl-Münster, die sich auf den Standpunkt E. Nordens stellten, der den Rhythmus nur am Ende des Satzes annimmt und die rhythmische Gestaltung des Satzinnern verwirft.

Mit einigen Dankesworten des Vorsitzenden an die Schriftführer und die Vortragenden wurden die Verhandlungen der Sektion um 11 Uhr geschlossen.

Die Zahl der in die Listen eingezeichneten Teilnehmer betrug 83.

Digitized by Google

Pädagogische Sektion

in der Aula der Hauptschule (Dechanatstrafse 4/5).

Erste (konstituierende) Sitzung.

Dienstag, den 26. September 1899
(Nachmittag 1 Uhr 15 Min. bis 1 Uhr 25 Min.).

Oberschulrat Prof. Dr. Menge aus Oldenburg begrüfste als erster Obmann die Erschienenen und bat um Vorschläge für die Wahl des Vorsitzenden und seines Stellvertreters. Durch Zuruf wurden Oberschulrat Prof. Dr. Menge aus Oldenburg zum ersten Vorsitzenden und Direktor Prof. Dr. Kasten aus Bremen zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt. Als Schriftführer wurden vom ersten Vorsitzenden Oberlehrer Dr. Dietz aus Bremen und Dr. Capelle aus Clausthal vorgeschlagen und gewählt. Darauf wurden die Tagesordnungen der folgenden Sitzungen festgestellt.

Zweite Sitzung.

Mittwoch, den 27. September 1899
(Vormittag 9 Uhr 10 Min. bis 10 Uhr 50 Min.).

Vorsitzender: Oberschulrat Prof. Dr. Menge.

Es erhielt das Wort Prof. Dr. Lichtwark aus Hamburg zu seinem Vortrage über „Kunstgeschichte und Kunstanschauung".

Das Gesetz von der Erhaltung der Kraft gilt in gewissen Grenzen auch für das geistige Gebiet. Wenn der deutsche Schulmeister hinter den Siegen steht, die uns die nationale Einheit gebracht haben, so hat er auch die wirtschaftlichen Schlachten mitgeschlagen, deren Ergebnisse am Ende des Jahrhunderts unsere Nachbarn und uns selber überraschen. Es ist ein stolzes Bewufstsein, dafs wir auch die künftigen Schlachten und die künftigen Siege mit vorzubereiten berufen sind. Wie sich die philologische Energie erst in kriegerische und dann in technische und kaufmännische umgesetzt hat, so hat sie im kommenden Geschlecht die Gestalt ästhetischer Energie anzunehmen. Denn nachdem wir erst

Digitized by Google

die politische, dann die wirtschaftliche Unabhängigkeit und Macht errungen haben, bleibt uns jetzt noch eine dritte Staffel zu erklimmen, die kulturelle Selbständigkeit.

Das ist die grofse Aufgabe der nächsten Zeit. Sie wird vielfach verkannt und unterschätzt aus Unkenntnis und Chauvinismus. Aber solange unsere Gebildeten und Gelehrten nur ausnahmsweise ihre Muttersprache wirklich lieben, in ihr leben und sie beherrschen, solange wir in der Kleidung und Einrichtung von England und Frankreich abhängig sind, solange unsere industrielle Produktion auf allen Gebieten, wo es auf ein erzogenes Auge, auf ästhetische Energie ankommt, der unserer Nachbarn nicht gleichkommt, geschweige denn ihr überlegen ist, dürfen wir die Blicke von diesem dunkeln Punkt unserer Existenz nicht abwenden.

Auch die Schule ist berufen, ihr Teil zur Erweckung der ästhetischen Energie beizutragen, und es ist eine Freude, zu beobachten, wie willig, ja wie begeistert die Lehrerschaft diese grofse Aufgabe ins Auge fafst.

Es gilt nun den richtigen Weg einzuschlagen. Nicht in der Theorie — die Theorie ist immer in Ordnung —, sondern in der Praxis.

Es sind in der letzten Generation bereits zahlreiche Versuche gemacht worden, wir haben Lehrbücher aller Art die Hülle und Fülle. Soweit sie den Zeichenunterricht angehen, den ich hier nur streifen darf, scheinen sie mehr oder minder an dem Mangel zu leiden, dafs sie die Empfindung nicht wecken. Die Versuche, die Kunstgeschichte in den Lehrplan einzuführen, sind samt und sonders zum Scheitern verurteilt, weil alle Voraussetzungen fehlen, die eine gesunde Pädagogik nicht umgehen darf: man übersieht, dafs auch hier eine Elementarbildung nötig ist. Wenn das Kind mit zwölf oder vierzehn Jahren plötzlich vor eine Sammlung Photographien nach Raffael oder Michelangelo gestellt wird, ist es absolut unfähig, die Kunst, die sich darin ausspricht, zu erfassen, und vor den Originalen würde es ihm nicht besser gehen. Seinen Lehrern in den allermeisten Fällen auch nicht. So kommt es auf Wort- und Meinungswissen hinaus, das Traurigste, Thörichtste und Schädlichste, was die Pädagogik kennt.

Es wird allgemein unterschätzt, wie lange und unermüdlich das Auge Natur und Kunst gesehen haben mufs, um ein grofses Kunstwerk aufnehmen zu können. Mit der elementaren Erziehung des Auges mufs jede künstlerische Bildung einsetzen. Wie überall in der Erziehung ist das Ziel der Bildung des Auges die gröfstmögliche Entwickelung der physischen Kraft und die Erzielung

Digitized by Google

einer hohen Qualität der Leistung. Wie rasch wird heute das Auge des Durchschnittsgebildeten müde, wie wenig vermag es, bei der Beobachtung auszuharren, wie stumpf ist seine Empfindung für Gut und Böse! Nach meiner Erfahrung haben selbst die Lehrer, namentlich die Philologen, die nicht wie die Naturwissenschaftler mit den Augen zu arbeiten gewohnt sind, nur selten eine Ahnung, wieviel Geduld, Mühe, Energie und Zeit dazu gehört, das Auge zu den einfachsten Leistungen zu bringen.

Es gilt deshalb, die Grundlagen der Elementarbildung zu suchen.

Sie können nicht in einem Fache gegeben werden. Neben dem Zeichenunterricht spielt für die künstlerische Erziehung des Auges die Naturgeschichte eine sehr grofse Rolle. Hier wird die mechanische Kraft im Beobachten geübt, hier kann auch die ästhetische angeregt werden bei der Betrachtung der Form und Farbe, nicht nur in der Botanik, ebensosehr in der Zoologie. Ich weifs, man wird lächeln, dafs der Lehrer der Botanik der Kunstbetrachtung in die Hände arbeiten soll, denn soweit meine Erfahrung und Beobachtung reicht, fehlt es unserer modernen Schule gerade auf diesem Gebiet. Jedes Fach scheint etwas für sich Passierendes zu sein, gleichgiltig, wenn nicht feindlich gegen jedes andere.

Ist das Auge soweit geübt, dafs es vor ein Kunstwerk geführt werden kann, so beginnt eine neue Schwierigkeit. Womit soll angefangen werden? Allgemein üblich scheint die Einführung in die italienische Kunst.

Die theoretische Pädagogik mufs dazu den Kopf schütteln. Ein Kunstwerk kann nur im Original genossen werden. Das Kind kann nur ein einzelnes Kunstwerk erfassen, nicht die Kunst einer Epoche. Das Kind kann an Stichen und Photographien nichts lernen. Ihm ist das Ausländische fern und fremd. Es soll vom Nahen zum Fernen geführt werden.

Die Frage, womit begonnen werden soll, läfst sich nur als Lokalfrage lösen. Sie wird in München anders beantwortet werden müssen als in Frankfurt oder Bremen.

Überall mufs als Ziel gelten, dafs das Kind auf die bedeutendsten in der nächsten Heimat vorhandenen Kunstwerke hingewiesen wird, und dafs es die Methode lernt, sie zu sehen und zu fühlen. Vor allem mufs die Jugend in die Kunstwerke eingeführt werden, die dem Boden der Heimat entsprossen sind. Kommt es darüber nicht dazu, die Antike oder die italienische Kunst kennen zu lernen, so ist das weniger schädlich, als wenn es auf dem Umweg über

Digitized by Google

Griechenland und Italien nicht in die Heimat gelangt. Dies gilt für alle Schulen, auch fürs Gymnasium. Dafs ich für die höhere Bildung die Beschäftigung mit der alten und der italienischen Kunst unerläfslich halte, brauche ich nicht zu betonen.

Neben der heimatlichen Kunst, die dem Münchener, dem Nürnberger, dem Berliner zuerst nahezuführen ist, mufs die deutsche stehen. Schongauer, Dürer, Holbein müssen uns so lieb und vertraut sein wie unsere grofsen Dichter und Musiker. Es ist ein Glück für uns, dafs die Stiche und Holzschnitte, in denen ihr Hauptwerk ruht, im Faksimile billig reproduziert werden können.

Wir haben in Hamburg auf diesem Gebiet Versuche gemacht. Es sind mit den Kindern die bedeutendsten Werke älterer und neuerer Hamburgischer Maler betrachtet worden. Die Kunsthalle giebt eine Reihe von reich illustrierten Monographien über hamburgische Maler heraus, für die reifere Jugend und fürs Haus bestimmt.

Die Gesellschaft hamburgischer Kunstfreunde stellt sehr wohlfeile Ausgaben der Hauptwerke Dürers und Holbeins für Schule und Haus her. Dürers Marienleben, Holbeins Bilder des Todes stehen in den Hausbibliotheken bei uns neben Schiller und Goethe.

Bei dem Zuge der internationalen Ausgleichung und des Austausches, der durch die Welt geht, haben wir innerhalb des einzelnen Volkes das Nationale zu suchen und zu stärken. Das ist besonders die Pflicht der Deutschen, die seit Jahrhunderten das Beste, was sie besafsen, geringgeschätzt haben. Die Strafe ist nicht ausgeblieben. Von dem Moment ab, wo wir die Kunst des Auslandes nachzuahmen beginnen, können sich unsere Genies und Talente nicht entwickeln. Von Holbeins Tode bis in unser Jahrhundert sind alle die Begabungen, die Deutschland erzeugt hat, zu Grunde gegangen. Es wäre thöricht, anzunehmen, dafs wir aufser Schlüter keine mehr erzeugt hätten. Wo ein ehemaliges Glied des Reiches, wie Holland, sich selbständig und kulturell unabhängig machte, schossen die Genies und Talente zu einem dichten Walde empor. Das war für uns nicht nur ein ideeller, sondern ein wirtschaftlicher Verlust von unberechenbarer Gröfse. Nichts ist ökonomisch so wertvoll wie das malerische Genie, das sein Volk auf eine höhere Stufe des Geschmacks und der künstlerischen Bedürfnisse erhebt. Dafür mufs das deutsche Volk aber erst fähig gemacht werden. Im neunzehnten Jahrhundert hat es seine Aufgabe von Geschlecht zu Geschlecht im Kampf gegen den Genius gesucht und ist von Geschlecht zu Geschlecht unterlegen.

Digitized by Google

An den Vortrag schloſs sich eine Lehrprobe[1]) mit Schülern der Untersekunda der Oberrealschule in Bremen, in der mehrere Blätter aus Dürers Marienleben nach der Schulausgabe der Gesellschaft hamburgischer Kunstfreunde behandelt wurden. Eine Diskussion fand nicht statt.

Darauf sprach Gymnasialdirektor F. Schneider aus Friedeberg Nm. über das Thema: „Ist die Erlernung des Duals in der griechischen Formenlehre wirklich entbehrlich?“

Redner hat im Anschluſs an die Grammatik von Franke-Bamberg den Dual stets mitlernen lassen und zwar zwischen Singular und Plural. Durch Schüler, die von anderen Anstalten in sein Gymnasium eintraten, wurde er darauf aufmerksam, daſs das nicht überall geschieht. Seiner Ansicht nach ist die Erlernung des Duals aus folgenden Gründen zu empfehlen:

1. Die Mühe des Mitlernens des Duals ist für den Tertianer äuſserst gering und wird im Laufe des Schuljahres als Mehrarbeit überhaupt nicht empfunden.
2. Die Schüler lernen damit eine eigentümliche Spracherscheinung kennen, die um so interessanter ist, als sie auch in lebenden Sprachen, z. B. im Russischen noch vorkommt.
3. Die Formen des Duals des Verbums unterstützen den Schüler in der richtigen Auffassung des Konjunktivs und Optativs.
4. Die Formen des Duals sind auch vom Verbum selbst in der Prosa so häufig, daſs ihre Kenntnis nicht entbehrlich ist.
5. Bei Homer sind die Dualformen nicht bloſs des Nomens, sondern auch des Verbums so gewöhnlich, daſs es doch geradezu als ein Widersinn bezeichnet werden müſste, wollte man die Schüler ohne die Kenntnis derselben an diese Lektüre herantreten lassen, denn die jedesmalige Erklärung derselben, wenn sie vorkommen, erschwert die Lektüre unnötig.
6. Der Gedanke, den Dual in U II nachlernen zu lassen, ist einmal deshalb als unpraktisch zurückzuweisen, weil die Schüler ihn nun nicht mehr so sicher in das Schema einfügen werden, als wenn sie ihn in III gleich mitlernen, und weil zweitens das griechische Pensum in U II so umfangreich und schwierig ist, daſs jede Vermehrung desselben auf das entschiedenste zurückgewiesen werden muſs.

An der Diskussion beteiligten sich Prof. Dr. Vollbrecht aus Altona, Rektor Dr. Lechner aus Nürnberg, Landesschulinspektor

1) Die Lehrprobe erscheint in den „Lehrproben und Lehrgängen“ von Fries & Menge, Halle a. S.

Digitized by Google

Dworski aus Lemberg, Gymnasialrektor Dr. Hirzel aus Ulm, Direktor Dr. Schulze aus Berlin und der Vorsitzende. Alle Redner waren mit dem Vortragenden einverstanden, nur wollte Prof. Vollbrecht den Dual hinter den Plural gestellt und dann gelernt wissen, wenn er in der Lektüre erscheint.

Dritte Sitzung.

Donnerstag, den 28. September 1899
(vorm. 9 Uhr 10 Min. bis 12 Uhr 20 Min.).

Vorsitzender: Direktor Prof. Dr. Kasten.

Es sprach Direktor Dr. Schlee aus Altona über „Die Reformschule und der Unterricht in den Sprachen".

Der Redner erklärte zunächst, es sei nicht seine Absicht, die Gegner zu überzeugen, wozu rein theoretische Darlegung nicht genüge. Für eine schnellere Ausbreitung der Reformschule als die der letzten Jahre zu agitieren halte er in Rücksicht auf die vorhandenen Lehrkräfte nicht einmal für zweckmäfsig. Er werde daher nicht von den schulpolitischen Gründen, welche mit Notwendigkeit zur einheitlichen Gestaltung der unteren Klassen führten, und werde nicht von den bisherigen Erfolgen sprechen. Auch wolle er keine besonderen didaktischen Künste und Methoden mitteilen; denn der Anfang des lateinischen Unterrichts sei ja gerade der Tertia viel angemessener als der Sexta, und ein tüchtiger Lehrer, wie die Erfahrung zeige, finde leicht das rechte Verfahren. Hier auf der Philologenversammlung wolle er von der Stellung der Reformschule zum gesamten Sprachunterricht reden.

Der zum Teil erbitterte Kampf der Vertreter der alten Sprachen gegen die Reformschule scheine ihm nicht berechtigt. Diese solle freilich die Ausdehnung des altsprachlichen Unterrichts auf die, welche aus demselben den rechten Gewinn nicht ziehen wollten oder nicht könnten, möglichst verhindern, keineswegs aber seine Bedeutung und Wirkung vermindern. Wenn sie den Lehrern des Lateinischen die Arbeit an den unteren Klassen abnehme, so verstärke sie dagegen ihre Wirksamkeit in den viel wichtigeren oberen Klassen. Für die Reform-Realgymnasien sei der Beweis geliefert und seit 1890 von der Königl. Schulverwaltung öffentlich anerkannt, dafs ihre Leistungen im Lateinischen mindestens hinter denen des alten Planes nicht zurückstehen, so dafs auch Tacitus und Horaz mit befriedigendem Erfolg gelesen würden. Für die Gymnasien folge das entsprechende Ergebnis durch Analogieschlufs, es sei an dem

Digitized by Google

Frankfurter Gymnasium aber auch thatsächlich bis zur Prima bereits nachgewiesen. Für das Griechische aber gelte dieselbe pädagogische Mathematik, dafs viermal acht soviel giebt wie sechsmal sechs. Der wichtigste Einwand gegen die Hinaufschiebung des lateinischen Unterrichts sei aber der angebliche Mangel an „formaler Bildung" oder, wie es jetzt heifse, an „sprachlich-logischer Schulung", welche durch die lateinische Grammatik und das lateinische Exercitium vermittelt würde. Indes die Meinung, dafs die Ausdrucksformen der lateinischen Sprache logischer als die deutschen seien, lasse sich leicht widerlegen, und die grammatischen Kenntnisse begründeten nicht eine allgemeine formale oder logische Bildung, sondern nur Sicherheit in dem Verständnis und in dem Gebrauch der Sprache. Darum werde auf die Grammatik auch in der Reformschule grofses Gewicht gelegt, aber Grammatik nur um der Sprache willen, nicht die Sprache um der Grammatik willen getrieben. Je wissenschaftlicher das geschehen könne, desto besser. Die Wortkunde müsse von der Grundbedeutung ausgehen und etymologisch zusammenstellen, die Syntax induktiv und sprachvergleichend behandelt, dann aber möglichst bald nach einem rationalen System, welches den gebräuchlichen Grammatiken fast ganz fehle, zusammengefafst werden. Das sei aber alles nur bei einem späteren Anfang des lateinischen Unterrichts möglich. Die lateinischen Exercitien seien zur Einübung und Sicherung der grammatischen Kenntnisse unentbehrlich, aber nicht Zielleistung, sondern nur Mittel. An Zeit für dieselben fehle es in Prima dem Reformgymnasium weniger als den alten Gymnasien, aber sie beeinträchtigten die Lektüre. Gerade die Lektüre gebe fortwährend zu sprachlich-logischen Überlegungen Veranlassung, indem sie nötige, auf den Zusammenhang der Gedanken einzugehen (was der Redner an Beispielen nachwies), und Gelegenheit gebe, die Schüler über das Kramen mit Worten zur Sache selbst zu führen.

Das grammatische Verständnis überhaupt müsse durch den deutschen Unterricht begründet werden, da der Schüler in der Muttersprache durchs Sprachgefühl und intuitiv die Sprachformen bereits innehabe. Diese müfsten jedoch ins grammatische Verständnis, das durch die Anwendung in den fremden Sprachen geschärft und gesichert würde, erhoben und in methodischem Fortschritt zu einer mit einer vollständigen Satzlehre in Quarta abschliefsenden systematischen Übersicht gebracht werden. Auf Grund derselben könne dann in Tertia der lateinische Unterricht die Syntax gleich mit der Einübung der Formenlehre verbinden und sprachvergleichend die inhaltlich verwandten Ausdrucksformen zusammenstellen.

Digitized by Google

Die modernen Fremdsprachen sollten keineswegs die alten verdrängen und zum Teil ersetzen. Die neueren Sprachen würden nur gelehrt, damit sie verstanden und richtig gebraucht werden könnten. Als Grundlagen wissenschaftlicher Bildung und des Studiums seien nach den beiden Seiten der Geistesbildung nur die beiden Gruppen der alten Sprachen und der Naturwissenschaften mit der Mathematik anzusehen. Dem Unterricht sei in den unteren Klassen eine sichere grammatische Grundlage zu geben, nicht zur logischen Schulung, sondern zur Erleichterung und Sicherung des Unterrichts. Auch der mündliche Gebrauch sei reichlich von unten auf zu üben. In dem Reformgymnasium könne Französisch nach der Abschlufsprüfung wegfallen und durch Englisch ersetzt werden. In den oberen Klassen der Reform-Realgymnasien müsse man suchen den Unterricht ähnlich der deutschen Lektüre unter ausschliefslichem Gebrauch der bezüglichen Fremdsprache zu geben.

Nachdem der Vorsitzende dem Redner im Namen der Versammlung gedankt hatte, schlug er vor, erst den folgenden Vortrag anzuhören und die Debatte an beide gemeinsam anzuknüpfen. Da die Versammlung diesem Vorschlage zustimmte, erhielt nunmehr Prof. Hornemann aus Hannover das Wort zu seinem Vortrage: „Gedanken über Wesen und Organisation des Gymnasiums in unserer Zeit".

Die jüngste Phase der Schulreformbewegung unterscheidet sich von den früheren dadurch, dafs sich die moderne Naturwissenschaft auch der Schulfrage bemächtigt hat. Die Anthropologie sucht dieselbe im Zusammenhange mit der sozialen Frage prinzipiell zu lösen. Die neuen Gesichtspunkte, welche diese Versuche darbieten, müssen wir mitbenutzen, um das Wesen und die Organisation des Gymnasiums richtig zu bestimmen.

Das Gymnasium ist — so läfst sich das Ergebnis seiner bisherigen Entwickelung formulieren — die allgemein bildende Lehranstalt, die für Universitätsstudien vorbereitet, oder vielmehr für wissenschaftliche Fachstudien, wie sie auf der Universität gepflegt werden; denn es sind auch andere der Universität gleichstehende wissenschaftliche Bildungsanstalten denkbar bezw. schon vorhanden.

Wenn dies richtig ist, so haben die Bildungsstoffe, welche das Gymnasium bearbeitet, mit dessen Wesen zunächst nichts zu thun. Vielmehr folgt der Inhalt der Gymnasialbildung erst daraus, dafs sich das Gymnasium als wissenschaftliche Vorbildungsschule natürlich nach dem Gesamtcharakter der Wissenschaft richten mufs.

Die Wissenschaft unserer Zeit ist aber, abgesehen von dem allgemeinen Charakter aller Wissenschaft, durch zwei Merkmale

Digitized by Google

ausgezeichnet: sie ist erstens induktiv und zweitens durch und durch historisch oder, wenn man den Ausdruck vorzieht, genetisch. Daher kann das Gymnasium seinen Stoff, die allgemeine Bildung unserer Zeit, nicht anders als genetisch erfassen, d. h. es mufs alle Hauptbestandteile der europäischen Allgemeinbildung, die im Laufe der Geschichte ineinander und mit dem deutschen Geiste verwachsen sind, in seinen Unterricht aufnehmen und zuletzt seine Zöglinge mit einer Vorstellung davon entlassen, dafs und wie die Bildung unserer Zeit geschichtlich geworden ist.

Diesem historischen Grundcharakter entsprach schon die Organisation, welche H. L. Ahrens im Jahre 1849 dem Lyceum I zu Hannover gab. Er nahm alle dazu erforderlichen Lehrstoffe ohne Bedenken in den Lehrplan auf, das Englische nicht ausgeschlossen. Heutzutage ist einerseits diese Sprache in Deutschland meist auf fakultativen Unterricht zurückgedrängt, anderseits ist das Griechische im Gymnasium ernstlich gefährdet. Allerdings ist anzuerkennen, dafs das klassische Altertum nicht mehr allein oder vorzugsweise der Stoff wissenschaftlicher Vorbildung ist, aber als Teil der historisch gewordenen modernen Allgemeinbildung ist es doch noch einer ihrer Hauptstoffe; vor allem ist gerade am Griechentum entschieden festzuhalten und seine Einwirkung auf unsere Jugend möglichst zu vertiefen und zu verstärken.

Dies letztere ist ohne Erhöhung der Stundenzahl des Griechischen möglich durch Erneuerung der Ahrensschen Methode. Deren Hauptgrundsätze sind: 1. die Schüler zuerst in einen der griechischen Schriftsteller — Homer — sich einlesen zu lassen (rezeptive Spracherlernung), dann erst produktiven Unterricht mit Übersetzungen aus dem Deutschen zu beginnen, 2. die Erlernung der griechischen Formenlehre durch Formenverständnis mit Hilfe der Ergebnisse der Sprachwissenschaft zu erleichtern und zu vertiefen. Dieses Verfahren ist in einer langen Praxis am Lyceum I zu Hannover erprobt.

Das Gymnasium ist jedoch nicht blofs eine Bildungsanstalt, es hat auch als „Auslesemechanismus“ im Sinne der modernen Anthropologie zu wirken. Denn die Ständegliederung unserer Zeit wird durch Beruf und Berufsbildung bewirkt; und da der Eintritt in die akademischen Studien von der Abschlufsprüfung des Gymnasiums abhängt, so hat dieses zu bestimmen, wer in den Kreis der leitenden Berufsklassen eintreten soll, wer nicht. Bisher hat es diese Aufgabe im allgemeinen richtig erfüllt. Es hat sehr viele weniger geeignete Elemente abgestofsen; denn nur etwa 41 Prozent der in Sexta eingetretenen Schüler ist zu dem Reifezeugnisse gelangt, die übrigen 59 Prozent sind vorher abgegangen. Es hat

Digitized by Google

ferner die meisten ($63^1/_3$ Prozent) der vor dem Ende des Schulkursus abgegangenen Schüler früh genug entlassen, um ihnen den Eintritt in eine andere, für sie besser geeignete Bildungsanstalt nicht zu verschliefsen; nur etwa $36^2/_3$ Prozent sind aus Sekunda und Prima abgegangen, davon nur jährlich 5 im Durchschnitt aus IIb mit dem Einjährigenschein. Wenn diese Zahlen, die aus den Schülerlisten des Lyceums I über die letzten 10 Jahre ausgezogen sind, sich als allgemein giltig erweisen, so giebt es also am Gymnasium keinen Einschnitt nach der IIb, und man darf nicht blofs aus pädagogischen, sondern auch aus sozialen Gründen das Lateinische nicht aus den Klassen von VI—IV entfernen, das Griechische nicht über IIIb hinaufschieben. Denn in den drei unteren Klassen ist das Lateinische allein das entscheidende Mittel der Auslese, in den beiden Tertien das Griechische wenigstens eines neben anderen. Endlich hat die Auslese des Gymnasiums bisher im allgemeinen wirklich die minder geeigneten Elemente ausgeschieden; das bestätigt, soweit es bisher möglich war, auch die anthropologische Wissenschaft. Jede Schulreform mufs danach streben, diese auslesende Thätigkeit nicht zu hemmen oder gar aufzuheben. Dieses Ziel erreicht man aber am sichersten, wenn man das Gymnasium, unbeirrt durch die Angriffe von rechts und links, so vollkommen wie möglich seinem Bildungszwecke gemäfs gestaltet.

Der Vortrag sollte nun die Grundzüge einer solchen Organisation des Gymnasiums darlegen, aber die vorgerückte Zeit hinderte die Ausführung dieser Absicht. Der zweite Teil des Vortrages war in den Thesen 6—13 zusammengefafst, die wenigstens eine ungefähre Vorstellung von seinem Inhalt vermitteln können.

Die Thesen, die Prof. Hornemann aufgestellt hatte und die sich in den Händen der Versammlung befanden, sind folgende:

I. Das Wesen des Gymnasiums.

1. Das Wesen des Gymnasiums wird nicht durch die Unterrichtsstoffe bestimmt, die es verarbeitet, sondern durch seine geschichtlich gewordene Stellung im Bildungswesen unserer Zeit. Es ist die allgemein bildende Lehranstalt, welche zu wissenschaftlichen Fachstudien, wie sie auf der Universität betrieben werden, vorbereitet.
2. Die Hauptgesetze der Entwickelung des Gymnasiums sind:
   a) es mufs sich nach dem Gesamtcharakter der Wissenschaft weiterbilden,
   b) es mufs alle Hauptbestandteile der allgemeinen Bildung in sich aufnehmen und verarbeiten.

Digitized by Google

3. Die allgemeine Bildung unserer Zeit beruht nicht mehr allein oder vorzugsweise auf dem klassischen Altertum, doch ist dasselbe auch heute noch einer ihrer Hauptbestandteile. Das Griechische darf aus dem Lehrplane des Gymnasiums nicht entfernt werden, vielmehr ist darauf hinzuarbeiten, dafs die Einwirkung griechischen Geistes auf die Schüler verstärkt und vertieft werde.
4. Das Gymnasium hat die soziale Aufgabe, als „Auslesemechanismus" im Sinne der modernen Anthropologie zu wirken. Dies geschieht von selbst in der richtigen Weise, wenn es für seine Bildungsaufgabe zweckmäfsig gestaltet wird.

II. Die Organisation des Gymnasiums.

5. Verbindet man das Gymnasium nach Art des Frankfurter Systems mit den andern Hauptarten höherer Lehranstalten, so kann es weder als Bildungsanstalt noch als Auslesemechanismus seine Aufgabe erfüllen.
6. Das Gymnasium ist von Sexta bis Prima als ein einheitlicher Organismus und nur nach pädagogischen Rücksichten zu gestalten. Die Abschlufsprüfung nach dem sechsten Jahreskursus ist zu beseitigen, die Berechtigung zum einjährigen Heeresdienst an die Primareife zu knüpfen.
7. Die bildende Kraft des lateinischen Unterrichts wirkt vorzugsweise in den unteren und mittleren Klassen, die des griechischen vorzugsweise in den oberen. Daher kann jener in Prima zurücktreten.
8. Eine Vereinfachung des Unterrichts wird durch die Vielheit der Lehrgegenstände dringend gefordert, sie ist aber durch Verringerung des Stoffes innerhalb der Lehrfächer, nicht durch Beseitigung eines Teiles derselben zu erstreben.
9. Dem Geiste unserer Zeit entspricht eine Konzentration des gesamten Lehrstoffes nach zwei Gesichtspunkten:
   a) aller Unterrichtsstoff ist in Zusammenhang mit dem Werdegange der europäischen Kultur zu bringen,
   b) in allen Stoffgebieten ist zuletzt einer vorläufigen Zusammenfassung zum System zuzustreben.

   Um den grammatischen Lehrstoff zu konzentrieren, empfiehlt sich die Einführung von Parallelgrammatiken.
10. Die Methode des Gymnasiums erhält ihre innere Einheit durch die Aufgabe, zu wissenschaftlichem Denken vorzubilden. Dadurch unterscheidet sich das Gymnasium schon auf der Unterstufe von der Realschule.

Digitized by Google

11. Da mit dem Eintritt in die Prima eine bestimmtere Neigung der Schüler für den einen oder anderen Hauptzweig der Bildung hervorzutreten pflegt, so ist in dieser Klasse jedem Einzelnen zu tieferer und umfassenderer Arbeit in seinem Lieblingsfache Gelegenheit zu geben. Dadurch wird zugleich eine straffere Konzentration der Arbeit für jeden Schüler und eine bessere Vorbereitung für das wissenschaftliche Fachstudium möglich.
12. Hygienische Untersuchungen von Schulkindern, insbesondere auch Ermüdungsmessungen, haben für die Organisation des Gymnasiums grofse Bedeutung; sie sind daher weiter auszubilden und möglichst auf alle Schüler höherer Lehranstalten auszudehnen. Es ist wünschenswert, dafs an allen höheren Schulen Schulärzte angestellt werden.
13. Die Festlegung der allgemeinen Richtlinien für die Organisation des Gymnasiums fällt dem Staate zu, die Ausgestaltung des Lehrplanes im einzelnen ist — natürlich unter Oberaufsicht des Staates — Recht und Pflicht der Lehrerkollegien.

Nachdem der Vorsitzende dem Redner im Namen der Versammlung gedankt hatte, eröffnete er die Diskussion, die nach seinem Vorschlage auf die These 5 beschränkt wurde.

Zuerst ergriff das Wort Direktor Dr. Reinhardt-Frankfurt. Er hält es für sehr bedenklich, dafs 59 Prozent der Schüler das Gymnasium verlassen, ohne dafs sie dessen Ziel erreicht haben; für sie müsse auch gesorgt werden. Das Gymnasium müsse die Möglichkeit bieten, dafs diese Schüler rechtzeitig eine andere Unterrichtsanstalt aufsuchen können. Auch sei es einseitig, wenn die Auslese am Gymnasium nur durch das Latein bestimmt werde; das dürfe nur durch mehrere Fächer geschehen; überdies trete am Reformgymnasium diese Auslese in U III ja noch ein. Die Entwickelung unseres höheren Schulwesens habe drei Arten von höheren Schulen hervorgebracht, diese müfsten gleichberechtigt nebeneinander stehen, es ginge nicht an, sie zu verschmelzen. Es sei nötig, dafs der Schüler in einem Fach wissenschaftlich arbeiten lerne, dann werde er sich auch in anderen zurechtfinden. Eine gewisse Einseitigkeit mache die Menschen bescheiden, sie sei besser als Vielwisserei. Daher solle alles so bleiben, wie es jetzt ist; aber bis zu einer bestimmten Stufe müsse der Unterbau für alle höheren Schulen gleich sein; das sei eine Wohlthat für kleinere Orte, auch in finanzieller Beziehung. Das Gymnasium müsse sehen, wie es mit sechs Jahren für die alten Sprachen auskomme; er glaube, es könne damit dasselbe leisten wie bisher.

Digitized by Google

Rektor Dr. Hirzel-Ulm bedauert, daſs kein Versuch gemacht worden ist, die Bedenken gegen das Hinaufschieben der alten Sprachen zu widerlegen. In Württemberg und Bayern habe man damit keine guten Erfahrungen gemacht; die drei Jahre in den Unterklassen brauche das Gymnasium, damit der Schüler sich in die lateinische Sprache einlebe, in sechs Jahren werde nur eine Treibhausbildung erzielt. Von der allgemeinen Einführung des Reformgymnasiums befürchtet Redner den Niedergang der klassischen Studien und den Untergang des Griechischen. Aber auch die These Hornemanns, daſs das Gymnasium eine allgemeine Bildung vermitteln solle, sei falsch; die jetzige Vielheit der Fächer schade dem Gymnasium, sein Lehrplan müsse zurückrevidiert werden.

Geh. Rat Dr. Wendt-Karlsruhe: Das Latein darf aus VI nicht verdrängt werden; denn es macht dem Sextaner die gröſste Freude. Das Französische kann das Latein nicht ersetzen, am wenigsten wenn man darauf ausgeht, daſs der Schüler „parlieren“ lernt. Auch aus patriotischen Gründen ist er gegen das Französische als erste fremde Sprache.

Direktor Schneider-Friedeberg Nm. wendet sich gegen die Auffassung Hornemanns von der Auslese; seine Erfahrungen stehen damit im Widerspruch.

Direktor Dr. Schlee-Altona: Auf pädagogischem Gebiete könne im Gegensatze zu der gewöhnlichen Arithmetik $4 \times 8 = 6 \times 6$ sein, es könne auch auf den Reformanstalten das Gleiche geleistet werden wie nach dem alten Lehrplane. Die Grundlagen für wissenschaftliche Arbeit hätten die alten Sprachen, die Mathematik und die Naturwissenschaften zu bilden. Die Auslese Hornemanns könne man auch an Realanstalten haben. Die „mechanischen“ Köpfe würden auch durch das lateinische Extemporale nicht ausgeschieden.

Direktor Dr. Schulze-Berlin: Das Gymnasium muſs eine allgemeine Bildung vermitteln, sonst erklärt es seinen Bankerott. Er billigt die Lehrpläne von 1892 und wünscht weiteren Ausbau in dieser Richtung. Nur wenn das Gymnasium auf allgemeine Bildung verzichtet, haben Realgymnasium und Oberrealschule Berechtigung.

Prof. Hornemann-Hannover: Sein Gesetz von der Auslese sei falsch verstanden worden; sie müsse gleichsam blind sein, nicht der Lehrer, sondern das Fach lese aus. Auch er ist der Meinung, das Gymnasium müsse eine allgemeine Bildung in ihren Hauptbestandteilen vermitteln, es dürfe keine Fachschule sein.

Direktor Reinhardt-Frankfurt a. M. meint, die Dreiteilung unserer höheren Schulen sei kein Schade. Allgemeine Bildung sei

Digitized by Google

recht gut denkbar ohne Griechisch; man brauche nur an Moltke und Gottfried Keller zu denken. Die Bildungselemente des Griechischen kämen auch denen zu gute, die es nicht gelernt hätten. Patriotische Gründe, auf die Geh. Rat Wendt hingewiesen habe, kämen hier nicht in Frage.

Prof. Schmeding-Duisburg erklärt sich gegen den Mifsbrauch, der nach seiner Meinung mit dem Begriffe der formalen Bildung getrieben werde.

Rektor Prof. Dr. Böttcher-Leipzig: Die Schule darf nicht einseitig sein, sondern mufs die verschiedenen Geisteskräfte entwickeln. Die verschiedenen Wissenschaften stellen verschiedene Anforderungen; wir müssen nicht nur abstrakt, sondern auch gegenständlich denken lernen.

Prof. Dr. Lehmann-Berlin weist auf die Bedeutung des deutschen Unterrichts für die höheren Schulen hin. Der Streit zwischen den alten und den neueren Sprachen sei gar nicht mehr zeitgemäfs. Wir müfsten unsere deutsche Kultur verstehen lernen, daher müsse das Deutsche den Ausgleich bringen. Freilich müsse die Jugend auch die Quellen unserer Kultur kennen lernen, also die antiken Schriftsteller. Deshalb sei, geschichtlich betrachtet, es richtig, mit den alten Sprachen den Unterricht zu beginnen; aus schulpolitischen Gründen könne man wohl anders entscheiden. Man möge vorläufig die verschiedenen Schulgattungen gewähren lassen.

Direktor Dr. Tendering-Hamburg kennt die Erfolge der Reformschulen und steht auf ihrer Seite; er will mit dem Französischen beginnen, das aber nicht utilitarisch, sondern wissenschaftlich betrieben werden müsse. In den oberen Klassen müsse dem Latein mehr Raum gewährt werden als an den Realgymnasien.

Direktor Dr. Schlee glaubt nicht, dafs die griechische Sprache grofsen Einfluſs auf unsere Bildung ausübe, wenn möglichst viele Griechisch lernen, sondern nur dann, wenn wenige, welche die griechische Sprache und Litteratur gründlich beherrschen, die griechische Bildung den übrigen vermitteln.

Direktor Dr. Thaer-Hamburg hält eine allgemeine, alle modernen Wissensgebiete umfassende Bildung für unmöglich; das Latein sei heutzutage keine notwendige Bedingung für allgemeine Bildung; daher ist er für Gleichberechtigung.

Direktor Dr. Schulze-Berlin meint, es komme nicht darauf an, was grofse Männer geleistet hätten und leisten könnten, sondern wie wir den Durchschnitt unserer Volksgenossen zu möglichst hoher Bildung emporhöben. Dies geschehe durch das Gymnasium, das allerdings unter Aufstellung des Zieles, die allgemeine höhere

Digitized by Google

Bildung zu gewähren, noch einige Abänderungen erfahren müsse. Freilich die ganze Bildung der Oberrealschule könne nicht mit hereinbezogen werden. Die Oberrealschule sei aber auch thatsächlich eine Fachschule.

Prof. Ziller-Osnabrück: Je nachdem die Sprache als Kunstwerk oder als Ausdruck der Logik betrachtet wird, ist ihr Betrieb ein verschiedener. Das seit langen Jahren unternommene Experiment, Latein von VI bis IV zu lehren, ist verunglückt.

Landesschulinspektor Loos aus Linz giebt einen Überblick über die Entwickelung des höheren Schulwesens in Österreich mit Rücksicht auf die zur Erörterung stehende Frage.

Der Vorsitzende schlofs die Debatte und zugleich die Versammlung mit dem Wunsche, dafs die Erörterungen der Ausgestaltung und Vertiefung unseres höheren Schulwesens förderlich sein müssen.

Vierte Sitzung

in Vereinigung mit der Sektion für Bibliothekswesen.

Donnerstag, den 28. September 1899
(nachmittags 5 Uhr 10 Min. bis 6 Uhr 55 Min.).

Siehe S. 169 bis 171.

Fünfte Sitzung

Freitag, den 29. September 1899
(vormittags 9 Uhr 10 Min. bis 11 Uhr).

Vorsitzender: Oberschulrat Prof. Dr. Menge.

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Baumann aus Göttingen erhielt das Wort zu seinem Vortrage[1]):

Inwiefern sollte es mehr und mehr möglich gemacht werden, neben den jetzigen Fächern der philosophischen Fakultät an den Universitäten „Schulwissenschaften“ (althumanistische, neuhumanistische, deutschhumanistische, historische, geographische, mathematische, naturwissenschaftliche) als selbständige Fächer zu studieren.

Aus mathematischen und naturwissenschaftlichen Kreisen sind mir in den letzten Jahren Bemerkungen aufgefallen, ob nicht der Stoff, welchen die Lehrer der höheren Schulen einst zu behandeln haben, in besonderen Vorlesungen auf den Universitäten solle vorgetragen werden. Diese Bemerkungen haben mich zu den Erwägungen geführt, welche ich hier vortrage. Die mathematischen

1) Der Vortrag wird als Broschüre in der Dieterichschen Buchhandlung in Leipzig erscheinen.

Digitized by Google

Wissenschaften haben einen solchen Umfang angenommen, dafs ein einzelner sie nicht mehr beherrschen kann, weshalb gerade die „Encyklopädie der mathematischen Wissenschaften" als Abhilfe herausgegeben wird. Ähnlich steht es mit den Naturwissenschaften, auch den einzelnen, z. B. Chemie. Nun soll der Universitätsunterricht die Forschung überliefern und weiter führen. Ihm liegt die besondere Rücksicht fern, welche dem künftigen Schulmann schon bei der Wahl seines Berufes vorschwebt; kann doch jede Wissenschaft heute in verschiedenen näheren Rücksichten betrieben werden. Dafs zwischen Wissenschaft als solcher und zwischen Wissenschaft als Grundlage des praktisch-geistigen Berufes des Schulmannes ein Unterschied ist, drückt sich in der Prüfungsordnung von 1899 sehr deutlich darin aus, dafs durchweg eine Auswahl für die 2. wie für die 1. Stufe aus dem Wissensbetrieb an sich getroffen ist. Gerade diese Auswahl verlangt aber einen auswählenden Professor, der, im Besitz der theoretischen Errungenschaften der Wissenschaft, Neigung und Begabung hat zu Unterricht und Übungen in den, kurz gesagt, Schulwissenschaften der Mathematik und der Naturwissenschaften. Es handelt sich nicht blofs um Konzentration des Stoffes, sondern in Teilen auch um Expansion, aber alles dies in einer besonderen Rücksicht. — Mit den anderen Wissenschaften steht es nicht anders. Geschichte im modernen Sinne der Genauigkeit der Forschung ist erst durch die gesteigerten Mittel der Veröffentlichung und Vervielfältigung möglich geworden. Man mufs Monumentist und Diplomatiker werden, um Geschichtsforscher zu werden und von da aus auch Geschichtschreiber. Mit Recht sind alte Historiker, mittelalterliche, neuere verschiedene Personen. In kleinem Umfang wird der künftige Schulmann der Geschichte die Methode der Geschichtswissenschaft selbstthätig sich einüben können, wie auch der Schulmann der Mathematik und Naturwissenschaft bezüglich seiner theoretischen Gebiete dies thun wird; aber seine Hauptaufgabe wird eine andere sein, nämlich zu dem angeleitet zu werden, was er einst lehrend beherrschen soll, und für diese „Auswahl" ist eine besondere Professur nötig. Geographie im jetzigen Sinne ist „eine naturwissenschaftliche Disziplin mit einem ihr innewohnenden historischen Element". Sie erfordert als solche Spezialisten, die auf Schulen vom Übel sind. Philologie ist das „Bestreben von dem geistigen Leben der in Völker gesonderten Menschheit, wie sich dasselbe geschichtlich entwickelt hat, eine wissenschaftlich gerechtfertigte Anschauung zu geben". Ihre Hauptteile sind „Textkritik, litterarhistorische Kritik, Hermeneutik". Ihre Grundlage ist die Sprachforschung („empirische, historische,

Digitized by Google

genetische, und zwar je in Bezug auf Syntax, Lexikologie, Wortbildung und Lautlehre"). Der Reichtum der Forschung ist überaus grofs, so zunächst bei der neueren Philologie. Dafs für Französisch und Englisch als Schulwissenschaften die Sprache, wie sie jetzt gesprochen und geschrieben wird, die moderne Litteratur, in welcher diese Völker selber ihre geistigen Höhepunkte sehen, das Mafsgebende ist, liegt auf der Hand. Mit Fug wird aus neusprachlichen Kreisen ein Professor der älteren und der neueren Sprachperiode gewünscht und dazu, dafs der künftige Schulmann seine Hauptkraft und Zeit dieser neueren Periode zuwende. Die Prüfungsordnung hat hier, wie auch bei Geschichte und Geographie, eine Auswahl und sogar eine unverkennbare Andeutung der Wichtigkeit der neueren Periode. Für das Deutsche gilt das Gleiche wie für Französisch und Englisch. Germanistik als Wissenschaft an sich und Deutsch als Schulwissenschaft decken sich keineswegs, das letztere hat eine besondere Rücksicht, welche jener fehlt. Die klassische Philologie rühmt sich, die einseitige humanistische Rücksicht abgethan und Geschichtswissenschaft geworden zu sein mit Ausblick auf die Zusammenhänge von Latein und Griechisch nach rückwärts und vorwärts. Interessant und instruktiv ist diese Umwandlung, aber klassische Philologie als Schulwissenschaft ist etwas anderes und ist sogar heutzutage doppelt wichtig. Homer kann ein ganzes Gelehrtenleben beschäftigen mit all den Fragen, die er anregt, vielleicht sogar mehrere; für den Schulmann gilt nur die Rücksicht, wie weit er Muster epischer Poesie ist. Immer sorgfältiger müssen auch die Prosaiker, griechische und römische, ausgewählt werden nach dem Gesichtspunkt, ob sie nach den jetzigen Anforderungen an geschichtliche Wahrheit z. B. noch bildend für die Jugend sein können. Wenn es sich z. B. bestätigen sollte, was ja als Frage angeregt ist, dafs Tacitus wesentlich Stilist ist und zwar mit Seneca ein Höhepunkt der aus Asien gekommenen Schulrhetorik, so verlieren auch seine Bemerkungen über Menschen, noch von Lanfrey für unabhängig von seinem historischen Material gehalten, an Wert; es ist ein Unterschied zwischen Wahrheiten über Menschen, wie sie wirklich sind, und dichterischen oder rhetorischen Zuspitzungen des erfahrungsmäfsig Beobachtbaren. Es haben da ebenso Korrekturen einzutreten, wie sie durch die Psychophysik an der unmittelbaren Selbstwahrnehmung sind angebracht worden. Gerade diese humanistische Rücksicht, so bildend für Gemüt und Intellekt der heutigen Jugend, wo Reste der Alten den strengsten Anforderungen an Wahrheit in Gefühl und Verstand genügen, gerade diese Rücksicht erfordert eigene althumanistische Professoren neben

Digitized by Google

der Altphilologie als Geschichtswissenschaft. — Die Professoren der Schulwissenschaften müfsten ganz gleichgestellt sein den Professoren der jetzigen theoretischen Fächer. An Universitäten mit vielen Professoren liefsen sie sich ohne Belastung des Etats nach und nach einführen. Universitäten mit wenigen Professoren würden dann bald geeignete Vorschläge machen.

Eine Diskussion fand nicht statt.

An zweiter Stelle sprach Prof. Dr. Lehmann aus Berlin über die Frage: Ist Pädagogik eine Wissenschaft?[1]) Mit der in unserer Zeit so stark betonten Forderung, dafs die Pädagogik Wissenschaft sein solle, ist gewöhnlich eine von zwei Vorstellungen verbunden: entweder die Theorie der Erziehung soll aus einem Moralsystem und der ihm zugehörigen Geisteslehre abgeleitet oder sie soll auf die exakten Methoden der experimentellen Psychologie begründet werden. Der bedeutendste Versuch in der ethischen Richtung ist durch Herbart gemacht und durch seine Anhänger in den letzten Jahrzehnten wieder aufgenommen worden; die psychologische Pädagogik dagegen ist zuerst durch Pestalozzi angebahnt und unter dem Einfluls der exakten Psychologie in unseren Tagen neu begründet worden. Allein eine ethisch begründete Erziehungslehre erweist sich einer näheren Betrachtung als unfruchtbar, weil sie immer nur die Ziele, nicht aber das Verfahren der Erziehung selber zu bestimmen vermag, und des wissenschaftlichen Charakters mufs sie schon deshalb entbehren, weil wir thatsächlich keine Moralwissenschaft besitzen: was sie giebt, ist nichts als ein Schematismus, den zwar eine geniale erzieherische Persönlichkeit, wie Herbart war, mit Leben erfüllen kann, der an sich selbst aber in wissenschaftlicher wie in praktischer Hinsicht unfruchtbar bleibt. Die Pädagogik aber auf Psychologie zu begründen, erweist sich als unmöglich, da alle psychologischen Methoden nicht zureichen, um das Gefühls- und Triebleben, auf die jede Erziehung und Belehrung nicht minder fufst, wie auf dem intellektuellen, zu erkennen oder gar messend zu berechnen. Der Lehrer und Erzieher kann und soll beobachten und Erfahrungen sammeln, aber er wird sich vergeblich bemühen, durch Experiment und Messung zu wissenschaftlichen oder gar zu praktischen Ergebnissen zu gelangen.

Erziehung ist eine Kunst; sie beruht wie jede andere Kunst mehr auf einem gefühlsmäfsigen und intuitiven Verfahren als auf verstandesmäfsiger Berechnung und wissenschaftlicher Erkenntnis.

1) Der Vortrag wird in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen vollständig abgedruckt werden.

Digitized by Google

Freilich richtet der Naturalismus hier ebensowenig aus wie auf jedem anderen Gebiete künstlerischer Thätigkeit: die Erziehung und zumal die Lehrkunst bedarf der Erfahrung und sie bedarf einer aus der Erfahrung stammenden überlieferten und erlernbaren Technik. Die letztere bildet den wesentlichen Inhalt der pädagogischen Theorie; die Didaktik insbesondere ist ein technisches Wissen, dessen Bedeutung je nach den Altersstufen der Zöglinge und der Persönlichkeit des Lehrers verschieden grofs ist. Die Erfahrungen als solche überliefert die Geschichte der Pädagogik. Diese bildet einen wesentlichen und unentbehrlichen Bestandteil der Geschichte des menschlichen Geistes, die der modernen Wissenschaft als Ideal vorschwebt, und hat als solcher denselben Anspruch auf wissenschaftliche Geltung wie jeder andere Zweig der geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Forschung.

Die Pädagogik ist somit weder eine exakte noch eine deduktive Wissenschaft: ein System der Pädagogik in dem einen wie in dem andern Sinne ist weder möglich noch erstrebenswert. Wohl aber ist sie erstens ein technisches Wissen und zweitens eine historische Disziplin von höchster Bedeutung. Mit einem Hinweis auf die Konsequenzen dieser Bestimmungen für die Vorbildung des Lehrers schlofs der Vortragende.

An der sich anschliefsenden Debatte beteiligten sich Landesschulinspektor Loos aus Linz, Gymnasialdirektor Dr. Apelt aus Eisenach und der Vortragende.

Direktor Dr. Apelt äufserte sich etwa folgendermafsen:

1. Die Pädagogik kann weder der Hilfe der Psychologie entraten noch der der Ethik. Der Psychologie entlehnt sie z. B. die wichtigen Begriffe Sinn, Gewohnheit und Verstand (πάθος, ἦθος, λόγος des Aristoteles), durch welche die notwendigen Stufen jeder geistigen Entwickelung bezeichnet werden. Die Ethik aber giebt der Pädagogik die obersten Richtpunkte, unter deren Herrschaft alle pädagogische Arbeit stehen soll. Die Pädagogik ist allerdings keine exakte Wissenschaft, wie die Astronomie, sondern eine Erfahrungswissenschaft, und eben darum hat sie keine konstitutiven Prinzipien (wie die Astronomie durch die Mathematik), wohl aber regulative Prinzipien, und diese erhält sie eben von der Ethik. Wenn der Redner glaubte, die Psychologie und Ethik als Wissenschaften für bankrott erklären zu müssen, so ist das eben nur seine Privatansicht.

2. Die Pädagogik allen wissenschaftlichen Charakters zu entkleiden und sie für eine künstlerische Thätigkeit auszugeben, ist ein Irrtum, der auf der Verwechselung von künstlerischem Schaffen

Digitized by Google

und praktischem Takt beruht. Das sind aber zwei ganz verschiedene Dinge. Die Thätigkeit des Künstlers liegt im Reiche der Phantasie; sie ist eine freie, schöpferische Thätigkeit. Die Kunst des Pädagogen dagegen gleicht nicht der des Künstlers im eigentlichen Sinne, sondern etwa der ärztlichen Kunst. Der erfahrene Pädagog trifft oft unmittelbar den richtigen Weg der Behandlung, ebenso wie der Arzt. Das geschieht aber nicht aus freier, schöpferischer Thätigkeit heraus, sondern auf dem Grunde eines angesammelten Schatzes von teils theoretischen Kenntnissen, teils praktischen Erfahrungen, der ihn in seinem Urteil leitete, ohne dafs er sich im gegebenen Falle alles in weitläufige Schlüsse aufzulösen brauchte, mit andern Worten: es geschieht vermöge des praktischen Taktes, den jeder gute Praktiker (der Feldherr so gut wie der Arzt u. s. w.) für sein Fach haben mufs.

Prof. Dr. Lehmann ist anderer Meinung, da die Ethik selbst feste Prinzipien nicht kenne.

Der Vorsitzende dankte den beiden Vortragenden im Namen der Versammlung.

In die Präsenzliste der pädagogischen Sektion hatten sich im ganzen 174 Mitglieder eingezeichnet.

Digitized by Google

Archäologische Sektion.

Erste (konstituierende) Sitzung

in der Union (am Wall 205)

Dienstag, den 26. September 1899
(nachmittags 1 Uhr 15 Min. bis 1 Uhr 30 Min.).

Zum ersten Vorsitzenden wurde Prof. Dr. Georg Loeschcke aus Bonn gewählt, zum zweiten Prof. Dr. Ernst Ziegeler aus Bremen; zu Schriftführern: Oberlehrer Dr. Heinr. Gebler aus Ratzeburg und Privatdozent Dr. Heinr. Bulle aus München.

Zweite Sitzung

Mittwoch, den 27. September 1899
(vormittags 9 bis 11 Uhr).

Vorsitzender: Prof. Dr. G. Loeschcke.

Zuerst sprach Prof. Dr. Engelmann aus Berlin über „Archäologische Studien zu Euripides".[1])

Eine Diskussion fand nicht statt. Nur wurde von Prof. v. Duhn aus Heidelberg die Meinung des Vortragenden zurückgewiesen, dafs die Darstellungen auf den unteritalischen Vasen zu Gunsten der stilkritischen Untersuchungen heutzutage von den Archäologen zu sehr vernachlässigt würden.

Darauf sprach der Vorsitzende Prof. Dr. G. Loeschcke aus Bonn über „Erinnys und andere Seelenwesen".

Dritte Sitzung

im Verein mit der philologischen und der historisch-epigraphischen Sektion.

Donnerstag, den 28. September 1899.
Siehe S. 55 bis 65.

1) Der Inhalt des Vortrages wird in einem selbständigen Werke bearbeitet werden.

Digitized by Google

Vierte Sitzung

Freitag, den 29. September 1899
(vormittags 9 bis 11 Uhr).

Vorsitzender: Prof. Dr. G. Loeschcke.

Der Vorsitzende überreichte der Sektion eine Anzahl Exemplare von H. Nissen und C. Koenen, „Caesars Rheinfestung", Sonderabdruck aus den Bonner Jahrbüchern Heft 104. Ferner teilte er mit, dafs die Wandtafel des Augustus von Primaporta, die in der dritten allgemeinen Sitzung von Prof. Loeschcke im Namen des Archäologischen Instituts in Berlin der Versammlung vorgelegt worden ist, für M. 5,80 vom Archäologischen Institut, Berlin W., Corneliusstr. 2, zu beziehen sei und die Bestellung durch Eintragung in eine in der Sektion aufliegende Liste sofort erfolgen könne.

Darauf hielt er einen Vortrag über „die Nemesis von Rhamnus".

Darauf machte Privatdozent Dr. R. Herzog-Tübingen Mitteilungen über Untersuchungen, die er im Sommer 1898 auf der Insel Kos vorgenommen hatte, um den Platz des Asklepieions und die Möglichkeit von Ausgrabungen festzustellen. Er sammelte während seines Aufenthaltes eine Fülle von topographischem und epigraphischem Material, das in seinem Buche „Koische Forschungen und Funde" (Leipzig, Dieterichscher Verlag) veröffentlicht ist. Daneben machte er Aufnahmen von vielen interessanten Skulpturen, von denen er der Versammlung Proben vorlegte. (Sie werden in den Athenischen Mitteilungen veröffentlicht.) Im Anschlufs an seinen Bericht führte er aus, wie er durch seine Untersuchungen zu der Überzeugung gelangt sei, dafs der Boden der Insel so reich an antiken Resten sei und so sichere Angriffspunkte für Ausgrabungen biete, dafs man sich von diesen eine an Menge und Wert hervorragende archäologische und epigraphische Ausbeute mit Zuversicht versprechen dürfe, namentlich da die äufseren Verhältnisse gegenwärtig besonders günstig liegen. Der Zweck seiner Mitteilungen, so schlofs der Redner, sei nur der, die Augen der Philologen und Archäologen wieder einmal nach der schönen Insel zu lenken, die ihnen von so verschiedenen Seiten aus ein Interesse biete. Es wäre ihm eine Ermutigung in seinem eifrigen Streben, eine Ausgrabungscampagne zu stande zu bringen, wenn er hoffen dürfte, ihre moralische Unterstützung für seine Sache zu haben.

Digitized by Google

Dann berichtete Dr. Schuchhardt über „die neuesten Arbeiten in Pergamon“, an denen er im Herbst 1898 auf einer von Alexander Conze veranstalteten Expedition teilgenommen hat. Es ist ein Meſstischblatt der näheren Umgebung Pergamons aufgenommen worden durch den Hauptmann im Groſsen Generalstabe, Herrn Berlet, ferner das Hauptthor der „eumenischen“ Stadt ausgegraben und auf mehreren Ausflügen eine Reihe von topographischen Feststellungen in der Landschaft gemacht worden. (Ausführlicher Bericht in den „Mitt. des Kais. Dtsch. Archäol. Instituts zu Athen Bd. XXIV 1899 S. 97—240.)

Der Vorsitzende dankte den Rednern im Namen der Versammlung und sprach seine Freude darüber aus, daſs in dieser Sitzung, wo von Pergamon die Rede war, auch der Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Alexander Conze, Generalsekretär des Archäologischen Instituts, anwesend sei und daſs Prof. Conze fest entschlossen sei, die groſse Aufgabe der Aufdeckung von Pergamon als eine preuſsische und Reichsangelegenheit weiterzuführen, während kleinere Ausgrabungen, wie auf Kos, am besten den Mäcenen überlassen blieben. Geh. Reg.-Rat Prof. Conze erwiderte, daſs auch für die Ausgrabungen in Pergamon die Beihilfe Privater sehr erwünscht sein würde.

Prof. v. Duhn-Heidelberg dankte den beiden Vorsitzenden für die sorgfältige Vorbereitung und für die Leitung der Arbeiten der Sektion.

14 Teilnehmer der archäologischen Sektion unternahmen am 1. Oktober auf Einladung des Heimatbundes der „Männer vom Morgenstern“ einen wissenschaftlichen Ausflug nach Bederkesa, von wo aus unter Führung von Herrn Dr. Bohls (Lehe) die Steinkammergräber bei Fickmühlen, das „Bülzbett“ und die Pippinsburg bei Sievern und die alte Kirche von Dorum besucht wurden.

In die Präsenzliste der archäologischen Sektion haben sich im ganzen 40 Mitglieder eingezeichnet.

Digitized by Google

Historische Sektion

in der Union (Wall 205).

Erste Sitzung

Mittwoch, den 27. September 1899
(vormittags 9 Uhr).

Da der in Aussicht genommene erste Vorsitzende Prof. Dr. Dietrich Schäfer-Heidelberg noch nicht nach Bremen hatte kommen können und der stellvertretende Vorsitzende Syndikus Dr. v. Bippen aus Bremen verhindert war, an der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner teilzunehmen, so mufste sich die historische Sektion am Mittwoch, den 27. September ohne die genannten Vorsitzenden konstituieren. Schriftführer wurden nicht ernannt.

Direktor Prof. Dr. Rohde-Cuxhaven hielt einen Vortrag über: Ortsnamenforschung als Hilfsmittel der Geschichtsforschung. Die Denkmäler der Sprache sind die ältesten, welche über die Geschichte des menschlichen Geschlechtes Aufschlufs geben. Unter den Gebieten der Sprachforschung kommt die Ortsnamenforschung am meisten für die Lösung geschichtlicher Fragen in Betracht.

Allgemeines: Jede Benennung ist das Werk einer einzelnen Person. Bei der Benennung eines Gegenstandes verfolgen wir den Zweck, denselben auf kürzestem Wege von anderen gleichartigen Gegenständen zu unterscheiden. Solange das Bedürfnis einer Scheidung nicht hervortritt, genügt der Gattungsname. Noch jetzt giebt es zahlreiche kleinere Wasserläufe, die keinen anderen Namen haben als Bach, Beke, A, Aue. Ja es giebt eine nicht unbedeutende Anzahl von Flüssen und Strömen, deren Namen nichts anderes bedeutet als Flufs, Strom. Der Grund liegt darin, dafs das Volk, von welchem die Benennung ausging, ursprünglich nur diesen einen Strom kannte und, als bei Erweiterung des Gesichtskreises eine Sonderbenennung notwendig wurde, der Gattungsname als Eigenname für den Strom erhalten blieb, welchen man als ersten Ver-

Digitized by Google

treter kennen gelernt hatte. Elbe bedeutet Fluſs. Es ist dasselbe Wort, welches in Schweden Fluſsnamen beigefügt zu werden pflegt, z. B. Dal-Elf.

Jeder, der einem Gegenstande einen Namen giebt, ist, bewuſst oder unbewuſst, darauf bedacht, an ein möglichst hervorstechendes Merkmal anzuknüpfen; denn nur so kann er hoffen verstanden zu werden.

Die meisten Ortsnamen beziehen sich ursprünglich auf eine Örtlichkeit von sehr beschränktem Umfange. Dehnt mit der Zeit die Ortschaft sich aus, so pflegt der Name des Kernpunktes beibehalten zu werden. Dabei tritt das bei der Benennung entscheidende Merkmal nicht selten ganz zurück, oder dasselbe geht durch die im Laufe der Zeit erfolgenden örtlichen Änderungen gänzlich zu Grunde. Der Name aber bleibt als redendes Denkmal vergangener Zeiten. Die Deutung des Namens ist daher für die Geschichte der Örtlichkeit von hervorragender Bedeutung. Die auf dem rechten Ufer der Unterweser auf künstlichen Erhöhungen, Wurten, wohnenden Friesen hieſsen Wurtsaten, daher der Name des Landes, Wursten. Da die Grundform eines Namens im Laufe der Jahrhunderte bis zur Unkenntlichkeit abgeschliffen zu werden pflegt, und aufserdem in einigen Fällen der erstarrte Name durch Umprägung neu belebt wird — aus dem Lande der Holtseten = Waldbewohner wurde Holsten und dann Holstein —, so ist es das erste Gesetz des Namenforschers: Gehe zurück zur ältesten urkundlich belegten Form.

Übersicht der Fälle, in denen die Ortsnamenforschung der Geschichtsforschung eine Handhabe bieten kann:

I. Es ist kaum möglich, daſs ein Volk in einem Lande längere Zeit seſshaft ist, ohne in Ortsnamen Denkmäler seiner Sprache zu hinterlassen. Die Ortsnamen eines Landes geben darnach Auskunft über die Nation der Bewohner, und die Verbreitung der Ortsnamen einer Sprache bietet ein Bild der Ausbreitung, Wanderung und Machtentfaltung des Volkes. Daſs in frühester Zeit semitische Bevölkerung im Küstengebiete von Griechenland festen Fuſs gefaſst hatte, dafür geben Namen wie Samos, Same, Samia = Höhe ein vollgiltiges Zeugnis. Welch gewaltige Thätigkeit Griechenland in der Ausdehnung seiner Handelsverbindungen und der Anlage von Pflanzstätten entfaltete, sehen wir an den zahlreichen Ortschaften griechischen Namens in der Fremde. Beispiele: Olbia = die Glückliche im Skythenlande; die Pityusen, *Πιτυοῦσσαι* = Fichteninseln; die *Πιθηκοῦσσαι* = Affeninseln, an der campanischen Küste. Für den in der Neuzeit so oft auftretenden Vorgang, daſs Auswanderer

Digitized by Google

der neuen Heimat den Namen der alten beilegten[1]), finden wir auch in der alten Geschichte beglaubigte Beispiele: Cumæ in Campanien, Siedlung von Kyme in Kleinasien; nach Hekatäus bei Stephanos von Byzanz gab es früher Nilinseln mit den Namen Ephesos, Chios, Lesbos, Kypros, Samos. — Diocletian soll seinen Namen — ursprünglich Diocles — von seinem Geburtsorte Dioclea in Dalmatien erhalten haben. Die Erklärung Spalato = Palatium (sc. Diocletiani) scheint nicht zutreffend. Die Formen *Ἀσπάλαθον*, Aspalathi weisen hin auf *ἀσπάλαθος* = dornichtes Gesträuch.

Erinnerungen an die Zeit der früheren römischen Weltherrschaft haben sich in Ortsnamen jeder der früheren Provinzen erhalten. Die in englischen Ortsnamen so oft auftretenden Endungen -caster, -cester, -chester hat man mit Recht auf castra zurückgeführt.

Porto, Oporto, früher Portus Cale, daher Portugal; Zaragossa = Cæsarea Augusta; Grenoble = Gratianopolis; Orleans = (civitas) Aureliani; Passau aus Batava (sc. castra); Cassel = castellum; Augsburg = Augusta Vindelicorum, dagegen Trier aus Augusta Trevirorum.

Bei Untersuchung der Frage, wo in unserem Vaterlande einmal Kelten, wo Slaven saſsen, sind wir fast ganz auf Ortsnamenstudien angewiesen. Schwierig wird die Scheidung, wenn derselbe Ausgang zwei oder gar drei Sprachen angehören kann, und es ist nicht zu verwundern, wenn in solchen Fällen die Ansichten der berufensten Forscher auseinandergehen. (Vergl. Förstemann, Altd. Namenbuch II, S. 375 f.) Nordwestdeutschland anlangend, treffen wir rein deutsches Sprachgut zwischen der Unterelbe und der Unterweser. Die ältesten Ortsnamen sind bekanntlich die Fluſsnamen. Deutsch sind die Namen Elbe und Weser. Die Oste, früher Osta, wird Ostfluſs sein. In einem im 2. Jahresberichte der „Männer vom Morgenstern“ veröffentlichten Vortrage habe ich die ziemlich in der Mitte zwischen der Oste und der Weser flieſsende Medem, früher Medeme, als Mittelfluſs erklärt, die Geeste, früher Ghestene, als Fluſs der Geestlande, und die Este, früher Eschete, als Eschenfluſs.

Gehen wir von der Geeste weiter nach Süden, so treffen wir nach Müllenhoff, D. A. II, S. 232, in der Gegend von Bremen die nördlichsten Grenzen der Kelten in den Namen Vimina, jetzt Wümme, und des Nebenflusses Wörpe. Ob Müllenhoffs Ver-

1) Der Vaal in Afrika hat allem Anscheine nach seinen Namen von dem Mündungsarme des Rheins, der Tafelberg von dem Berge dieses Namens bei Naarden in Nordholland, im 10. Jahrhundert Tafalbergon.

Digitized by Google

mutung zutreffend ist, bedarf noch der endgiltigen Feststellung. Fast ausschliefslich deutsches Sprachgut haben wir auch an den Ortsnamen zwischen Ems und Weser. Einen wohl zweifellos keltischen Namen finden wir im Oldenburgerlande in Glane an der Hunte, früher Glana, und in Glane, Glandorf südlich von Osnabrück, früher Glana und Glanathorpe. Vgl. Glück, Die bei Cäsar vorkommenden keltischen Namen, S. 187.

Auch bei Bestimmung der Wohnsitze der einzelnen deutschen Stämme sowie ihrer Wanderungen kann die Ortsnamenforschung in nicht wenigen Fällen der Geschichtsforschung eine Handhabe gewähren. Dafs die Erklärung Aviones (Tacitus, Germ. c. 40) = Inselbewohner richtig ist, dafür spricht das aus dem alten awa, auia, augea, auga hervorgegangene —oog der Inselnamen Norderoog, Süderoog, Spiekeroog, Wangeroog und Norder Nyeoog, jetzt Norderney.

II. Vielfach weisen Ortsnamen direkt auf geschichtliche Ereignisse hin, seien es Naturereignisse, seien es politische. An den Durchbruch des Meeres zwischen Sicilien und dem Festlande erinnert Rhegium; einem Deichbruche verdankt Brake an der Weser seinen Namen. Die von Alexander nach seinem Siege über Porus gegründete Stadt erhielt den Namen Nicaea. Wahlstatt in Schlesien erinnert an die Mongolenschlacht 1241.

Im Zeitalter der Entdeckungen wurde als Benennung nicht selten der Tag gewählt, an dem die Entdeckung erfolgte: Rio de Janeiro, entdeckt am 1. Januar 1501; Bahia, vollständig Bahia de todos os Santos, entdeckt wahrscheinlich am Allerheiligentage; Natal, Port Natal, entdeckt am Weihnachtstage 1497.

III. An den Kultus weitzurückliegender Zeiten erinnern: Helgoland, früher Halagland = heiliges Land; Donnersberg = Berg des Donar; Godesberg, früher Wodenesberg; Gutenswegen, früher Vodenesvege.

IV. Ortschaften, deren Namen zusammengesetzt sind mit —mal und —ding, dürfen wir als alte Stätten der Rechtspflege ansehen. Das bekannteste Beispiel ist Detmold, früher Theotmali. Der Name des Dorfes Höltinghausen im Oldenburgischen legt die Vermutung nahe, dafs an der Stätte früher ein Holtding abgehalten wurde.

V. Benennungen, welche an die Lage, Bodenbeschaffenheit, das Pflanzenreich oder Tierreich anknüpften, können dem Geschichtsforscher sowie dem Geographen und Naturforscher willkommene Aufschlüsse über die Vergangenheit bieten. Loxstedt bei Bremerhaven, Geburtsort des Historikers Luden, hiefs früher Lastidi =

Digitized by Google

Siedlung an einer Lache. Thukydides verlebte die Zeit seiner Verbannung in Σκάπτη ὕλη = Rodewald. Bochum, früher Bokheim, verdankt der Buche seinen Namen. Zu Buche gehört auch Buxtehude, ursprünglich Buocstadon = Buchengestade. Der Ausgang —hude bezieht sich hier wie in vielen Fällen auf den kleinen Hafen. Eine der Insulae fortunatae hiefs Canaria insula, nach Plinius benannt nach der Menge grofser Hunde. Auf das früher häufige Vorkommen des Bibers weisen zahlreiche Ortsnamen hin. Im Gebiete zwischen Unterweser und Unterelbe haben wir Beverstedt, früher Beverstede, und die Flufsnamen Biber und Otter, früher Biverna Uterna. Crawinkel in Thüringen hat nichts mit der Krähe zu thun. Der Name ist hervorgegangen aus Gravincella = des Grafen Celle = Kapelle.

Bremer Namen (Bremer Urkundenbuch und Buchenau, Die freie Hansestadt Bremen und ihr Gebiet). Hollerland, früher Hollandria, erinnert an die Besiedlung durch Niederländer. In die Zeit, als noch Viehzucht für die Bürger Bremens Bedeutung hatte, weisen die Namen zurück: Herdenthor, früher urkundlich porta gregum, valva pastorum; Sögestrafse, platea porcorum und wohl auch Schüsselkorb, früher Schottelkorf, „vermutlich von einer Einzäunung, in der das als herrenlos sich umhertreibende eingefangene (schütten = einsperren) Vieh aufbewahrt wurde“ (B. U. I.).

Faulenstrafse, früher Vulenestrate = schmutzige, wohl weil ungepflasterte Strafse, niederd. vul noch jetzt in dieser Bedeutung. Quernestrate, der alte Name der Queerenstrafse zeigt, dafs die Strafse nach einer Handmühle quern(e) benannt ist.

Im Anschlufs an Rohdes Vortrag führte Dr. Armin Tille aus Leipzig etwa folgendes aus: Wir haben eine Fülle von einzelnen Namenerklärungen gehört, aber nichts über die Prinzipien der Ortsnamenforschung. Wiederholt ist dieser Gegenstand auf den Generalversammlungen des „Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine“ behandelt worden, und 1898 in Münster hat Sanitätsrat Weifs (Bückeburg) folgende Leitsätze darüber aufgestellt: 1. Der Forscher darf sich nicht damit begnügen, die älteste Namensform festzustellen, sondern mufs möglichst alle Formen in ihrer geschichtlichen Reihenfolge kennen, ehe er an eine Erklärung geht. 2. Alle verwandten Namen sind mit heranzuziehen. In der Regel wird der Name auf eine einfache sinnliche Wahrnehmung zurückzuführen sein. Auch wir können diese Worte als Grundzüge der Forschungsmethode anerkennen, aber für die Praxis ist noch mehr nötig. Zuerst erscheint es fehlerhaft, die Ortsnamenforschung als isoliertes Gebiet zu behandeln, sie mufs zum wenigsten Flur- und Flufsnamen, in

Digitized by Google

gewissen Grenzen auch die Personennamen mit in den Bereich der Forschung ziehen; aber noch viel bedeutsamer ist die Berücksichtigung der Besiedelungsgeschichte; doch gerade diese liegt ja noch so im Argen und soll durch die Ortsnamenforschung gefördert werden. Die wenigen gesicherten Ergebnisse beider Gebiete müssen volles Eigentum des Forschers sein, denn bei der Erklärung von Ortsnamen in einer Gegend mit Hofsiedelung müssen wir mit völlig anderen Begriffen operieren als in einer Gegend mit Dorfsiedelung. Die Probleme der Namenserklärung sind meist im Anschlufs an einen bestimmten Fall erörtert worden, aber man hat auch systematische Versuche gemacht, so z. B. in den rätischen Alpen Ortsnamen in Menge auf Pflanzennamen zurückzuführen versucht [Unterforcher in „Zeitschrift des Ferdinandeums" (Innsbruck) 36. Bd. (1892), S. 373 flg.]; die Ableitungen von Personennamen bei Endungen auf -ingen und -heim sind bekannt. Wo auch ein Ortsname untersucht werden soll, ist zweierlei Voraussetzung, erstens Kenntnis von Namensformen aus möglichst viel verschiedenen Zeiten und zweitens Kenntnis des betreffenden Dialektes. Von einer „ursprünglichen" Namensform zu reden ist Unsinn, denn die älteste schriftliche Überlieferung ist doch meist zufällig und oft lange nachdem der Name besteht, sich vielleicht wiederholt umgewandelt hat. Zumal die Namensschreibung in Königsurkunden, die oft weit vom Orte entfernt ausgestellt wurden, ist sehr vorsichtig zu behandeln. In der Regel wird — falls nicht, was oft genug bezeugt ist, der Ort seinen Namen überhaupt geändert hat — die moderne vom Volke gebrauchte Aussprache des Namens von gröfserem Werte sein, aber ihre litterarische Fixierung verlangt eine vortreffliche phonetische und philologische Schulung. Ganz vorzüglich hat diese Aufgabe gelöst Tarneller, Die Hofnamen des Burggrafenamtes in Tirol (Programm des K. K. Gymnasiums in Meran 1892 bis 1897): erst wenn für eine ganze Gegend solches Massenmaterial auf rein urkundlicher Grundlage vorliegt, ist es möglich, über die Ortsnamen als Menge und darauf fufsend über die Besiedelungsgeschichte etwas auszusagen. Die andere offizielle Schreibweise der Ortsnamen ist völlig wertlos für die Forschung, in der Mehrzahl der Fälle ist es eine Verballhornung, die dem Worte hochdeutsches Gepräge zu geben versucht hat. In der Nähe von Köln findet sich auf der modernen Karte ein ganzer Ring von Orten auf -heim, aber nichts wäre verkehrter, als diese Orte mit den Besiedelungen im Rheingau, wo das -heim vorherrscht, in Parallele stellen zu wollen, denn dieses -heim ist ganz junge Schreibung, während die ältere in Übereinstimmung mit der Aussprache des Volkes nur ein vokalisiertes m hat, welches als em

Digitized by Google

oder um wiedergegeben wird. Diese wohl als keltisch zu betrachtende Endung hat sich auch in der Gegenwart z. B. in Mehlem und Sechtem erhalten, während der heutige Ort Stotzheim im 18. Jahrhundert noch als Stotzem und Stotzum belegt ist. Dies seien nur einige Beispiele, um zu zeigen, mit welcher Vorsicht der Ortsnamenforscher zu Werke gehen muſs.

Prof. Rohde erwiderte, daſs er zu keiner der Bemerkungen im Widerspruche stehe. Er selbst habe in zwei Vorträgen über Ortsnamen die methodische Seite erörtert. Vergl. Verhandlungen des 5. deutschen Geographentages zu Hamburg, Berlin 1885, und Jahresbericht der Männer vom Morgenstern, Heft 2, Bremerhaven 1899.

Bezugnehmend auf die Verballhornung von Namen erwähnte noch Geh. Rat Jäger einige Fälle von Kölner Straſsennamen.

Zweite Sitzung

Donnerstag, den 28. September 1899
(vormittags 9 Uhr).

Vorsitzender: Prof. Dr. Dietr. Schäfer aus Heidelberg.

Geh. Rat Jäger, Direktor des Friedrich Wilhelm-Gymnasiums zu Köln, hielt einen Vortrag, der mittlerweile in den „Deutschen Stimmen“ vom 15. Oktober abgedruckt worden ist: „Einige Bemerkungen zu Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen““.

Der Redner leitete seinen Vortrag ein mit einem vergleichenden Blick auf Napoleons I., des Fürsten Metternich und Bismarcks Memoiren, erwähnte den überragenden Wert der letzteren für die Geschichtschreibung, sofern man sie mit verständiger Kritik lese, und erzählte dann einen längeren Besuch bei dem Fürsten im Sommer 1892 in Kissingen, bei dem ihm Gelegenheit geboten gewesen sei, den groſsen Mann über einige wichtige Situationen der neuesten Geschichte zu hören, insbesondere die Lage im Frühling 1866 und die Beantragung der Indemnität in der preuſsischen Thronrede nach den Siegen in Böhmen, sowie einiges auf die Schleswig-Holsteinische Frage Bezügliche. Stimme auch das von Bismarck damals Gesagte materiell mit dem in den Gedanken und Erinnerungen Vorgetragenen ziemlich überein, so sei doch vielfach die Form bei dem Charakter der Unterhaltung eine frischere und unmittelbarere gewesen. Der Vortragende fügte in etwas ausführlicherer Weise eine Schilderung des Eindrucks bei, den ihm des Fürsten groſse Persönlichkeit gemacht, seine Art zu sprechen, die

Digitized by Google

Eigentümlichkeit, jeder Frage sofort die politische Seite abzugewinnen, die völlige Ungezwungenheit und Natürlichkeit, durch welche er dem, mit dem er sprach, sofort die Unbefangenheit gegeben habe, und er schloſs mit Hinweisung auf die Bedeutung, welche Bismarcks Werk und Bismarcks Persönlichkeit für unsere ganze Auffassung geschichtlicher Vorgänge, also auf unsere künftige Geschichtsdarstellung schon gehabt habe und fernerhin haben werde: man werde Geschichte nach dem Worte des Polybius, aber in weiterem und tieferem Sinne als man seither mit diesem Worte verbunden habe, pragmatisch, mit dem Sinn und Geist, der dem Ernst der staatlichen Dinge entströme, auffassen und schreiben müssen.

In die Präsenzliste der historischen Sektion haben sich im ganzen 54 Mitglieder eingezeichnet.

Digitized by Google

Historisch-epigraphische Sektion.

Erste (konstituierende) Sitzung

in der Union (am Wall 205).

Dienstag, den 26. September 1899

(nachmittags 1 Uhr 15 Min. bis 1 Uhr 30 Min.).

Zu Vorsitzenden wurden gewählt: Prof. Dr. Ed. Meyer aus Halle a. d. S. und Prof. Dr. Dünzelmann aus Bremen, zum Schriftführer: Privatdozent Dr. Strack aus Bonn.

Auf Vorschlag von Prof. Meyer beschlofs die Versammlung, am Mittwoch und Freitag eigene Sitzungen abzuhalten und sich am Donnerstag mit der archäologischen und der philologischen Sektion zu vereinigen.

Mitglieder der historischen Sektion stellten die Vereinigung ihrer Sektion mit der historisch-epigraphischen in Aussicht; dieselbe wurde jedoch in den folgenden Tagen nicht durchgeführt.

Zweite Sitzung

Mittwoch, den 27. September 1899

(vorm. 9 Uhr 15 Min. bis gegen 11 Uhr).

Vorsitzender: Prof. Dr. Ed. Meyer-Halle a. d. S.

Privatdozent Dr. Strack aus Bonn sprach über die Titelentwickelung bei den Ptolemäern. Titel lassen sich fast an allen hellenistischen Königshöfen nachweisen; der Hof der Ptolemäer ist als Musterbeispiel ausgewählt, weil für seine Schilderung die Quellen der Inschriften und Papyrus reiner und reichlicher fliefsen als die der anderen Höfe. Beschränkt ist die Skizze nur auf die griechischen Titel; die unendliche Titulatur ägyptischen Zeremoniells gehört nicht zum Thema.

Vom Herrscher zum Unterthanen mag die Betrachtung führen.

Alexanders des Grofsen Feldherrnkunst hatte die östliche Hälfte der Welt erobert; dem kaum dreifsigjährigen König gehorchten die persischen und ägyptischen Grofsen und Priester wie seine makedo-

Digitized by Google

nischen Generale. Es ist bekannt, dafs es in Alexanders Absicht stand, Sieger und Besiegte, Hellenen und Barbaren zu verschmelzen. Zum Ammonssohn seit langer Zeit erklärt, stellt er die Forderung nach göttlicher Verehrung, um über allen zu stehen, im Jahre 324.

Über diesen Plänen starb der König. Ein halbes Jahrhundert fast haben seine Generale in blutigen Kämpfen das Phantom der Reichseinheit zu verwirklichen gestrebt im Kampfe gegeneinander; erst die Schlacht auf dem Korosfelde setzte diesen Bestrebungen ein Ende.

Gekämpft hatte man nach dem Tode Alexanders um die Gewalt; sie zu benennen beeilte man sich nicht. Erst das Jahr 306 bringt die Wandelung. Die Soldaten haben Antigonos nach der Schlacht bei Salamis zum König ausgerufen, gleich darauf den Gegner Ptolemäus die Seinigen, und schleunigst folgen die Rivalen alle bis zum Kleinfürsten der Päonen Audoleon. Der Vorteil des Titels ist bald erkannt von den streitenden Generalen, obgleich er keine Machtvollkommenheit in sich schliefst. Das Recht der Verleihung reifsen sie an sich, und äufserst sparsam verleihen sie den Titel und nur im eigenen Hause; wer ihn sich nimmt, gilt als Rebell.

Gleichartig ist die Entwickelung des Gottestitels. Im Jahre 323 ist kein noch so mächtiger General seinem grofsen König in der Vergötterungsidee gefolgt. Dankbare Kaufmannsstädte haben den ersten Ptolemäus wie die Antigoniden als rettende Götter angeredet. Erst jener Generale Kinder haben das Bedürfnis empfunden, die Kluft, die den König vom Unterthanen trennt, noch weiter zu machen. Wie am Königstitel, so erhalten auch am Gottestitel die Mitglieder des königlichen Hauses Anteil, sonst niemand. Kaum dafs die alten Götter ihren Platz notdürftig behaupten, *Τίς ὁ θεὸς εἰ μὴ Ναβουχοδονόσορ* heifst es im Buche Judith.

Der Unterthanen Titel sind später entstanden. Die mächtigen Lagiden des dritten Jahrhunderts haben ihren Beamten und Offizieren zwar Macht gegeben, sie aber nicht durch prunkvolle Titel ausgezeichnet vor den übrigen Unterthanen. Erst in den achtziger Jahren des 2. Jahrhunderts finden wir diese. Es ist die Zeit, wo äufsere und innere Stürme das Land verwüstet hatten, damals als eine syrische Prinzessin in die Königsburg zu Alexandrien eingezogen war als Königin. Gleichzeitig treten die Titel *συγγενής*, *τῶν πρώτων φίλων*, *τῶν φίλων*, *τῶν ἀρχισωματοφυλάκων*, *τῶν διαδόχων* auf. Ihr gleichzeitiges Auftreten und die Form ihres Auftretens beweisen, dafs sie eine einheitliche Institution sind; ihre Namen zeigen, dafs es reine Titel sind, nicht solche, die aus Ämtern hervorgegangen, vergleichbar am besten unseren Orden. Die Geldnot

Digitized by Google

im niedergebrochenen Ptolemäerstaat wird das Motiv, sie zu schaffen, gewesen sein; die Titel waren ein Äquivalent für Geschenke in jener Zeit, wo niemand in Griechenland umsonst etwas that, wie Polybios klagt. Die Neuerung kam zur richtigen Zeit; es bilden die glitzernden Titel würdige Gegenstücke zu den hohlen Ehren, die wir auf den Dekreten der Städte jener Tage lesen.

Der Vortragende ging dann auf die Frage nach dem Vorbild dieses Titelwesens ein, das er in Syrien suchen zu dürfen glaubte, und gab zum Schluſs eine Schilderung der Institution selbst.

Der Vortrag wird im Rheinischen Museum 1900 I veröffentlicht werden.

An zweiter Stelle sprach Dr. jur. Reich aus London über das Thema: „Der antike Stadtstaat und die Persönlichkeit". Die meistens philologisch geartete moderne Forschung auf dem Gebiete griechisch-römischer Geschichte ist den Persönlichkeiten abhold. Leicht und fast allgemein werden heutzutage Lykurgus und Romulus, und andere von den Alten fast einstimmig als historische Staatengründer angenommene Persönlichkeiten weg-„monographiert" und als Mythen erklärt. In diesem Anti-Personalismus liegt jedoch eine schwere Verkennung der Natur des antiken Stadtstaates. Erläutern wir das an Lykurg.

Busolt wie Ed. Meyer, ja mit Ausnahme Toepfers fast alle deutschen Forscher leugnen heute die historische Existenz Lykurgs und finden es „absurd" von den Griechen, das spartanische Staatswesen auf den Willen eines Einzelnen zurückzuführen (Meyer, G. A. II, p. 564). Die Beweisführung dieser Forscher ist durchgehends rein philologisch, d. h. sie trachten Texte des Herodot mit Texten des Ephorus, solche des Thukydides mit solchen des Xenophon in Übereinstimmung, Gegensatz oder beides zu bringen. Die Lykurg-Forschung hat bisher jeden Text irgendwelcher Art befragt und verhört. Nur den spartanischen Staat selbst hat man nie verhört. Vielleicht ist aber derselbe nicht ohne Relevanz in der Frage.

Die Natur des spartanischen Staates, Ende des 6. Jahrhunderts v. Chr., besteht, sozusagen, in seiner Unnatur. Die natürlichen Wünsche und Begehren des Menschen, wie Wunsch nach Geld, nach sinnlichen Genüssen, sodann Ehrsucht, Eifersucht und ähnliche fundamentale Begehren, wurden in diesem Staate systematisch mit Füſsen getreten. Ein solcher Staat kann unmöglich sich auf natürliche Weise evolviert haben. Er zeigt in jedem Zuge seiner *ἀγωγή* die direkte Einwirkung einer persönlichen, nicht natürlichen Kraft. In modernen *termini technici* ausgedrückt ist der spartanische Staat, Ende des 6. Jahrhunderts, ein Gemeinwesen, in dem

Digitized by Google

die legislative Macht auf die geringste Wirksamkeit eingerichtet war, und daher die judizielle und exekutive Macht auf die breiteste. Daher die Bedeutung der Ephoren, d. h. der Magistrate. Denn da eine Generation durch die auf das Straffste verstaatlichte Erziehung der Jugend ganz so geartet war wie die andere (gleichwie unsere heutigen Jesuiten ganz so sind wie die Jesuiten des 16. Jahrh.), so handelte es sich ja blofs darum, die alten der Veränderung unbedürftigen Gesetze durch die Ephoren wirksam zu erhalten. Die *ἀγωγή* Spartas ist somit das eigentlich Wichtige und politisch Ausschlaggebende dieses Staates. Die philologische Forschung freilich (Gilbert, Hb. I² p. 16) hat es zuwegegebracht, einzusehen, dafs gerade die *ἀγωγή* in einem „Abrifs der politischen Entwickelung des spartanischen Staates keine Berücksichtigung finden" kann. Die spartanische *ἀγωγή* zeigt eine Verstaatlichung der Erziehung, wie sie in solchem Mafse nirgends berichtet wird, mit Ausnahme der katholischen Mönchsorden. Wie es in den letzteren notorisch der Fall war (jeder der grofsen Orden wurde von Einem Stifter gestiftet), so mufs auch in Sparta die *ἀγωγή* von Einer grofsen Persönlichkeit und deren moralischer Einwirkung ausgegangen sein, da eine *ἀγωγή*, die auf Usancen eines ganzen Standes (Wilamovitz) und nicht auf Stiftung durch eine nach ihrem Tode unveränderliche Persönlichkeit beruht, leicht durch geänderte Stimmungen späterer Generationen dieses Standes tiefgehenden Wandel erleiden wird, also ihren Endzweck, die Stabilität, verfehlen mufs.

Doch Meyer wendet ein (Forschungen p. 279 flg.), dafs „das einzige, was wir sicher von ihm (Lykurg) wissen, ist, dafs er ein Gott war, der in Sparta hoch verehrt wurde". Meyer citiert dafür Herodot I, 66, wo aber mit keinem Worte angedeutet wird, dafs Lykurg ein Gott war. Und wie auch? Sagt nicht derselbe Herodot I, 65: *Λυκούργου, τῶν Σπαρτιητέων δοκίμου ἀνδρὸς*? In I, 66 wird nur gesagt, dafs dem Lykurg nach seinem Tode viel religiöse Verehrung bezeigt wurde in einem ihm errichteten Weihtempel (*τελευτήσαντι ἱερὸν εἱσάμενοι σέβονται μεγάλως*). Der modern-christlichen Anschauung liegt es allerdings sehr nahe, aus der göttlichen Verehrung eines Menschen auf seine Vergottung zu schliefsen. Dem antiken Griechen lag so etwas nicht nahe. Er verehrte inbrünstig die Persönlichkeiten, ohne die sein Staatswesen, d. h. alles, was ihm das Leben lebenswert machte, nicht hätte zu stande kommen können. Doch gerade weil er sich dieses reellen Einflusses von Persönlichkeiten wie Lykurg so lebendig bewufst war, verschwammen solche Persönlichkeiten für ihn nicht in vage Gottheiten. Wenn Pindar Lykurgs nicht erwähnt, so wird das eher als ein Zeugnis

Digitized by Google

für die historische Existenz Lykurgs, als gegenteilig anzusehen sein. Lykurg war dem stets in den höchsten Regionen schwebenden Dichter viel zu derb-reell.

Die ungemeine Macht der Ephoren ist schon in der von Lykurg geordneten ἀγωγή gegeben, und die Ephoren sind die solidarischen Erben der Persönlichkeit des Stifters Spartas, Lykurgs. Nicht erwuchs ihre Macht, indem sie sich „entwickelte"; sie manifestierte sich stets, wenn auch früher vielleicht minder häufig. Denn im griechischen Stadtstaate, der gestiftet wird und nicht (wie der moderne Territorialstaat) durch „Entwickelung" entsteht, und ganz besonders im spartanischen Staate, „entwickelt" sich überhaupt nichts. Manches verwickelt sich, und wenn das Staatswesen dann im argen liegt, greifen die Spartaner (wie im 3. Jahrhundert unter Agis III. und Kleomenes III.) mit nichten zu unsern modernen Mitteln der *tabula rasa* nebst Einführung „fortgeschrittenerer" Institutionen, sondern, im geraden Gegenteil, sie wollen die Stifterpersönlichkeit wieder beleben, indem sie auf ihre ältesten, vom Stifter gesetzten Ordnungen zurückgreifen. Die Evolutionisten, wie Meyer, erblicken in der spartanischen ἀγωγή ein *survival* uralter Zustände, wie sie angeblich (jedoch ganz unerwiesen) früher in Griechenland üblich gewesen sein sollen. Die Evolutionisten nämlich, die in der griechischen Geschichte auch „Mittelalter" und „Neuzeit" unterscheiden, behandeln barocke Erscheinungen wie die spartanische ἀγωγή, wie wir barocke Sitten unserer Zeit behandeln: als Überbleibsel des „Mittelalters". Alles das ist aber in schreiendem Widerspruch mit der ganz anders gearteten Natur und Geschichte des klassischen Altertums. Den Griechen wären die Stellung und die universalen Funktionen des Papstes aus denselben Gründen unbegreiflich gewesen, wie es philologischen Geschichtsforschern heute die Stellung eines Lykurg in Sparta ist; in beiden Fällen wird die nach Geschichtsperioden wechselnde Stellung der Persönlichkeit verkannt. Im Altertum war je Eine überragende Persönlichkeit zur Gründung notwendigerweise isolierter und beschränkter Stadtstaaten[1]) ebenso

1) Die griechischen Stadtstaaten entstanden, was gänzlich verkannt wird, unter dem Zwang derselben geographisch-politischen Verhältnisse, die zwei Jahrtausende später die mittelalterlichen Stadtstaaten in Norditalien hervorriefen. Beide Gruppen von kleinen Stadtstaaten entstanden am Rande von d. h. in der Flucht vor übermächtigen Grofsstaaten; die ionischen (phönizischen, etc.) am Rande des ägyptischen, hittitischen, assyrischen oder babylonischen Grofsstaates, die italienischen am Rande des 'Reiches', des byzantinischen Kaiserreichs und der muhammedanischen Reiche. Solche Randstaaten, geschützt blofs durch das Meer, müssen notwendigerweise beschränkt sein.

Digitized by Google

unvermeidlich, als im Mittelalter zur Stiftung der universalen Kirche und der universalen Orden.

Die Bedeutung der Persönlichkeit im antiken Staatswesen auf die moderner politischer Persönlichkeiten herabzustimmen, mag sehr gelehrt und geistreich lassen, leidet aber an dem Übelstande, ganz falsch zu sein. Freilich gehört das Problem der Persönlichkeit in der Geschichte in das Gebiet jener Geschichtspsychologie (als des wahren „Allgemeinen Teils" der Geschichte), deren erste Grundlinien noch nicht skizziert sind, ja von deren kapitaler Bedeutung die Mehrheit der Geschichtsforscher kaum Notiz genommen hat.

An der sich anschliefsenden Diskussion beteiligten sich Prof. Ed. Meyer und Privatdozent Dr. Münzer aus Basel.

Als Dritter sprach darauf Prof. Dr. Bormann-Wien über „die Pontificaltafel und die *annales maximi* in Rom".

Der Vortragende trennt die Pontificaltafel von den *annales*, hält die Tafel für eine unserem kirchlichen Anzeiger ähnliche Publikation der Priester, die vor der Regia auf dem Forum erfolgte und sich nur auf die Geschäfte der Priester bezieht, während die *annales maximi* ein Auszug aus den acta des Priesterkollegiums sind.

An der sich anschliefsenden Diskussion beteiligen sich: Prof. Ed. Meyer, Privatdozent Dr. Münzer, Dr. Strack und Dr. Dezering-Göttingen.

Dritte Sitzung

Donnerstag, den 28. September 1899

im Verein mit der philologischen und der archäologischen Sektion.

Siehe S. 55 bis 65.

Vierte Sitzung

Freitag, den 29. September 1899

(vormittags 9¼ Uhr bis 10½ Uhr).

Vorsitzender: Prof. Dr. Dünzelmann.

Senator Prof. Tocilescu-Bukarest spricht über „neue Forschungen und Ausgrabungen in Rumänien".

Der Vortragende giebt im ersten Teil seines Vortrags ein Bild der römischen Wallanlagen in der Dobrudscha, die aus drei, verschiedenen Zeiten angehörigen Befestigungen bestehen. Der älteste, kleine Erdwall ist noch von Barbaren gegen Angriffe von Süden her errichtet. Der zweite, grofse Erdwall gehört wahrscheinlich in die Zeit des Kaisers Trajan; der dritte, aus Steinen

Digitized by Google

gefügte Wall ist auf Grund von Funden sicher in die Zeit des Kaisers Constantin zu setzen. Beide sind von Römern errichtet. — Der zweite Teil des Vortrags behandelt die Ausgrabungen von Axiopolis (Cernavoda).

Den Ausführungen schliefst Direktor Dr. Schuchhardt-Hannover einige zustimmende und ergänzende Bemerkungen an.

Darauf folgt der Vortrag des Prof. Dr. Bormann-Wien über „das erste östreichische Limesheft".

Der Vortragende schildert nach einleitenden Bemerkungen über die Neuorganisation der Limesforschung in Östreich die Resultate der Ausgrabungen in Carnuntum, wo die Limesforschung zuerst eingesetzt hat. Als wichtigste Erkenntnis hat sich ergeben, dafs Carnuntum schon vor Vespasian eine römische Garnison gehabt hat. Eine Beschreibung der interessanten Einzelfunde (Waffenmagazin, Gräberstrafse u.s.w.) schliefst der Vortragende an.

Direktor Albert Müller schliefst einige Bemerkungen über das Vorkommen des Schienenpanzers an.

In die Präsenzliste der historisch-epigraphischen Sektion haben sich 27 Mitglieder eingezeichnet.

Digitized by Google

Germanistische Sektion

im Zeichensaale der Handelsschule (Oberrealschule) (Dechanatstr. 5).

Erste (konstituierende) Sitzung

Dienstag, den 26. September 1899

(nachmittags von $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{3}{4}$ Uhr).

Nach einer Begrüfsung der erschienenen Mitglieder durch den bremischen Obmann Prof. Dr. Fritze werden zu Vorsitzenden die beiden Obmänner Dr. Moriz Heyne, Professor an der Universität Göttingen, und Dr. Fritze, Professor am Gymnasium in Bremen, und zu Schriftführern die DDr. Seedorf und Borchling aus Göttingen und die DDr. Abegg und Keuntje aus Bremen bestimmt.

Sodann wird die Tagesordnung für die drei abzuhaltenden Sektionssitzungen festgestellt. Da von den acht angemeldeten Vorträgen zwei, der des Gymnasialdirektors Prof. Evers-Barmen („Begriff der tragischen Ironie und ihre Verwertung bei Schiller") und der des Professors Dr. Wolff-Kiel („Aus Handschriften Heinrich v. Kleists"), wegfallen müssen, weil die Herren nicht zur Versammlung haben erscheinen können, werden für die zweite Sitzung die Vorträge der Herren Siebs, Geiger und Herrmann, für die dritte die der Herren Joseph und Kahle und für die vierte der von Herrn Leitzmann und ein nachträglich angemeldeter von Herrn Wunderlich in Aussicht genommen. Diese Tagesordnung hat später nur insofern eine Änderung erfahren, als auch der Vortrag des Herrn Privatdozenten Dr. Herrmann-Berlin („Sprachpsychologie und Sprachstatistik") wegfallen mufste, weil Herr Dr. Herrmann nicht zur Versammlung erschien.

Endlich kündigte Prof. Dr. Fischer-Tübingen an, dafs er am nächsten Tage eine schriftliche Umfrage zu halten gedenke, ob irgendwo der Name Gutentag als Wochentagsname, der ihm nur als Name für den Montag bekannt sei, auch für den Mittwoch vorkomme, und wo die Bezeichnungen Samstag und Sonnabend üblich seien.

Digitized by Google

Zweite Sitzung

Mittwoch, den 27. September 1899

(vormittags 9¼ bis 11¼ Uhr).

Prof. Dr. Heyne eröffnet die Sitzung und gedenkt der seit der letzten Philologenversammlung verstorbenen Germanisten, zu deren Ehrung sich die Anwesenden auf seine Aufforderung von den Sitzen erheben. Dann übernimmt Prof. Dr. Fritze den Vorsitz und erteilt Dr. Theodor Siebs, Professor an der Universität in Greifswald, das Wort.

Der Vortragende macht Mitteilungen über die Schritte, die seit der letzten Philologenversammlung zur Regelung der deutschen Bühnenaussprache geschehen sind, wendet sich gegen erhobene Bedenken und wirft die Frage auf, inwieweit es sich empfehle, den Bestimmungen der abgehaltenen Konferenz unter den etwa nötigen Modifikationen weitere Geltung zu verschaffen.

Er führt aus:

Auf der Dresdener Philologenversammlung beschlofs die germanistische Sektion auf meinen Antrag, für die ausgleichende Regelung der deutschen Bühnenaussprache in dem Sinne einzutreten, dafs durch gemeinsame Arbeit des Deutschen Bühnenvereins und der germanistischen Wissenschaft die Unterschiede der Aussprache zwischen den einzelnen Bühnen des ober-, mittel- und niederdeutschen Sprachgebietes beseitigt würden, sei es nach Mafsgabe der Sprache der Gebildeten, sei es nach historischen oder ästhetischen Gesichtspunkten. Die zu diesem Zwecke berufene Kommission hat in Berlin im April des vorigen Jahres getagt, und die Ergebnisse ihrer Beratungen sind unter dem Titel „Deutsche Bühnenaussprache" erschienen; sie sind auf der Hauptversammlung des Deutschen Bühnenvereins in Frankfurt 1898 als „Kanon der deutschen Bühnenaussprache" angenommen worden, und die diesjährige Hauptversammlung in Köln hat beschlossen, für ihre weitestmögliche Verbreitung in Schauspielerkreisen zu wirken. Wir dürfen uns in dieser Hinsicht eines vollen Erfolges freuen. Beweisend dafür ist, dafs in den vielen Zuschriften von praktischer Seite beachtenswerte gegnerische Ansichten in Prinzipienfragen überhaupt nicht hervorgetreten sind; die Meinungsverschiedenheiten betreffen meist einige wenige Worte und sind so gering, dafs sie im Verhältnisse zum Ganzen gar nicht in Betracht kommen. Ist es doch bezeichnend, dafs die einzige Ansetzung, die geschlossenen Widerspruch hervorgerufen hat, nur durch ein Mifsverständnis sich erklärt (das Wort Rüss statt

Digitized by Google

Rūſs, wofür in den Korrekturmanuskripten Küss gelesen ward); andere Differenzen betreffen Namen, bei denen die ortsübliche Aussprache weitere Gebiete ergriffen hat (Măgdeburg : Mâgdeburg, Hannofer : Hannower): solche Schwankungen sind sprachwissenschaftlich zu begreiflich, als daſs ein einsichtiger Sprachforscher sich über die Entscheidung nach der einen oder anderen Seite hin verwundern könnte. Alles in allem: die deutsche Bühnenaussprache ist in allen wesentlichen Punkten geregelt (vielleicht die Aussprache der langen e, ä ausgenommen), und zwar geregelt im Sinne der Bühne. Zur Richtschnur ist die an bedeutenden Bühnen übliche Aussprache genommen, wie sie während der Vorstellung im Theater ermittelt werden kann; und zwar ist dieses Material das allersicherste, weit besser als das durch Ausfragung der Schauspieler gewonnene. Ob an diesen Bestimmungen für die Bühne der eine oder andere Germanist noch zu mäkeln findet oder nicht, ist für die Praxis gleichgiltig; der Bühne passen sie und müssen sie passen, weil es nicht etwa neue Dekretierungen, sondern Feststellungen des bestehenden Gebrauches sind.

So sind denn auch von wissenschaftlicher Seite die Ergebnisse durchweg mit Beifall aufgenommen worden, insofern sie für die Bühne giltig sein sollen. Die einzige mir bekannt gewordene Ausnahme macht ein dem Deutschen Sprachverein übersandtes Gutachten des Herrn Professor Paul; der behauptet: „Die hier aufgestellten Regeln sind durchaus von Siebs verfaſst auſser einigen eingefügten Bemerkungen, die von Sievers herrühren und die das Wertvollste an dem Ganzen sind. Die übrigen Mitglieder der Kommission haben daran keinen thätigen Anteil genommen. Wir haben es also eigentlich nur mit den privaten Ansichten eines Einzelnen zu thun, von denen nicht einzusehen ist, wie sie den Anspruch erheben können, für die Allgemeinheit maſsgebend zu sein.“ Dieses für mich geradezu maſslos ehrenvolle Lob und diese gewaltige Schätzung meines persönlichen Einflusses auf Wissenschaft und Bühne muſs ich dankend ablehnen, denn wenn ich auch das Programm ausgearbeitet und reichliche statistische Erhebungen gemacht habe, so haben doch alle wissenschaftlichen Mitglieder über die Ausarbeitungen, die sie lange vor der Konferenz in Händen hatten, ihre Ansichten geäuſsert; wir haben in Vorbesprechungen und in den Kommissionsberatungen über jede Frage, in diesen sogar über jedes einzelne Wort verhandelt und abgestimmt. Herr Professor Paul aber geht noch weiter, indem er behauptet: „Wo es sich nicht um schon allgemein Feststehendes handelt, trifft Siebs seine Entscheidung ganz willkürlich auf Grund der ihm bekannten

Digitized by Google

Sprechweise, ja teilweise gegen die allgemein übliche Aussprache aus theoretischen Erwägungen, auf Grund deren der Sprache schulmeisterliche Gewalt angethan wird. So finde ich z. B., dafs die Vokalquantität in einer Reihe von Fällen derjenigen widerspricht, die mir geläufig ist und die nach meinen Beobachtungen mindestens die gleiche Verbreitung hat"; und nun werden aufser den Worten Mâgdeburg und Rûss getadelt Jâgd, Ârzt, gehâbt, Kladderadâtsch, Bôschung, flûgs, Distel, Scharte. Diese sämtlichen Ansetzungen aber sind, aufser der letzten, ein schlagender Beweis dafür, wie ich meine privaten Ansichten und meine eigene Mundart zurückgedrängt habe, denn von Jugend auf habe ich als „togen boren Bremer Kind" nur Jagd, Arzt, gehabt, Kladderadatsch, Böschung, flugs, aber Dîstel gesprochen. Wenn ferner Herr Professor Paul sagt „über den eigentlich mifslichsten Punkt der ganzen Aussprachefrage, die Unterscheidung von offenem und geschlossenem e, ist Siebs hinweggegangen und hat keinen Versuch zur Aufstellung von Regeln gemacht", so mufs darin jeder Unbefangene (und an das grofse Publikum wendet sich das Gutachten) den Vorwurf der Oberflächlichkeit sehen; gegen diesen aber mufs ich auf das Schärfste protestieren. Reiches Material habe ich gesammelt, indem ich im ernsten Drama und im Konversationsstücke stundenlang alle e-Aussprachen phonetisch verzeichnet habe; Prof. Sievers, Vietor, Seemüller, Luick und ich haben die verschiedensten Möglichkeiten der Regelung reiflich erwogen, in der Kommission haben wir stundenlang über diesen Punkt verhandelt, und hierüber sowie über die partielle Regelung ist auf Seite 36 bis 40 unserer Ausgabe berichtet worden.

Gegen die Bedeutung unserer Bestimmungen für die Bühne scheinen auch einige Klagen des Herrn Prof. Erbe in Ludwigsburg gerichtet zu sein. Er sagt, die Verhandlungen seien von sechs Personen geführt worden, von denen fünf Norddeutsche gewesen seien; das stimmt nicht, denn von den acht Personen, die thätigen Anteil genommen haben, sind zwei Niederdeutsche (Generalintendant Frhr. v. Ledebur und ich), vier aus den verschiedenen Gebieten Mitteldeutschlands (Generalintendant Graf v. Hochberg aus Schlesien; Dr. Tempeltey, der zumeist in Coburg gelebt hat, Prof. Sievers und Vietor aus dem Westen), endlich zwei Oberdeutsche (Prof. Luick und Seemüller); dafs nicht gerade auch Württemberg vertreten war, ist um so weniger bedenklich, als Prof. Sievers und ich über die dortigen Verhältnisse durch langjährigen Aufenthalt unterrichtet waren. Prof. Erbe fährt fort: „grundsätzlich ausgeschlossen waren die grammatische Wissenschaft, der Sprachverein und die Schule". Die beiden letzteren Faktoren sind bei einer Arbeit, die sich mit einer praktischen Bühnen-

Digitized by Google

sache befafst, entbehrlich; übrigens war der Sprachverein unbewufst durch zwei Mitglieder vertreten. Und dafs die grammatische Wissenschaft, wo Sievers, Seemüller, Luick, Vietor und ich mitwirkten, absolut ausgeschlossen gewesen sei, wird sich schwer beweisen lassen. Damit habe ich alle Einwände berücksichtigt.

Ich erkläre nochmals, dafs niemand von uns behauptet hat, diese Bühnenbestimmungen, die auf Fernwirkung und Ensemble berechnet sind und eine kunstmäfsige Aussprache gleichsam in der Vergröberung und Vergröfserung geben, sollten direkt für die Schule oder gar für die Umgangssprache mafsgebend werden. Das würde zu Geziertheit und Unnatur führen, es wäre nicht wünschenswert und würde auch kaum erreichbar sein; ich stimme hierin völlig mit den Ansichten von Kluge, Lyon u. a. überein.

Und doch können die Bestimmungen auch für die Schule sehr segensreich werden — nämlich indirekt: sie können einmal für die Pflege der Aussprache wirken, indem sie allzu grofser Nachlässigkeit entgegentreten, anderseits können sie in den sehr häufigen Zweifelsfällen die Entscheidung geben oder sie doch in eine gewisse Richtung lenken. Ein Beispiel mag das zeigen. Für die Bühne wird auf Grund der besseren Fernwirkung das weittragende gerollte Zungen-r verlangt, z. B. Rede, hart, Herd. Hier in Bremen, wo uvulares r und zumeist in sehr starker Reduktion auftritt, wird die Schule nie und nimmer gerolltes Zungen-r, selbst nicht im deklamatorischen Vortrag, fordern können; aber sie kann verlangen, dafs übermäfsige Reduktionen vermieden werden, dafs nicht ha(ə)t, hê(ə)d, sondern mindestens mit gerolltem uvularen r hart, hêrd gesprochen werde. Man wird hier in Bremen nicht vom Schüler fordern können, dafs er (für Sieg, Trug) ein ihm unnatürliches Siek, Trûk statt Siech, Trûch spricht, in Schlesien aber wird ein solches Verlangen keinen Anstofs erregen; wohl aber kann den Bestimmungen der Bühnenaussprache gemäfs gefordert werden, dafs der Bremer Schüler nicht džönklink für jüngling spreche. Wenn in solchem Sinne die Schulverwaltungen der gröfseren Gebiete unseres Deutschen Reiches, überhaupt in den Landen, wo die deutsche Zunge klingt, vorsichtig und sachkundig erwägen, inwieweit den Bestimmungen der deutschen Bühnensprache Rechnung zu tragen sei, so werden sie sich gewifs den Dank aller Lehrer und Schüler, den Dank des ganzen Volkes verdienen. Dafs wir Mitglieder der Konferenz, denen man Unvorsichtigkeit und Unbesonnenheit wohl bis jetzt nicht nachsagen kann, gern bereit sind, mit Rat und That dabei zu helfen, werden Sie als selbstverständlich betrachten. Bedenken Sie, wieviel Mühe und Arbeit dadurch

Digitized by Google

unseren Lehrern und Schülern der Volksschulen, falls sie noch am Schriftbilde kleben, erspart werden kann, und sorgen Sie, daſs dieses bescheiden und besonnen beginnende Werk nicht durch gewaltsame Eingriffe positiver oder negativer Art gefährdet werde.

Dr. Sievers, Professor an der Universität Leipzig, hebt dazu ausführend hervor, daſs es sich zunächst nur um eine Regelung der Bühnenaussprache gehandelt habe, daſs die Vorschläge nicht etwa unbedingte Geltung für die Schule und die Umgangssprache haben sollten. Soweit es sich um eine gleichförmige Regelung handelt, steht er der aufgeworfenen Frage zweifelnd gegenüber; auch im übrigen ist er mit Prof. Siebs einverstanden und hebt namentlich hervor, daſs die Vorschläge nicht etwa bloſs, wie von Prof. Paul gesagt worden ist, in der Hauptsache die Privatmeinung von Prof. Siebs darstellten.

In die Debatte greifen ferner ein Dr. Wunderlich, Professor an der Universität Heidelberg, der seine Befriedigung über die heute erfolgte völlige Klarlegung der Sache ausspricht, Dr. Fischer, Professor an der Universität Tübingen, und Prof. Dr. Schullerus aus Hermannstadt, sowie Dr. Sütterlin, Professor an der Universität Heidelberg, der in einer von Prof. Siebs vorgeschlagenen Resolution betont sehen möchte, daſs die Vorschläge nur die allgemeine Richtschnur geben sollen.

Die Sektion beschlieſst, die Herren, die eine Änderung der Form der Resolution wünschen, aufzufordern, mit Prof. Siebs eine Redaktion vorzunehmen; eine solche wird vereinbart und in folgender Form von der Sektion einstimmig angenommen:

„Die germanistische Sektion der 45. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Bremen erklärt ihre Zustimmung zu den Ergebnissen der Beratungen zur ausgleichenden Regelung der deutschen Bühnenaussprache. Sie hält es zugleich für wünschenswert, diese Ergebnisse für andere Gebiete der deutschen Sprachpflege, insbesondere durch die Schule, nutzbar zu machen, soweit im Leben und Verkehr eine Annäherung an die Sprache der Kunst möglich und zweckmäſsig ist.“

Nunmehr hält Dr. Ludwig Geiger, Professor an der Universität Berlin, seinen Vortrag: „Das junge Deutschland und Preuſsen. Nach archivalischen Quellen.“

Redner macht auf die zwar anerkannte, aber noch nicht genügend gewürdigte Bedeutung der Archive für die Litteraturgeschichte aufmerksam. Die daraus zu gewinnenden Resultate sind nicht bloſs für die äuſserlichen Schicksale einzelner Schriftsteller,

Digitized by Google

sondern auch für die innere Geschichte ganzer Litteraturbewegungen wichtig. Dies ist beim jungen Deutschland der Fall, wo die Materialien des Geheimen Staatsarchivs in Berlin (andere Archive gewähren oder enthalten nichts aufser dem in Stuttgart) weder von Litterarhistorikern noch Historikern, selbst Treitschke nicht, benutzt worden sind.

Die wesentlichen auf Grund der unbekannten Materialien gewonnenen Resultate sind folgende:

1. Nicht der Bundestagsbeschluſs vom 10. Dezember 1835, der durch Österreich (Metternich) veranlafst und wahrscheinlich durch Wolfg. Menzels Denunziationen hervorgerufen ward, war es, der dem jungen Deutschland Verfemung, zum Teil wirkliches Elend bereitete, denn die einzelnen Bundesstaaten führten die Beschlüsse gar nicht aus, sondern einzig und allein die preufsischen Verfügungen vom 14. November 1835. Die damals beschlossenen drakonischen Mafsregeln, dafs überhaupt alle Schriften von Gutzkow, Laube, Mundt, Wienbarg verboten sein sollten, wurden freilich im Februar 1836 dahin gemildert, dafs die Schriften der Genannten nach einer Rezensur in Preufsen zugelassen sein sollten; diese Bestimmung wurde aber viele Jahre rigoros gehandhabt.

2. Von den deutschen Bundesstaaten erhob nur Württemberg Einspruch, der auf privatem Wege von Österreich bekämpft wurde. Doch trat eine wirkliche Verfolgung in Württemberg nie ein.

3. Nur die sub 1 genannten vier Schriftsteller gehören in die Kategorie der von den preufsischen Behörden verfolgten Schriftstellergemeinschaft; Kühne, der häufig genannt wird, gehört nicht dazu. Börnes Name begegnet uns in den Akten so gut wie gar nicht; das Verbot der Schriften Heines beginnt bereits 1831 und wird von dem Auftreten gegen das Junge Deutschland nicht beeinflufst.

4. Die Verfolgung kam nicht einfach in Vergessenheit, wie die meisten Historiker behaupten, wie auch einer der Beteiligten glauben machen wollte, sondern sie blieb auch noch unter Friedrich Wilhelm IV. in Kraft und wurde erst aufgehoben, nachdem die Beteiligten mündlich erklärt oder einen Revers unterschrieben hatten, nichts Feindseliges gegen Politik, Moral und Christentum zu veröffentlichen, mit der Androhung, dafs die Verfolgung wieder, und zwar für alle Zeiten eintreten würde, wenn die Schriftsteller ihrer Erklärung zuwiderhandelten (Juli 1842, Dezember 1843).

5. Diese Befreiung erfolgte nicht aus freier Entschliefsung der Regierung, sondern auf inständiges und wiederholtes Bitten der Verfolgten, die sich teils an den Minister des Innern, teils an den König wandten. Der Einzige, der das nie that und der auch öffentlich erklärte, einen solchen Revers nicht zu unterschreiben, war L. Wienbarg.

Digitized by Google

Der Vortragende wies auf seine Veröffentlichungen: „Laubes Selbstbiographie aus den Akten“ (N. Fr. Presse 13. und 15. März), „Heine und die preufsische Zensur“ (Frankf. Ztg. 7., 9. April), „Gutzkow im Jungen Deutschland“ (Allg. Ztg. Beilage 180 und 181) hin. Spezieller ging er auf Laube ein. Dieser war schon, vor dem Verdikt gegen das Junge Deutschland, seit 1832 vielfach verfolgt worden, wurde Juli 1834 verhaftet, 9 Monate in Haft gehalten und wegen seiner Beteiligung an der Burschenschaft, wegen seiner hochverräterischen Erziehung des jungen v. Nimptsch und wegen politischer Vergehen in seinem Buche „über Polen“ und in seinen „Politischen Briefen“ (auch „Briefe eines Hofrats“) inquiriert. Schliefslich wurde er zu 7 Jahren Festung verurteilt, von denen ihm $5\frac{1}{2}$ im Gnadenwege erlassen wurden. Aus seinen Verhören, aus seinen Bittgesuchen, auch während der Festungszeit, aus seinen schriftlichen für die Öffentlichkeit bestimmten Erklärungen wurden Gedanken mitgeteilt, die sein Streben zeigen, alle Schuld von sich abzuwälzen und jede Gemeinschaft mit den Schuldigen abzuleugnen. Es wurde namentlich an der Hand dieser authentischen, von Laube unterzeichneten oder selbst geschriebenen Aktenstücke gezeigt, wie unrichtig die Angaben seiner Selbstbiographie sind: wie falsch er die Anklage, die Kammergerichtsentscheidung, sein eigenes Verhalten in den Verhören schildert, in welch unlöslichem Widerspruch seine Bittgesuche und sein eigenhändiger Revers mit seiner Angabe stehn, dafs die Verfolgung allmählich, ohne Zuthun der Verfolgten aufgehört habe.

Die für den Vortrag benutzten zahlreichen Aktenstücke, denen sich solche aus den Akten der Zentral-Untersuchungs-Kommission anreihen sollen, werden in einer gröfseren selbständigen Darstellung Verwertung finden.

Dr. Sauer, Professor an der Universität Prag, bemerkt, Anastasius Grün und andere Österreicher böten merkwürdige Analogien zum Benehmen des jungen Deutschlands, besonders Laubes, der ihnen entgegentretenden Regierung gegenüber.

Dritte Sitzung

Donnerstag, den 28. September 1899

(vormittags $9\frac{1}{4}$ bis 11 Uhr).

Prof. Fritze eröffnet die Sitzung und teilt mit, dafs „Jahresberichte für germanistische Philologie“ und ferner Prospekte der bei Weber in Berlin erscheinenden und von Rudolf Lehmann

Digitized by Google

besorgten zweiten Auflage von Paul Klauckes „Deutschen Aufsätzen und Dispositionen“ den Mitgliedern der Sektion zur Verfügung ständen.

Sodann erhält Dr. Eugen Joseph, Privatdozent an der Universität Straſsburg, zu seinem Vortrage: „Liederromane im deutschen Minnesang“ das Wort.

Der Vortragende erklärt, daſs er sich wohlbewuſst sei, ein Thema erwählt zu haben, für das in unserer heutigen Wissenschaft wenig Stimmung bestehe. Er beklagt den Skeptizismus, der heute in allen Fragen der höheren Kritik gelte. Wir verdammten uns damit zur Unfruchtbarkeit auf einem Gebiet der Forschung, auf dem noch immer wichtige Probleme unserer Litteratur lägen.

Er sucht nun zunächst zu zeigen, wie sich die Lieder Meinlohs von Sevelingen zu einem Liederromane gruppierten, und wie dieser Dichter, dem man bisher keinen einzigen Wechselgesang zugeschrieben, zugleich als ein zweiter Wechselsänger neben dem Kürenberger herausspringe. Meinloh hat keine Frauenstrophe gedichtet, zu der sich nicht eine entsprechende Mannesstrophe fände.

Der Wechselcharakter der beiden Strophen MF. 11, 14. 12, 1, die auch in der Überlieferung zusammen stehen, blieb nur dadurch verborgen, daſs man 12, 1 bisher immer als Mannesstrophe ansah. Nimmt man sie als Frauenstrophe, so ergiebt sich folgendes Verhältnis: In der ersten Strophe überbringt ein Bote, der Dame den Dienstantrag seines Herrn und fordert in dessen Auftrag zugleich ihren Rat: d. h. der Ritter wünscht zu wissen, wie er sich zu benehmen habe, damit sein Dienst erfolgreich bei ihr sei. In der zweiten Strophe entspricht nun die Dame dem Wunsch des Ritters: sie erteilt ihm Dienstverhaltungsmaſsregeln, indem sie beginnt „wer edlen Frauen dienen will, der soll sich danach benehmen“ und dann als Hauptgebot Diskretion aufstellt.

Eine zweite Botenstrophe ist in 14, 1 enthalten. Der Dichter nähert sich der Dame wieder zur Frühlingszeit, nachdem er den Winter von ihr getrennt war, und fleht sie an, ihm die Umarmung nicht länger zu versagen. Hieran schlieſst sich 14, 26 als ein froher Willkommengruſs der Dame, der ausdrücklich auf die Botschaft des Ritters Bezug nimmt und seiner drängenden Bitte Erfüllung verheiſst. In diesem Fall entzog sich das Verhältnis der Strophen dem Blick, weil sie in der Überlieferung auseinandergeraten sind, und weil zudem noch der Ton der zweiten Strophe durch Einschub von sô rehte güetlîche 14, 13 entstellt ward. Die Einfügung dieser naheliegenden Phrase erklärt sich aus der für C charakteristischen Tendenz, die nachgetragene Strophe durch Angleichung an die voraufgehende ihrer metrischen Isoliertheit zu entreiſsen.

Digitized by Google

Zwei weitere Wechselgesänge werden durch 13, 27. 11, 1 und durch 13, 14. 12, 14 gebildet: auch in diesen Fällen trennt die Überlieferung die zusammengehörigen Strophen. In 13, 27 erzählt die Frau, dafs ihre Augen gewählt haben: in 11, 1 segnet der Ritter ihre Augen, weil sie gewählt haben. In 13, 27 rechnet sich die Frau die Liebe des Mannes zum Verdienst an: in 11, 1 gesteht der Mann, dafs es in der That ihre Vorzüge gewesen seien, die ihn angelockt. In 13, 27 will die Frau ihren Nebenbuhlerinnen zum Trotz fortfahren, sich Nr. 1 beim Ritter zu erwerben: in 11, 1 wird ihr von diesem bestätigt, wie sehr ihr dies bisher noch immer gelungen.

Die Strophen 13, 14 und 12, 14, wo unhæliu für unstætiu zu lesen ist, suchen sich mit den Merkern abzufinden. Indessen in sehr entgegengesetzter Weise: die Frau, indem sie offene, aber ehrbare Liebe proklamiert; der Mann, indem er sich gerade durch Geheimhaltung freies Spiel sichern will.

Die vier Wechselgesänge Meinlohs gruppieren sich zu einer Reihe, die in deutlicher chronologischer Folge vier Stadien eines Liebesverhältnisses aufweist. 11, 14. 12, 1 enthalten den Dienstvertrag. In 13, 27. 11, 1 bethätigt der Mann seinen Dienst zur Genugthuung der Frau. In 13, 14. 12, 14 setzt die Frau dem Verhältnis Grenzen zum Mifsvergnügen des Mannes. In 14, 1. 26 fallen diese Grenzen.

Die vier noch verbleibenden Einzelstrophen enthalten 13, 1 Huldigung des Mannes; 15, 1 Lohnforderung, speziell in den Versen 5—8 angedeutet; 12, 27 Schmachten aus der Ferne; 14, 14 Renommisterei, ans Publikum gerichtet, über den Erfolg seines Dienstes. Das sind also vier neue Stadien eines Liebesverhältnisses, die ebenfalls eine deutliche chronologische Reihe bilden und sich zugleich aufs ungezwungenste in die Reihe der Wechselgesänge eingliedern.

Der Liederroman besteht demnach aus den acht Liedern folgender Ordnung: I (11, 14. 12, 1), II (13, 1), III (13, 27. 11, 1), IV (15, 1), V (13, 14. 12, 14), VI (12, 27), VII (14, 1. 26), VIII (14, 14). Er gewährt eine höchst anmutige, stimmungsreiche Geschichte, die, klar sich in ihren einzelnen Momenten aufbauend, erst zum Konflikt — zum Aneinanderprallen der beiden lebendig erfafsten Charaktere —, dann zur freundlichen Lösung führt und das Motiv der verholnen swære konsequent festhält.

Aber zugleich wird eine befremdend handwerksmäfsige Technik bemerkbar. Zunächst fällt die schematische Aufteilung des Ganzen in die Augen: der viermalige regelmäfsige Wechsel zwischen Wechselgesang und Einzellied. Über dieser Vierteilung steht eine höhere

Digitized by Google

Zweiteilung, die auch metrisch markiert ist. Ferner besitzen die Wechselgesänge untereinander ein künstliches Verhältnis: die beiden äufsern Lieder beginnen mit der Mannesstrophe, die beiden innern mit der Frauenstrophe; die beiden äufsern beginnen mit einer Botschaft, die beiden innern enthalten nur direkte Äufserungen. In den beiden äufsern Gesängen entsprechen sich die Waisen genau, in den beiden innern findet sich je eins der Anfangspaare zu Reimzeilen umgebildet. Auf den Gipfel der Raffiniertheit aber werden wir geführt, indem wir die eigentlichen Reime betrachten. In den Wechselgesängen des Kürenbergers liefsen sich Reimreihen beobachten, in denen ein doppeltes Prinzip der Kontrastierung waltete: einerseits nach Reinheit und Unreinheit, anderseits nach Einsilbigkeit und Zweisilbigkeit. Dieselbe Erscheinung nun zeigt sich bei Meinloh: nur dafs hier an Stelle der metrischen Zweisilbigkeit die nur grammatische tritt und das ganze Verfahren noch ausgeklügelter ist.

Meinloh nun ist typisch für alle Minnedichter der Frühzeit. Sie alle sind, abgesehen vom Kürenberger, dessen Sonderstellung sich zur Genüge durch seine eigentümlich satirische Tendenz erklärt, Dichter von Liederromanen. Diese Liederromane lassen sich sämtlich ebenso reinlich herstellen wie der Meinlohs, und jedesmal laufen die Kriterien von ebensovielen und ebendenselben Seiten zusammen, um die Rekonstruktionen zu sichern. Über die Minnesänger der spätern Zeit äufserte sich der Vortragende nur andeutend und mit Reserve. Die strenge Technik alter Schule lockere sich.

Man dürfe sich nun aber nicht begnügen, die originalen Ordnungen wiederzufinden, sondern man müsse zugleich erklären, auf welche Weise aus ihnen die überlieferten entstanden wären. Diese Forderung liefse sich in der That durchweg erfüllen. Die Umordnungen fänden nach ganz bestimmten, regelmäfsig wiederkehrenden Prinzipien statt, und es wurde gezeigt, nach welcher Methode und zu welchem Zwecke die Lieder Meinlohs umgeordnet wurden.

Zum Schlufs beleuchtete der Vortragende, in welchem Mafse auf der neuen Grundlage der Liederromane die Einzelerklärung gefördert würde und wie weit die litterarhistorische Forschung von hier aus Klärung gewönne oder sich ihr neue Fragen stellten.

Der Vortragende hatte ein Heftchen drucken lassen, das er vor Beginn seiner Ausführungen austeilte. Dieses enthält I. den Text von Meinlohs Liederbuch, II. die Wechselreime Meinlohs im Überblick, III. das handschriftliche Ordnungsprinzip in den Liedern Meinlohs, tabellarisch dargestellt, IV. neun Schemata von Liederbüchern der Frühzeit.

Digitized by Google

An den Vortrag schliefst sich eine Diskussion. Dr. Richard M. Meyer, Privatdozent an der Universität Berlin, äufsert sich dahin: Auch er glaube an Liederromane und erkenne das Wechselpaar in Nr. I als bewiesen an, aber nicht so die übrigen. Doch liege zwischen Wechseln und Liederromanen eine Kluft, wenn auch der volkstümliche Charakter der Wechselpaare nicht ausschliefse, dafs sie im höfischen Roman verwendet seien. Er vermisse besonders in V und VI eine schärfere Fassung der Charaktere der Helden. Ferner mache der Schlufs stutzig; die letzte Strophe könne er nicht als Schlufs eines Romans ansehen wegen ihrer ironischen Färbung, die in so früher Zeit nicht für eine Schlufsstrophe passend gewesen sein würde. Das System der Wechselreime finde er zu subtil; ein Unterschied zwischen ein- und zweisilbigen Reimen dürfe für jene Zeit noch nicht angenommen werden. An die satirische Tendenz des Kürnbergers glaube er nicht. Trotz dieser Einwendungen meine er, das Prinzip der Liederbücher sei durchzuführen, und in dieser Richtung werde der Vortrag anregend wirken.

Prof. Siebs wendet sich gegen die Stichhaltigkeit von Josephs Anordnung der Wechselstrophen; allenfalls möchte er das Wechselpaar Nr. V zugeben, sieht dagegen für Nr. III und besonders für Nr. I keine zwingenden Gründe.

Dr. Joseph glaubt auf Grund seines umfangreichen Materials an seinen Ausführungen festhalten zu können. Den Wechsel in Nr. I hält er für bewiesen und unanfechtbar, auch für Nr. VII hält er seine Behauptung aufrecht. In betreff der Charakterisierung der Helden bemerkt er, der Charakter des Mannes sei immer einheitlich gefafst, z. B. auch bei Veldeke, während für die Frau konventionelle Formen üblich seien. Die Schlufsstrophe wende sich in schalkhafter Weise ans Publikum.

Nachdem Prof. Heyne den Vorsitz übernommen, hält Dr. B. Kahle, Professor an der Universität Heidelberg, seinen Vortrag: „Das Christentum in der altwestnordischen Dichtung".

Einleitend wies er darauf hin, dafs es die christliche Dichtung in Norwegen und auf Island nicht verstanden habe, sich eine eigene Form zu schaffen, sie bewege sich durchaus in den Gleisen der Skaldendichtung. Wie nun bei den Skalden die poetischen, der Vorstellungswelt des Heidentums entnommenen Umschreibungen eine grofse Rolle spielen, so fehlen solche auch in den christlichen Gedichten nicht. Gleichwohl vermeiden es doch im allgemeinen die Dichter, bei Umschreibungen für Gott, Christus und die Heiligen direkt heidnische Umschreibungen zu benutzen, nur gelegentlich

Digitized by Google

begegnen Mannkenningar, in denen Baldr, der schuldlose Gott, vorkommt, oder der unkriegerische Niordr. Häufiger treten die Namen von Walküren auf, was seinen Grund wohl teilweise in dem Umstand hat, dafs den Walküren vielfach ein individuelles Leben mangelt.

Vortragender weist dann auf einige wunderbare Übertragungen heidnischer auf christliche Anschauungen oder Vermischungen beider hin, wie solche bei einem neubekehrten Volke ja erklärlich sind. So läfst ein Dichter Christus am Urdsbrunnen sitzen, also an den Wurzeln der Weltesche. Einem andern erscheinen die Boten Gottes, also doch wohl die Engel, ganz im Gewande von helm- und speerbewaffneten Walküren, er nennt sie geradezu Disen, göttliche Frauen. Diese und ähnliche Vorstellungen lassen sich auch sonst noch belegen. Interessant sind ferner die Benennungen des Teufels. Hier leben kaum verändert die Gestalten des alten Volksglaubens, und heidnische Kobolde und Gespenster führen ihre Existenz als Teufel fort.

Der folgende Abschnitt behandelte die nordischen Anschauungen, die in der Auffassung des Christentums zu tage treten. Nach einem Hinweis auf das Bestreben, die Geschichte des heiligen Königs Olaf der Christi nach Möglichkeit zu nähern, zeigte Vortragender, wie man umgekehrt Gott und vor allem Christus — denn dieser ist es besonders, der als der neue Gott in das Bewufstsein des Volkes trat, während der zu abstrakte Gottvater dagegen in den Hintergrund gedrängt wurde — unter dem Bilde eines nordischen Volkskönigs, eines Gefolgsherrn ansah.

Dieselbe Vorstellung herrscht bei den Deutschen und Angelsachsen, und da es angelsächsische Missionare waren, die das Christentum nach Norwegen brachten, so ist es nicht unmöglich, dafs diese Einfluſs auf die Ausgestaltung jener Anschauungen ausgeübt haben, wenngleich sich ein direkter Einfluſs der angelsächsischen Litteratur nicht nachweisen läfst. Waren Gott und Christus die Könige und die Gefolgsherren, so erschienen die Engel, Apostel, Märtyrer, Heiligen, wie überhaupt alle Frommen, als Degen und Mannen, als Gefolge.

Zum Schluſs wies Vortragender auf den bedeutsamen Einfluſs hin, den die lateinische Dichtung des Mittelalters, insbesondere die Hymnendichtung, auf die christliche Dichtung des Nordens, vor allem die etwas jüngere, ausgeübt hat. Auch im Norden selbst wurde aller Wahrscheinlichkeit nach lateinische Hymnenpoesie gepflegt. Da der Norden eine Anzahl eigener Heiliger hervorgebracht hatte, so entstand das Bedürfnis, für die Feste

Digitized by Google

dieser auch Hymnen zu haben, die sich in den im Norden gedruckten Breviarien finden. Auch auf Island sind einige gedruckt, leider jedoch keins erhalten. Besonders deutlich läfst sich der Einfluſs der lateinischen Poesie in den Mariendichtungen verfolgen. Man kann feststellen, daſs fast alle in der isländischen Litteratur vorkommenden Beiworte und Bilder für Maria ihr Vorbild in dieser lateinischen Hymnenpoesie haben. Wenn auch nicht in gleichem Umfang, ist dasselbe der Fall bei den Ausdrücken für Gott, Christus, die Frommen und Heiligen.

Prof. Wunderlich dankt für die Belehrung; interessant sei die Gleichsetzung von Gott und Christus, die sich, abgesehen von Otfried, auch in der altdeutschen Litteratur finde. Auffallend sei aber, daſs das Verhältnis von Vater und Sohn bei Gott und Christus weder in der deutschen noch in der nordischen Dichtung hervortrete.

Vierte Sitzung

Freitag, den 29. September 1899
(vorm. 9¼ bis 11½ Uhr).
Vorsitzender: Prof. Fritze.

Dr. Leitzmann, Professor an der Universität Jena, hält einen Vortrag: „Wolframs Titurel".

Der Vortrag handelte über Komposition und Abfassungszeit des Wolframschen Titurel. Er wird demnächst in Paul-Braune-Sievers' „Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur" erscheinen. An einige kursorisch angefügte Bemerkungen des Vortragenden über eine vorauszusetzende französische Quelle der Dichtung knüpften Prof. Sievers, Dr. Richard M. Meyer und Prof. Suchier Bemerkungen an.

Darauf erhält das Wort Prof. Wunderlich-Heidelberg zu seinem Vortrage: „Zum Grimmschen Wörterbuche".

Er berichtet über den Fortgang des groſsen Werkes, an dem ihm seit 1895 die Weiterführung des Buchstabens G übertragen ist. Er hebt die öffentliche Bedeutung des Unternehmens hervor, für dessen wissenschaftliche Höhe die Mitwelt wie die Nachwelt den gesamten Stand der deutschen Philologen mit verantwortlich machen werde; im Miſsverhältnis dazu stehe die Beachtung, die die Fachgenossen ihm zuwenden. Der Vortragende erwähnt die Schrift H. Pauls von 1894, die eine Reihe von lexikalischen Forderungen aufstellt, welche Paul im Wörterbuche nicht

Digitized by Google

erfüllt sieht. Paul bestreitet auf Grund dieser Beobachtung dem Grimmschen Wörterbuche die Daseinsberechtigung, glaubt aber selbst nicht, dafs sich bei einem neuen Unternehmen diese Forderungen vorläufig verwirklichen lassen. Der Vortragende meint, dafs die Fortsetzung des Grimmschen Wörterbuches, die noch über zwanzig Jahre in Anspruch nehmen werde, Gelegenheit bieten müfste, diesen Forderungen im Rahmen des alten Wörterbuches nahe zu treten, um sie auf ihre Durchführbarkeit zu erproben. Der Vortragende glaubt, in seinen drei Lieferungen, die er bis jetzt fertiggestellt hat, einer Reihe der Thesen Pauls Rechnung getragen zu haben, noch viele andere — mehr auf stilistischem und litterarhistorischem Gebiete liegende — Wünsche wären neu aufzustellen. Freilich sei es aufserordentlich schwer, auf Grund der im Wörterbuche hergebrachten Darstellungsweise und des augenblicklichen Standes der Hilfsmittel vorwärts zu kommen. Hier ist die Frage, wie weit der einzelne Mitarbeiter sich von dem Herkommen loslösen darf, und darüber möchte der Vortragende in bestimmten Einzelheiten die Meinung der Fachgenossen einholen. Anderseits kann der Stand der Hilfsmittel durch die Beihilfe der Fachgenossen immer mehr verbessert und gesichert werden. Zuweisung von Notizen sowie Anregung von lexikalischen Arbeiten könnte viel nützen. Es fehlt an Wortsammlungen auf stilistischer, litterarhistorischer Grundlage, es fehlt an Feststellungen des mundartlichen Bestandes. Bei allen Versuchen, den Geltungsbereich eines Wortes zu bestimmen, seine Geschicke im einzelnen darzulegen, die Verbindungen aufzuführen, die es eingeht, mangeln die Vorarbeiten. Und doch würden gerade solche Arbeiten sich zu Dissertationen und Programmen gut eignen. Da dem Vortrage nur beschränkte Zeit verstattet werden konnte, war es dem Vortragenden nicht mehr möglich, einzelne Hauptbedenken und Zweifel eingehender darzulegen und über diese einen Austausch der Meinungen hervorzurufen. Es sei dies einer anderen Gelegenheit vorbehalten.

Mit diesem Vortrage, an den sich eine Diskussion nicht anschliefst, sind die Arbeiten der germanistischen Sektion beendet.

In die Präsenzliste der Sektion haben sich im ganzen 45 Mitglieder eingeschrieben.

Digitized by Google

Mathematisch-naturwissenschaftliche Sektion

im Gymnasium (Dechanatstrafse 4).

Erste (konstituierende) Sitzung

Dienstag, den 26. September 1899

(nachmittags 1 Uhr 15 Min. bis 1 Uhr 50 Min.).

Prof. Dr. Müller-Erzbach aus Bremen begrüfste die Anwesenden, machte einige persönliche Mitteilungen und wies darauf hin, dafs neben den philologischen Fächern, welche in der Vereinigung der deutschen Schulmänner in erster Linie vertreten sind, das mathematisch-naturwissenschaftliche Fach erst viel später für die höhere Schule und speziell für das Gymnasium gröfsere Bedeutung gewonnen hat. Mit dem Wiederaufleben der klassischen Studien kam von den sieben freien Künsten zunächst nur das Trivium zur Geltung. Und wenn auch an einzelnen Trivialschulen an etwas Mathematik gedacht wurde, so ging es über einfache Rechenübungen nicht viel hinaus. Wurde doch sogar in Königsberg die Rechenstunde noch auf den Sonntag-Nachmittag gelegt, damit sie die Schüler von dem übrigen Unterricht nicht ablenkte. Das blieb so, wie Sie wissen, in vielen Städten bis zum Anfange dieses Jahrhunderts. Allerdings giebt es Ausnahmen, die sächsischen Fürstenschulen im 17. Jahrhundert gingen voran, später finden wir Rechnen für die unteren Klassen sowie reine oder angewandte Mathematik neben Experimentalphysik für die oberen Klassen auf dem Lehrplan der Thomasschule in Leipzig und des Friedrich Werderschen Gymnasiums in Berlin. Hier in Bremen weist der Lehrplan des Gymnasiums illustre ebenfalls frühzeitig in der zweitobersten und drittobersten von sechs Klassen Arithmetik auf, in der vierten *numerorum initia*, die Anfangsgründe vom Rechnen. In der Reform von 1765 werden aufserdem für die oberste Klasse *matheseos principia* neben praktischem Ausmessen von Höhen und

Digitized by Google

Flächen genannt. Aber erst gegen das Ende des 18. Jahrhunderts fanden diese Beispiele allgemeine Beachtung und Nachahmung. In der Regel zuerst aus äufseren Gründen betrieben, hat sich unser Fach nur aus eigener Kraft langsam zu einem Bildungsmittel ersten Ranges entwickelt, und gegenwärtig sehen wir seinen Wert kaum noch von irgend einer Seite ernsthaft bestritten.

Mit dieser Anerkennung und Vermehrung der Lehrstunden für das mathematisch-naturwissenschaftliche Fach erhob sich dann ein lebhafter Streit über die Ausdehnung desselben. Weitgehende Meinungen und Wünsche wurden an der Hand der Erfahrung eifrig bestritten und mehr und mehr die Beschränkung aus Rücksicht auf die Gesundheit der Schüler betont. Heute steht die Frage nach der Begrenzung nicht im Vordergrund der Verhandlungen, ihr Hauptgewicht liegt vielmehr in der Methodik. Gewifs hat man dabei in erster Linie mit der Eigentümlichkeit des Lehrers zu rechnen, gewifs ist es verkehrt alles nach einer Schablone zu modeln, aber trotzdem sind über viele Punkte Verständigungen zum Vorteil des Unterrichts unzweifelhaft geboten. Wenn man heute die lebendige Aneignung und die selbständige Anwendung des Lehrstoffs mehr als seinen gröfseren Umfang betont, so ist das als eine durchaus gesunde und günstige Strömung anzusehen. Es scheint die Zeit gekommen zu sein, in welcher man sich in der Mathematik wie in den Naturwissenschaften von der starren Systematik frei macht. Wenn man mit dem Konkreten anfängt und die Abstraktionen möglichst den späteren Stufen vorbehält, wenn man in den Beweisen zunächst mehr auf richtiges Verständnis als auf Vollständigkeit sieht, wenn man das Interesse durch eingehendere Behandlung des Einzelfalles weckt, so folgt man dem natürlichen Gang menschlicher Auffassung und Entwickelung, man treibt pädagogische Methodik, wie man sie genannt hat. Sie wird für den Gedankenaustausch unter den Fachgenossen in jeder Form einen dankbaren Stoff abgeben und ist zu Vorträgen besonders geeignet.

Darauf wurde, da der als erster Vorsitzender in Aussicht genommene Direktor Prof. Dr. Schwalbe aus Berlin an der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner nicht teilnehmen kann, Prof. Dr. Müller-Erzbach aus Bremen zum alleinigen Vorsitzenden erwählt und Oberlehrer Sanders aus Bremen zum Schriftführer.

Zum Schlufs wurde die Tagesordnung für die nächsten Sitzungen festgestellt.

Digitized by Google

Zweite Sitzung

Mittwoch, den 27. September 1899
(vormittags 9 Uhr 15 Min. bis 11 Uhr).

Vorsitzender: Prof. Dr. Müller-Erzbach.

Nach einer geschäftlichen Mitteilung seitens des Vorsitzenden hielt Direktor Prof. Dr. Buchenau aus Bremen einen Vortrag über „die deutschen Pflanzennamen in der Schule und im Leben".

Der Vortragende weist darauf hin, dafs die Frage einer planmäfsigen Benennung aller deutschen Pflanzen in den letzten Jahren infolge eines Preisausschreibens des Deutschen Sprachvereins wieder vielfach besprochen worden sei. Dieses Ausschreiben und seine Ergebnisse sind aber von Freyhold in der Hoffmannschen Zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht in so vortrefflicher Weise erörtert worden, dafs Vortragender nicht nochmals darauf eingeht. — Dagegen hebt er den grofsen Unterschied der wissenschaftlichen Auffassung der Pflanzenformen und ihrer volkstümlichen Betrachtungsweise hervor. Die Wissenschaft gliedert die Tier- und Pflanzenformen in Gattungen und Arten. Sie bewegt sich dabei nicht in einer reinen Fiktion, sondern sucht die wirklichen Verhältnisse in der organischen Natur zu erfassen, wenngleich es wahr ist, dafs trotzdem die gezogenen Grenzen in vielen Fällen teilweise künstlich sind. — Diese Auffassung liegt aber dem Volke ganz fern. Dasselbe beobachtet die für Nahrung, Erwerb u. s. w. bedeutungsvollen Pflanzen (und Tiere) recht gut, ignoriert aber alle übrigen. Jene benennt es aber nicht in systematischer, sondern in überlieferter Weise, oder nach Eigenschaften, nach poetischen Deutungen oder dergl. — Eine besondere schulmäfsige Benennung der Pflanzen — vielleicht gar durch Verordnung der Regierungen den Schulen aufgenötigt, würde ganz in der Luft schweben. Sie würde ebenso die Schule wie die Volksseele schädigen (die zahlreichen mundartlichen Verschiedenheiten in der Pflanzenbenennung sind gerade ein erfreulicher Beweis für die Schaffungskraft der deutschen Sprache).

Der Vortragende kommt zuletzt zu folgenden Leitsätzen:

1. Die Aufstellung besonderer wissenschaftlicher Pflanzennamen in deutscher Sprache ist weder notwendig, noch zweckmäfsig. Ihre verpflichtende Einführung in die deutschen Schulen würde den Unterricht und den mundartlichen Reichtum des deutschen Volkes schädigen.

Digitized by Google

2. Für den elementaren Unterricht genügen in den allermeisten Fällen die allgemein verbreiteten oder die mundartlichen Benennungen der Gewächse. Für den wissenschaftlichen Unterricht sind die lateinischen binomialen Benennungen unentbehrlich.

3. Es ist notwendig, dafs in den Büchern, welche regelmäfsig in die Hände von Schülern und Nichtfachmännern kommen, also namentlich in Floren und systematischen Werken, den lateinischen Namen ihre wörtliche Übersetzung in das Deutsche beigefügt wird. Wo dies nicht angeht, ist der Name thunlichst zu erklären.

4. In Florenwerken für kleinere Bezirke sind die wirklich volkstümlichen Namen zu sammeln.

5. Als deutsche Gattungsnamen, wo solche erforderlich werden, sind zu benutzen:

a) allgemein verbreitete Namen (Weizen, Gerste, Wolfsmilch, Eiche, Veilchen, Rose, Nelke), selbst wenn dieselben zusammengesetzt sind und das Stammwort auf eine andere Pflanze hinweist: Seerose, Alpenrose, Grasnelke. — Falls diese nicht ausreichen, treten hinzu:

b) gute mundartliche Namen;

c) Übersetzungen der lateinischen Namen (Stenophragma = Schmalwand);

d) volkstümliche Ummodelungen dieser Namen (Petersilie, Akelei);

e) diese lateinischen Namen selbst mit oder ohne Änderung der Endsilbe (Reseda, Rose, Fuchsia, Dahlia, Linnäa).

6. Die Bildung deutscher Namen für die Arten ist in den meisten Fällen nicht erforderlich. Vielmehr ist folgendes Verfahren zu befolgen:

a) allgemein übliche Volksnamen werden beibehalten (Kirsche, Pflaume, Schlehe, Zwetsche);

b) wo keine allgemein üblichen Volksnamen, aber mundartliche vorhanden sind, werden diese gebraucht (Traubenkirsche, Ahlkirsche, Faulbaum, Haagchriesi);

c) es entspricht dem Geiste der deutschen Sprache, in den geeigneten Fällen zusammengesetzte Hauptwörter als Artnamen zu verwenden, z. B. Sandveilchen, Duftveilchen, Sandriedgras, Wiesenschaumkraut, Sumpfdotterblume;

d) in einzelnen Fällen ist die Verwendung von Adjektiven (ähnlich wie bei den lateinischen wissenschaftlichen Namen) nicht zu umgehen, z. B. scharfer Hahnenfufs, kriechender Hahnenfufs. Wo möglich, ist dann die wirkliche Übersetzung des lateinischen Artnamens zu gebrauchen (z. B. gebräuchliche Beinwurz, nicht gemeine

Digitized by Google

Beinwurz für *Symphytum officinale*). — Nur in seltenen Fällen ist man genötigt, davon abzuweichen, z. B. giftiger (oder blasenziehender) Hahnenfuſs für *Ranunculus sceleratus*.

An der Diskussion beteiligten sich Prof. L. Sauer aus Stettin und der Vortragende.

Hierauf sprach Prof. Dr. Schneider-Bremen über die sogen. springenden Bohnen aus Mexiko. Die älteste Erwähnung derselben findet sich im Jahrgang 1854 des Journal of Botany, worin W. J. Hooker einen kurzen Aufsatz über „Jumping or moving seeds" veröffentlichte. Nach Deutschland kamen sie zuerst im Jahre 1871, und zwar nach Bremen, wo sie auf der Ausstellung des Bremer Gartenbauvereins durch ihre lebhaften Bewegungen die allgemeine Aufmerksamkeit erregten. Direktor Dr. Buchenau hat sie genauer untersucht und im 3. und 12. Bande der Abhandlungen des Naturwissenschaftl. Vereins zu Bremen zusammen drei Aufsätze über den Gegenstand veröffentlicht, die einzigen Originalarbeiten, die wir darüber in der deutschen Litteratur haben.

Diese sogenannten Bohnen sind die Teilfrüchte *(mericarpia)* einer Euphorbiacee *Sebastiania Pavoniana Mll. Argov.* Dies ist ein Strauch von ungefähr 2 m Höhe, zuweilen auch ein kleiner, 3 m hoher Baum. Er findet sich hauptsächlich in der Gegend von Alamos in der mexikanischen Provinz Sonora, etwa 250 km von dem Hafenplatze Guaymas entfernt. Die Bohnen werden von Knaben gesammelt und nach Alamos gebracht, wo sie rasche Abnahme finden und als Kinderspielzeug benutzt werden. Wie bei anderen Euphorbiaceen sind auch hier drei Teilfrüchte in einer Frucht vereinigt, daher hat jede Teilfrucht zwei ebene, unter 120^0 gegeneinander geneigte Flächen; aufserdem zeigt sie eine gewölbte Rückenfläche. Ihre Farbe ist ein gelbliches Grau; sie fühlt sich klebrig an, was mit dem Umstande zusammenhängen mag, dafs die Pflanze reich an einem Milchsaft ist. Dieser wirkt als starkes Abführmittel, ist in gröfseren Dosen giftig und soll zur Vergiftung von Pfeilspitzen benutzt werden. Samen oder Teile eines solchen haben sich in den nach Europa gebrachten Bohnen nicht gefunden. Der Same war immer schon von der die Teilfrucht bewohnenden Larve verzehrt.

Das Tier nun, das seine Eier in die Fruchtknoten der Blüte jener Euphorbiacee hineinlegt, ist ein Kleinschmetterling aus der Familie der Wickler, *Carpocapsa saltitans Westw.* Die schmutziggelbe Larve nährt sich von dem Samen, umgiebt sich mit einem weifsen Gespinst und vermag mit grofser Geschwindigkeit verletzte

Digitized by Google

Stellen der Wand wieder zuzuspinnen. Sie ist fast immer, besonders unter dem Einfluſs der Wärme, in lebhafter Bewegung und bringt dadurch die Bohne zum Wackeln, zum Emporschnellen und zum Forthüpfen bis 5 mm weit; auch fühlt man häufig, wenn man sie zwischen den Fingern hält, ein deutliches Pochen.

Der französische Entomologe Lucas untersuchte bereits 1859 die Bewegungen der Larve. Er schnitt zwei Längsstreifen von der Bohne ab, wartete, bis dieselben von der Larve wieder zugesponnen waren, und hielt dann die Bohne gegen das Licht. Dabei stellte sich heraus, daſs sich die Larve mit den Bauchfüſsen in das Gewebe stützt, hierauf die Brustfüſse losläſst und den Körper geradeschnellt, so daſs der Kopf an die Wand stöſst. Nach der Ansicht des Vortragenden ist die Bewegung der Bohnen danach sehr wohl zu verstehen. Denn der Schwerpunkt derselben wird natürlich verschoben, und das Emporschnellen der Bohne erklärt sich nach dem Beharrungsgesetz, das Wackeln und Forthüpfen unter Zuhilfenahme von Kräftepaaren. Höchst auffällig ist, daſs die Bewegungen der Bohnen monatelang andauern können, ohne daſs die Larven Nahrung haben.

Die Raupe beiſst vor der Verpuppung mit ihren Oberkiefern eine kreisförmige Öffnung in die Wand, die zunächst durch den zugehörigen Deckel leicht verschlossen bleibt, bis die Puppe ihn durch einen schwachen Druck vor sich herschiebt und öffnet. Auffällig ist die sehr geringe Dicke dieses Deckels; vielleicht ist die Verdünnung desselben eine Folge davon, daſs die Larve mit dem Kopfe vorzugsweise an diese Gegend der Innenwand anschlägt. Die Schmetterlinge, etwa 1 cm lang, grau gewölkt, kriechen im Mai und Juni des nächsten Jahres oder auch später aus, manche erst im September. Wahrscheinlich wird die Entwickelung durch niedrige Temperatur verzögert.

Der Vortragende verteilte unter die Mitglieder der Sektion ein reiches Material an vorjährigen Bohnen, an Larven, Puppen und Schmetterlingen, das von den Herren dankbar entgegengenommen wurde. Zugleich stellte er denselben in Aussicht, daſs er ihnen wahrscheinlich noch während der Versammlung Bohnen mit lebenden Larven werde liefern können. Dieselben bilden nunmehr bereits einen Handelsartikel; durch Vermittelung einer Bremer kaufmännischen Firma ist gegenwärtig eine nach Sachsen bestimmte Sendung von 4000 Stück solcher Bohnen unterwegs.

Digitized by Google

Dritte Sitzung

Donnerstag, den 28. September 1899

(vormittags 9 Uhr 15 Min. bis $10^1/_2$ Uhr).

Vorsitzender: Prof. Dr. Müller-Erzbach.

Prof. Schneider teilte mit, dafs am vorhergehenden Tage 5000 Stück der springenden Bohnen nach Bremen gekommen seien, und legte lebende Stücke vor.

Darauf sprach Dr. Alex. Wernicke, Direktor der Oberrealschule und Professor an der technischen Hochschule in Braunschweig, über das Thema: Schulaufgaben aus dem Gebiete der technischen Mechanik.

Der „Deutsche Verein zur Förderung des Unterrichts in der Mathematik und in den Naturwissenschaften" hat in seiner ersten Hauptversammlung (Braunschweig 1891) auf Anregung von Herrn Richter-Wandsbeck eine Reihe von Leitsätzen angenommen, welche sich mit einer sachgemäfsen Anordnung der Schulaufgaben-Sammlungen für das mathematisch-naturwissenschaftliche Gebiet beschäftigen. Die künstlich gebildeten Beispiele sollen verschwinden, an ihre Stelle soll die Anwendung auf die Wirklichkeit treten. Da Redner bei der Feststellung dieser „Braunschweiger Thesen" mitbeteiligt war und da diese in der Folgezeit vielfach die Unterlage für weitere Verhandlungen gaben, so sah er sich veranlafst, gegenüber neuen Thesen von Herrn Richter (Päd. Archiv 1895) auf die Braunschweiger Thesen (Päd. Archiv 1895) zurückzugreifen und im Anschlufs daran eine weitere Reihe von Leitsätzen aufzustellen, weil ihm trotz weitgehender Übereinstimmung mit Herrn Richter durch dessen Thesen die Selbständigkeit der Schul-Mathematik gefährdet erschien. Dies bringt namentlich Leitsatz II zum Ausdruck: „Die Schul-Mathematik ist als Unterrichts-Gegenstand durchaus selbständig: sie darf nicht als Hilfsmittel der exakten Naturwissenschaft u.s.w. behandelt werden, sondern als eine Wissenschaft, die unbeschadet ihres eigenen Wertes zugleich die notwendige Unterlage für eine exakte Behandlung gewisser Erscheinungs-Gebiete darbietet."

Giebt man dies zu, so ist es durchaus zulässig und sogar geboten, die Fruchtbarkeit des mathematischen Systems auf der Schule zur Anschauung zu bringen, indem man bei den Anwendungen den Weg der künstlich gewählten Beispiele meidet und sich bei ihnen auf Verhältnisse bezieht, welche sich in Wirklichkeit darbieten.

Digitized by Google

In diesem Sinne hat Herr Richter zunächst in äufserst dankenswerter Weise die Nautik herangezogen, Andere wieder andere Gebiete, — es mag insbesondere an Herrn Müller-Erzbach-Bremen und ebenso an Herrn Holzmüller-Hagen erinnert werden. Dem Redner hat es stets nahe gelegen, in demselben Sinne auf die technische Mechanik zurückzugreifen, welche an der technischen Hochschule zu Braunschweig sein Lehrgebiet ist. Neuerdings weist auch die preufsische Prüfungs-Ordnung für Lehramts-Kandidaten u. a. auf die technische Mechanik hin.

Nachdem der Unterschied der reinen, der physikalischen und der technischen Mechanik erläutert worden, hebt Redner hervor, dafs hier selbstverständlich nicht von scharfen Grenzen gesprochen werden kann. Die zeichnerische Behandlung, welche neben die rechnerische Behandlung der Aufgaben tritt, Überlegungen über den Grad der Genauigkeit, welcher erforderlich und erreichbar ist, und ein gewisses ökonomisches Gepräge kennzeichnen die technische Mechanik einigermafsen.

Redner geht nun dazu über, zu zeigen, wie die Schule, nachdem ein einleitender physikalischer Lehrgang vorausgeschickt, d. h. von Ober-Sekunda an, bei ihren Aufgaben mit Vorteil auch in das Gebiet der technischen Mechanik hineingreifen kann. Dabei beschränkt er sich auf das Gymnasium, um gewissermafsen das Minimum des Erreichbaren, welches er selbst jahrelang erprobt hat, vorzuführen.

Zunächst wird die Vektoren-Lehre besprochen, aus der besonders der „Satz von den drei Vektoren“ hervorgehoben wird, und der Momenten-Satz und der Arbeits-Satz für die Ebene. Diese Lehre findet sich ja in allen Gebieten der Mechanik.

Darauf wird an einer bestimmten Einteilung der technischen Mechanik zunächst der Vorzug der graphischen Behandlung in der Phoronomie (Reine Bewegungslehre) gezeigt und an Beispielen (Centripetal-Beschleunigung, Harmonische Schwingung u. s. w.) erläutert. Aufserdem wird darauf hingewiesen, dafs die einfachen Gleichungen der Phoronomie eine sehr weit gehende Bedeutung haben.

Der Redner geht dann zum Kapitel von den materiellen Punkten über, in welchen die phoronomischen Gleichungen erst ihre volle Kraft entfalten.

Darauf wird der Übergang vom Begriffe des starren Körpers zum Begriffe des festen Körpers der Aufsenwelt vorgeführt (Schwerpunkt, Reaktion, Reibung, Elasticität) und an einer Reihe von statischen Aufgaben gezeigt, wie fruchtbar sich hier die graphischen Methoden erweisen.

Digitized by Google

Insbesondere wird auch die Dreiecks-Feder behandelt als Beispiel für eine kinetische Aufgabe.

Nach einigen Bemerkungen über Aufgaben aus dem Gebiete der flüssigen und gasigen Körper behandelt der Redner noch einzelne Aufgaben aus dem Gebiete des Erddrucks und weist darauf hin, dafs gerade hier für die Bestimmung der Maxima und Minima ein weites Feld gegeben ist.

In Bezug auf den theoretischen Aufbau der Mechanik verweist der Redner auf seine „Grundzüge der Mechanik", Braunschweig 1883, in Bezug auf eine elementare Behandlung der technischen Mechanik auf das Buch seines Vaters, dessen vierte Auflage (Braunschweig, bei Fr. Vieweg) eben neu bearbeitet wird, der erste Band (Grundlage. Starre Körper. Feste Körper) vom Redner selbst, der zweite Band (Flüssigkeiten und Gase) vom Herrn Dozent Vater in Aachen.

Er schliefst mit der Bemerkung, dafs die elementare Behandlung der Mechanik, wenn sie einigermafsen streng sein soll, ihre besonderen Schwierigkeiten hat, dafs es aber nötig ist, diese Schwierigkeiten zu überwinden, weil sonst jede Sicherheit der Ergebnisse fehlt.

Prof. Müller-Erzbach knüpfte an den Vortrag einige Bemerkungen über die Schwierigkeit, physikalische Aufgaben an der richtigen Stelle in den mathematischen Unterricht einzuordnen.

Am Freitag, den 29. September, von 9 Uhr bis 10 Uhr 30 Minuten besichtigte die Sektion unter Führung von Herrn Direktor Prof. Buchenau das städtische Museum.

In die Präsenzliste haben sich im ganzen 21 Mitglieder eingeschrieben.

Digitized by Google

Neuphilologische Sektion

im Zeichensaale der Realschule in der Altstadt (Sögestrafse).

Erste (konstituierende) Sitzung

Dienstag, den 26. September 1899

(nachmittags 1 Uhr 20 Min. bis 1 Uhr 50 Min.).

Zu Vorsitzenden wurden die beiden Obmänner gewählt: Prof. Hoops-Heidelberg und Direktor Prof. Maréchal-Bremen; zu Schriftführern: Oberlehrer Dr. Beyer-Bremen, Oberlehrer Dr. Meiners-Bremen und wissenschaftlicher Hilfslehrer Gärtner-Vegesack.

Nachdem die Tagesordnung für die nächste Sitzung festgestellt war, begrüfste Oberlehrer Dr. Lüder-Dresden die Anwesenden im Namen des Sächsischen Neuphilologen-Verbandes und wünschte den Verhandlungen der Sektion ein glückliches Gelingen.

Zweite Sitzung

Mittwoch, den 27. September 1899

(vorm. 9 Uhr bis 10 Uhr 45 Min.).

Vorsitzender: Prof. Dr. Hoops.

Direktor Prof. Maréchal lenkte die Aufmerksamkeit der Teilnehmer auf ein von Prof. Scheffler-Dresden ausgeführtes Modell einer „ruelle", des litterarischen französischen Salons des 17. Jahrhunderts, zu welchem auch eine Erläuterungsschrift eingegangen sei. Ferner teilte er mit, dafs am Donnerstag nachmittag um 5 Uhr eine Lehrprobe mit von Herrn A. Hille-Bremen herausgegebenen Konjugationstafeln stattfinden würde, zu welcher er die Sektionsmitglieder freundlich einlud.

Der Vorsitzende, Prof. Hoops, gedachte in warmen Worten des im August d. J. zu Herrenalb im Schwarzwald verstorbenen Professors Dr. Eugen Kölbing-Breslau, der 22 Jahre lang die Leitung der „Englischen Studien" geführt hat. Die Versammlung

Digitized by Google

ehrt sein Andenken durch Erheben von den Sitzen. — Die Zahl der zu haltenden Vorträge beträgt 7, nachdem 4 zurückgezogen worden sind.

Den ersten Vortrag hält Prof. Dr. Stengel-Greifswald „über die nächsten Aufgaben der Rolandsliedkritik". Anschliefsend an die den Mitgliedern der Sektion überreichte Probe (Z. 1515 — 1672) seiner demnächst erscheinenden neuen Ausgabe (Dieterichscher Verlag, Leipzig) hob Redner hervor, dafs trotz der grofsen Zahl bereits vorhandener Ausgaben die materielle Textkritik des der Weltlitteratur angehörigen Meisterwerkes altfranzösischer Epik bisher kaum über vereinzelte Ansätze hinausgekommen sei. Man habe sich meist auf Regelung der allerdings arg verwilderten Schreibung und Sprachformen der Oxforder Handschrift beschränkt, die sonstige Überlieferung (V^4, Reimredaktion, altnordische, keltische, altdeutsche, holländische, mittelenglische, lateinische) sei entweder nur zur Besserung offenkundiger Entstellungen in O (wie von Müller) oder unmethodisch und unkontrollierbar (wie von Gautier) herangezogen worden. Die orthographische Uniformierung eines mittelalterlichen Textes hält Redner für willkürlich, namentlich wenn Alter und Mundart eines Textes so unsicher seien wie bei dem Rolandslied. Jedenfalls sei die materielle Textkritik weit wichtiger, und betrachte er es deshalb als die erste Aufgabe der Rolandsliedkritik, alle für Herstellung des Originals oder einer älteren Fassung irgendwie in Frage kommenden Varianten sämtlicher Rolandsliedbearbeitungen zu sammeln und Zeile für Zeile übersichtlich und in leicht kontrollierbarer Weise citiert zusammenzustellen. Dieser Aufgabe hoffe er in seinem apparatus criticus möglichst gerecht geworden zu sein und damit der kritischen Forschung eine sichere Basis geschaffen zu haben. Durch ein Versehen sei allerdings das lateinische Carmen nicht herangezogen, das sei insbesondere für eine Stelle (1652 ff.) bedauerlich, er werde aber das Versäumte nachholen.

Mit seinem Rolandsliedtext dagegen glaube er die zweite Aufgabe der Rolandsliedkritik keineswegs endgiltig gelöst, nur den ersten, vielleicht schwachen Versuch ihrer Lösung geliefert zu haben. Es handle sich ja nicht nur um einen mehr oder weniger gereinigten Text von O, sondern um die Herstellung, wenn auch nicht gleich der Originalgestalt, so doch der Fassung, auf welche unsere gesamte Überlieferung zurückweist. Diese Aufgabe sei bei der Willkür, mit welcher die Verfasser aller Versionen ihren Originaltext umgestaltet haben, eine recht heikle, oft genug überhaupt nur annähernd lösbare; denn die einzelnen Texte gingen häufig derart

Digitized by Google

auseinander, hätten ihre Vorlage so arg entstellt und wiesen so umfangreiche Lücken und Zusätze auf, dafs sich der Kritiker in vielen Fällen zu subjektiver Entscheidung, gewagter Konjektur, ja zu kühnen Ergänzungen gezwungen sehe. Dazu komme noch der Zwittercharakter mehrerer Fassungen, insbesondere von **V**^{4}. Bisher habe auch Redner **V**^{4} lediglich mit **O** (bis 3681) auf eine Zwischenquelle zurückgeführt; nachträglich habe er sich überzeugen müssen, dafs dieser Text auch mit Vertretern der sogenannten Reimredaktion derartige Berührungen aufweise (z. B. **V**^{4} 3656 = **T** 207,10 gegen **O** 3488 **P** 235 u.s.w.), dafs er eine zu dieser Redaktion gehörige Vorlage gleichfalls verwertet haben müsse. **V**^{4} sei also als eine Mischhandschrift anzusehen, und werde damit dem subjektiven Ermessen des Kritikers ein noch gröfserer Spielraum gewährt. Hss.-Kombinationsschwierigkeiten, wie sie 1597 bis 1598 vorliegen, seien überhaupt nur subjektiv zu entscheiden. — Bei einer Thätigkeit, welche, wie hier, gleichzeitig das minutiös peinliche Sammeln und Sichten eines weitschichtigen und vielsprachigen Variantenapparates und ein zum Teil freischaltendes und -gestaltendes Nachempfinden und Nachdichten erfordert, liege natürlich auch die Gefahr sehr nahe, dafs der Herausgeber im einzelnen Falle vor Bäumen den Wald nicht sehe. Dafs auch ihm dies nicht erspart geblieben sei, dessen sei er sich voll bewufst; schon jetzt würde er 1519a: *nen out nul* statt: *n'out paien,* 1520 statt mit **TL**: *Cil adobat* unter Kombination von **O** und **N** *Cil al-* oder *eslevat* in den Text setzen, ebenso 1534a: *Après s'escrïe* statt: *A voiz escrïe,* 1543: *En dos li part et la teste* statt: *Trenchet la teste et la bronie,* 1553: *Cuntre soleil* statt: *C. le ciel,* 1589: *grant mal* statt: *tut m.,* 1611: *par vigur et par ire* statt: *des espees forbïes* (nebst Unterdrückung von 1612b), 1624a: *parmi les chans fuianz* statt: *par les chans enfuianz,* 1627d: *Et cil s'en vont et* statt: *Cil de Marsilie vont,* 1627e: *furent entresqu'* statt: *vont Franceis tresqu',* 1627f: *Les brans d'acier ont et froissiez et torz* statt: *Li branc d'a. lor sont froissiet et tort,* 1627ik: *Cil qui ad un s'en rent et fiers et forz, Ces piez en trenche, cez bras, cez chies, cez cors,* 1627o: *de lor graisles* statt: *des espees,* 1632: *n'est* statt: *n'out,* 1635: *kis demïe* statt: *kist demise.* Noch manches andere werde in den kritischen und erklärenden Anmerkungen des zweiten Bandes sei es berichtigt, sei es begründet werden müssen. Im ganzen hoffe er, wenn auch nicht durch seine Emendationen, so doch durch Zusammenstellung des Variantenapparates die Rolandsliedkritik gefördert und den Rolandsliedtext auf eine neue Basis gestellt zu haben.

Digitized by Google

Prof. Suchier-Halle betonte den Wert der Stengelschen Rolandslied-Ausgabe, die einen grofsen Schritt vorwärts bedeute; wir seien Herrn Professor Stengel zu grofsem Danke verpflichtet.

Hierauf folgte der Vortrag des Oberlehrers Dr. Bahlsen-Berlin über „neusprachliche Unterrichtsarchive".

Der Vortragende beginnt mit einem Dank an Prof. Scheffler-Dresden, der für neusprachliche Unterrichtsarchive wertvolle Vorarbeiten gemacht und eine Schöpfung dieser Art schon auf dem Dresdener Neuphilologentage den Fachgenossen vorgeführt hat. Die Angelegenheit ist in ein neues Stadium getreten, da der Kultusminister im vorigen Jahre die ersten Schritte zur Begründung eines pädagogischen Archivs für Unterrichtsgeschichte, Unterrichtslehre und Unterrichtsmittel gethan und die Stadt Berlin geeignete Räume zur Verfügung gestellt hat. Auch kleinere Städte könnten Derartiges schaffen, wenn sie z. B. ein neusprachliches Unterrichtsarchiv in einem geeigneten Raume ihrer höheren Mädchenschule, ein mathematisch-naturwissenschaftliches Unterrichtsarchiv in der Realschule, ein philologisch-historisches im Gymnasium unterbrächten und die Benutzung allen Fachlehrern am Orte ermöglichten. Das mehrfache Anschaffen derselben Werke für die verschiedenen Anstalten wird dadurch zum Teil überflüssig. Gewisse Nachschlagewerke und dergl. dürfen natürlich in keinem Konferenzzimmer fehlen.

Die Unterrichtsarchive sollen Bücher, Bilder und Realien bergen. In ihnen will der Neusprachler vor allem die Schriften zur Methodik seines Faches, die Reformlitteratur, die Fachzeitschriften vorfinden; weiterhin die Schulgrammatiken, Lehr- und Lesebücher, aus denen er im Bedarfsfalle seine Auswahl für Klassen- oder Privatlektüre der Schüler treffen kann, und welche die betreffenden Verleger gewifs lieber in je 1 Exemplar dem Unterrichtsarchiv, als in so und so vielen den einzelnen Fachlehrern der Stadt dedizieren werden.

Im neusprachlichen Unterrichtsarchiv sollte die Schulbuch- und Jugendlitteratur Frankreichs und Englands möglichst reichhaltig vertreten sein. In ihr finden sich zum Teil populäre Schriften hervorragender Männer, und sie zeigt uns, aus welchen Wurzeln das fremde Kultur- und Geistesleben herauswächst, in dessen Verständnis wir unsere Schüler doch einführen sollen.

In solchen Bänden ist auch Gelegenheit geboten, die Eigenart der französischen und englischen Illustrationskunst kennen zu lernen. Der nationale Künstler ist allemal der zuverlässigste Beobachter und giebt im Bilde das Spezifische seiner Heimat am echtesten wieder.

Digitized by Google

Ein reichlicher Bildervorrat sollte für das neusprachliche Unterrichtsarchiv beschafft werden, spielt doch auch in der Lehrstunde heutzutage das Bild eine besonders hervorragende Rolle. Aus Frankreichs und Englands Vergangenheit und Gegenwart lassen zahlreiche geschichtliche, ethnographische, kultur- und litterarhistorische Momente eine bildliche Veranschaulichung wünschenswert erscheinen. Shakespeares und Molières Bühne sollte der Schüler auf diese Weise kennen lernen, die Tuilerien wie Notre-Dame und Bastille, den Tower wie St. Paul's und Westminster Abbey auf Anschauungstafeln vor sich sehen. Von Schefflers „Sachbogen", die in plastischen Darstellungen noch wirkungsvoller sind als das bloſse Bild, bietet der Dresdener Verlag von A. Müller-Fröbelhaus in der „Ruelle" den Mitgliedern der Sektion ein treffliches Muster.

Dergleichen sollte zu Unterrichtszwecken entweder dem Archiv entliehen werden, oder es könnten die Schüler auch in dieses Archiv wie in eine Art Museum hineingeführt werden.

Karten von Frankreich und England sollten nicht bloſs vom Geographielehrer benutzt werden. Diese und Pläne oder Stadtbilder des älteren und heutigen Paris und London müſsten in den fremdsprachlichen Unterrichtsstunden den Schülern vor Augen hängen und zum Gegenstand erläuternder Besprechungen in der fremden Sprache gemacht werden.

Für die Mappen der neusprachlichen Unterrichtsarchive empfiehlt der Vortragende Bilder wie diese: Bois de Boulogne, Place de la Concorde, Versailles, ein Sonntagsbild aus dem Hyde Park, Derby-Day, Blick auf Spithead und Hafen von Portsmouth, auf das Leben und Treiben um die Bank of England und dergl. Auch durch Photographien sollte man Typen aus dem Verkehrsleben, wichtige Gebäude, charakteristische Landschaften veranschaulichen. Viel derartiges Material bringen ja jetzt schon die alljährlich ins Ausland reisenden Fachkollegen heim. Sie könnten für eine Sammlung von französischen oder englischen Schülerheften im neusprachlichen Unterrichtsarchiv Beiträge liefern, auch Originalbriefe zur Verfügung stellen, aus denen unsre Schüler am besten sehen, wie der Ausländer abweichend von unserm Brauch seine Epistel einrichtet und schreibt. Für Fortbildungs- und Handelsschulen empfiehlt sich Vorlage geschäftlicher Korrespondenz im Original (*Lettres d'affaires, Circulaires, Bills, Checks* u.s.w.). Eine Sammlung von französischen und englischen Münzsorten sollte im Unterrichtsarchiv nicht fehlen.

Für jenes neusprachliche Unterrichtsarchiv sollten die mit Stipendien ins Ausland gehenden Fachgenossen ihre Reiseberichte

Digitized by Google

liefern, worin Hinweise auf empfehlenswerte Hotels, Pensionen, Buchhändler- und andere Firmen, befreundete Fachkollegen des Auslands u. s. w. besonders dankenswert wären. Hier müfste man sich auch aus der einschlägigen Reiselitteratur bei Bedarf orientieren können.

Für das neusprachliche Unterrichtsarchiv würden die hervorragendsten Neuerscheinungen der modernen Litteratur des Auslands, einige Journale und Zeitungen anzuschaffen, das Ganze zu einem fachlichen Leseinstitut zu gestalten sein, worin zumal den jüngeren Kollegen, Seminaristen und Probanden eine Fülle von Anschauung und Anregung geboten wäre, vor allem auch Gelegenheit zur Bekanntschaft mit den für den Unterricht bedeutsamen Realien.

In gröfseren Städten wird sich leicht ein junger gebildeter Ausländer finden lassen, dem gegen mäfsiges Honorar eine Art Assistentenstelle in jenem neusprachlichen Unterrichtsarchiv übertragen werden könnte. In jenen Räumen könnten wir uns mit ihm zu fremdsprachlicher Konversation vereinigen, und das dort um uns herum aufgehäufte Anschauungsmaterial böte zu ergiebiger Unterhaltung nie versiegenden Stoff. Möchten in solchen neusprachlichen Unterrichtsarchiven die Vorratsspeicher uns erstehen, in welche einmündet, was die stetig weiterpulsierende Kulturwelt der beiden gröfsten mitlebenden Völker ausstrahlt, die Rüstkammern uns geschaffen werden, aus denen wir Handwerkszeug uns holen für einen unsere Jugend wie uns selber anregenden, lebensvollen Unterricht!

An der Debatte beteiligten sich die Herren Direktor Tendering (Hamburg), Prof. Mangold (Berlin), Dr. Benecke (Berlin) und der Vortragende. Herr Direktor Tendering verspricht sich keinen grofsen Nutzen von den vorgeschlagenen Unterrichtsarchiven. Ein solches Archiv habe nur dann Zweck, wenn es dazu diene, dem Lehrer Gelegenheit zu geben, die Realien u. s. w. kennen zu lernen und dann für die Schule zu bestellen. Derartige Einrichtungen aber aus den Ersparnissen der Lehrerbibliotheken herzustellen, sei durchaus verfehlt. Im allgemeinen würden die vorhandenen Anschauungsmittel der einzelnen Anstalten viel zu wenig benutzt. Herr Prof. Mangold ist für ein langsames Vorgehen auf dem Gebiete der Unterrichtsarchive, man solle sich auf das Erreichbare beschränken. Herr Dr. Benecke spricht über seine Unterrichtserfahrungen. Bei der in Preufsen geltenden Prüfungsordnung für Gymnasien sei für Sprechübungen u. s. w. von III B an ein Interesse nicht mehr vorhanden, nur die Einführung einer mündlichen Prüfung in den

Digitized by Google

fremden Sprachen könne Abhilfe schaffen. — Zum Schluſs weist der Vorsitzende auf die groſse Zahl wertvoller englischer Werke in der Bremer Stadtbibliothek hin, darunter die 1. und 4. Folioausgabe von Shakespeare.

Dritte Sitzung

Donnerstag, den 28. September 1899
(vormittags 9½ Uhr bis 10 Uhr 50 Min.).

Vorsitzender: Prof. Maréchal.

Dr. Heinr. Spies aus Göttingen hielt seinen Vortrag: „Der gegenwärtige Stand der Gower-Forschung und eine kritische Neuausgabe der *Confessio Amantis*."

Im Gegensatz zu Chaucer ist sein Freund und Zeitgenosse John Gower von der Anglistik bislang sehr vernachlässigt worden, teils infolge der überwiegenden Bedeutung Chaucers für englische Sprache und Litteratur, teils wegen der mit einer kritischen Neuausgabe der *Confessio Amantis* verbundenen technischen Schwierigkeiten. Und doch verdient Gower diese Vernachlässigung um so weniger, als sich seine englische Dichtung trotz der meist nüchternen Art der Darstellung auffallend lange einer auſserordentlichen Beliebtheit in England erfreute, wie uns einerseits die groſse handschriftliche Überlieferung (42 Hfs.) und das Vorhandensein von drei alten Drucken (Caxton 1483, Berthelette 1532 und 1554), anderseits zahlreiche rühmende Erwähnungen Gowers in der Litteratur (Chaucer, Skelton, Dunbar, Hawes, Puttenham, Sir Philip Sidney, Bullein u.s.w.), sowie in privaten Aufzeichnungen beweisen. Hierzu kommt noch die interessante Thatsache einer kastilianischen Übersetzung im 15. Jahrhundert (Groebers Grundriſs).

Trotzdem ist von seinem Leben verhältnismäſsig nur wenig bekannt, und selbst wichtige Ereignisse, über die wir etwas wissen, sind noch strittig, wie z. B. (trotz der *Bonner dissertation* von Meyer 1889) das Verhältnis Gowers zu Chaucer und König Richard II., eine Frage, die auf das engste mit der Datierung der Versionen der *Confessio Amantis* zusammenhängt und, wie durch Beispiele erläutert wird, nur auf neuer Grundlage, nach eingehender Untersuchung des Handschriften- und Versionenverhältnisses, sowie im Zusammenhang mit dem *Speculum meditantis*, also mittels Anwendung einer anderen Methode als bisher befriedigend gelöst werden kann. Weitere Anhaltspunkte für das Leben des Dichters sind aus einer

Digitized by Google

nochmaligen systematischen Durchforschung des in Betracht kommenden Akten- und Urkundenmaterials zu gewinnen.

Hat so die wissenschaftliche Forschung für die biographische Seite nur geringes Material beigebracht, so ist Gower auch hinsichtlich seiner Werke bisher ein Stiefkind der Anglistik gewesen. Seine lateinischen Dichtungen (*Vox clamantis* und kleinere politische Gedichte) sind nur in schwer zugänglichen Ausgaben (Roxburghe, Wright) veröffentlicht und werden erst jetzt zusammen mit dem 1895 endlich aufgefundenen *Speculum meditantis* oder *hominis*, dem französischen Gedicht Gowers für die *Clarendon Press* neu herausgegeben werden.

Nicht viel besser steht es mit der *Confessio Amantis*. Selbst die beste der vorhandenen neueren Gesamtausgaben (Chalmers 1810, Pauli 1857, Morley 1889), die von Pauli, konnte den wissenschaftlichen Ansprüchen an eine kritische Ausgabe schon lange nicht mehr genügen und war für sprachliche und metrische Untersuchungen nur mit grofser Vorsicht zu benutzen. Der Versuch Eastons (Readings in Gower, 1895), diesem Mangel durch eine Lesartenzusammenstellung aus Londoner Handschriften abzuhelfen, ist als methodisch verfehlt und sachlich unzuverlässig abzuweisen. Die Unsicherheit des Textes hat nur wenige Abhandlungen über die Sprache und Verskunst der *Confessio Amantis* aufkommen lassen (Child, Fahrenberg, Tiete; Hoefer), ja selbst das Verhältnis des Dichters zu seinen Quellen ist in neuerer Zeit nur in wenigen vereinzelten Fällen Gegenstand einer genaueren Untersuchung gewesen (Bech, Lücke, Rumbaur).

Es ergiebt sich daraus als direkte Folgerung die Notwendigkeit einer kritischen Neuausgabe. Mit einer Gesamtausgabe aller Werke Gowers ist seit einiger Zeit G. C. Macaulay (Oxford) beschäftigt für die *Confessio Amantis* wird seine Ausgabe jedoch nur als eine eklektische, nicht aber als eine kritische im strengen Sinne des Wortes bezeichnet werden können, da er von einer Untersuchung des Handschriftenverhältnisses ganz Abstand nimmt und bei der Herstellung des Textes nur einen geringen Bruchteil der Überlieferung berücksichtigt. Demgegenüber betont Spies die Notwendigkeit des Heranziehens der gesamten Überlieferung sowie einer eingehenden Prüfung des Handschriften- und Versionenverhältnisses für die Gestaltung des Textes wie für die wichtigsten Probleme der Gower- (und Chaucer-) Forschung und legt an der Hand des bisher gesammelten Materials, das durch eine im Saal aufgehängte Tabelle der Handschriften und Drucke anschaulich gemacht wird, den Plan der von ihm beabsichtigten Ausgabe dar.

Digitized by Google

Bekanntlich ist die *Confessio Amantis* in zwei sicher vom Dichter herrührenden Bearbeitungen auf uns gekommen, es sind das die *A* Version, Richard II., und die *B* Version, Heinrich IV. im Prolog gewidmet, erstere im Schlufs mit dem Grufs an Chaucer, letztere ohne denselben. Da eine Gruppe von Handschriften (vorläufig nach der besten Handschrift als Stafford-Version zu bezeichnen) der *B* Version ihrerseits wieder bedeutende Änderungen, Zusätze und Weglassungen, aufweist, erhebt sich die Frage, ob diese auch Werk des Dichters sind, also eine authentische *C* Version anzunehmen ist, was nur durch eine Spezialuntersuchung ermittelt werden kann. Daran knüpfen sich weitere methodische Fragen. Im ganzen sind 42 Hfs. der *Confessio Amantis* bis jetzt bekannt, davon sind 3 Zwitter. Zählen wir diese doppelt, so gehören 25 Hfs. der *A* Version an, 14 der *B* Version, 3 Hfs. enthalten winzige Bruchstücke und von 3 in Privatbesitz befindlichen ist Redner die Version noch nicht bekannt geworden. Die Handschriften der *A* Version zerfallen ihrerseits wieder in 2 streng geschiedene Gruppen, eine gröfsere und eine kleinere, die in vielen und wesentlichen Punkten zur *B* Version stimmt. Von den Handschriften der *B* Version bilden 6 die erwähnte Stafford-Version. Die Gesamtzahl der Verse beträgt in der *A* Version 33 376, in der *B* Version 33 446, in der Stafford-Version 33 777.

Nach annähernder Schätzung sind im ganzen rund 1 200 000 Verse zu kollationieren. Erst dann wird es möglich sein, einen Stammbaum der Handschriften und Drucke aufzustellen und daraus die grundlegenden Prinzipien für die Gestaltung eines Textes zu gewinnen, der auf längere Zeit den Ansprüchen an eine wissenschaftliche Ausgabe genügen soll. Aus dem kritischen Text mit dem nach bestimmten Grundsätzen angelegten kritischen Apparat nebst Kommentar wird, sozusagen als reife Frucht, eine zusammenfassende Abhandlung über Gowers Sprache und Verskunst abfallen, die sich auch mit der Wechselwirkung zwischen dem Französisch und Englisch des Dichters zu befassen haben wird. Die Benutzung und Ausnutzung des ganzen Werkes für wissenschaftliche Zwecke soll durch ein möglichst ausführliches Glossar oder eine Konkordanz erleichtert werden, die sich aus einem nach dem Muster des lateinischen *„Thesaurus"* angelegten Wörterverzeichnis herausschälen wird.

Neben der sprachlichen Erforschung Gowers soll eine Neudarstellung seines Lebens sowie die litterarhistorische Würdigung seiner Bedeutung für englische Litteratur im Zusammenhang mit Quellenuntersuchungen seiner Werke einen gebührenden Platz finden.

Digitized by Google

Zum Schluſs spricht Spies die Hoffnung aus, daſs dem von ihm aufgestellten Plan einer Neuausgabe der *Confessio Amantis* mit ihren Vorarbeiten und Folgerungen die Billigung und Unterstützung der Fachgenossen, auch durch eventuelle Zusendung von einschlägigen Mitteilungen, zu teil werden möge.

Der Vortrag wird demnächst in ausführlicher Form in einer Fachzeitschrift veröffentlicht werden.

Prof. Suchier-Halle dankte dem Redner dafür, daſs er sich durch das englische Konkurrenz-Unternehmen von seiner geplanten Ausgabe nicht habe abhalten lassen, und sprach verschiedene Wünsche hinsichtlich der Einrichtung derselben aus.

Prof. Hoops teilte mit, daſs aus Anlaſs des 75. Geburtstages Furnivalls ein Fonds gesammelt werden solle zur Unterstützung der Early English Text Society. Beiträge würden von der Zentralstelle in Deutschland, Prof. Dr. Vietor-Marburg, angenommen.

Darauf sprach Prof. Dr. Lindner-Rostock über „die Stellung der neueren Philologie an den Universitäten und ihr Verhältnis besonders zur klassischen Philologie".

Er hob hervor, daſs die neuere Philologie an wissenschaftlicher Bedeutung nicht hinter der klassischen zurückstehe, daſs sie auch auf den Schulen immer mehr berücksichtigt werde, so daſs der Bedarf an Neuphilologen kaum gedeckt werden könne. Trotzdem sei die Stellung der neueren Philologie noch nicht derart, wie sie von den Fachgenossen gewünscht werde. Die klassische Philologie habe vor der neueren viele Vorteile voraus; eine äuſsere Gleichbewertung sei noch nicht vorhanden. Das zeige schon die Zahl der ordentlichen Professuren in den verschiedenen Fächern. Das Englische stehe in dieser Beziehung am weitesten zurück. Auf die üblen Folgen eines solchen Verhältnisses sei schon auf dem Wiener Neuphilologentage hingewiesen worden. Auch die Hilfsmittel für das Studium, besonders die Bibliotheken, seien bei der klassischen Philologie weit besser; das Englische sei hier wiederum am schlechtesten gestellt.

Dann trügen manche Bestimmungen nicht dazu bei, der neueren Philologie das ihr zukommende Ansehen zu verschaffen, weil sie den Schein erweckten, als stehe das Studium der neueren Sprachen in wissenschaftlicher Beziehung hinter dem der alten zurück. So z. B. die Erlaubnis, daſs von den sechs verlangten Studiensemestern drei im Ausland zugebrachte auf die Studienzeit angerechnet werden dürfen, also für Neuphilologen nur drei Semester wissenschaftlichen Studiums erforderlich seien; die Bestimmung, daſs für minder eingehende Kenntnisse auf dem Gebiete der geschichtlichen

Digitized by Google

Entwickelung der Sprache im Staatsexamen eine besonders tüchtige Kenntnis der neueren Litteratur nebst hervorragender Beherrschung der gegenwärtigen Sprache ausgleichend eintreten könne; dafs nach der neuen Prüfungsordnung die Erwerbung der Facultas docendi im Französischen für die obersten Klassen von der Lehrbefähigung im Latein für untere Klassen nicht mehr abhängig gemacht werde.[1])

Die Studierenden der neueren Philologie hätten aufser dem wissenschaftlichen Studium noch die Aufgabe, die modernen Sprachen so zu erlernen, dafs sie dieselbe in gewissem Grade beherrschen. Diese durchaus gerechtfertigte Anforderung koste Lehrenden wie Lernenden viel Zeit. Die Professoren der englischen Philologie seien auch in dieser Beziehung wieder am übelsten daran, weil ihnen meist kein Lector, auch kein Privatdozent zur Seite stehe, um sie zu unterstützen. Besonders ungerecht sei es, dafs nach landläufiger Ansicht der Laien den Neuphilologen die Aneignung der gesprochenen Sprache sogar zum Nachteile ausgelegt werde. Gar oft werde von Fernerstehenden die Erlernung der modernen Sprache als Hauptsache, das eigentlich wissenschaftliche Studium als Nebensache betrachtet, und so lebe die Erinnerung an das Maîtretum früherer Jahrzehnte wieder auf. Die Neuphilologen ständen den Studierenden der klassischen Philologie auch insofern nach, als nicht jeder, der Lust und Talent zu diesem Studium habe, es ergreifen könne, er müsse dazu auch die nötige physische Begabung haben. Keiner könne das Studium der neueren Sprachen ergreifen, der etwa einen Sprach- oder Gehörfehler habe. Schliefslich wirke auf die Stellung der neueren Philologie noch nachteilig ein, dafs die meisten Studenten der modernen Sprachen von Reallehranstalten abgegangen seien. Denn wenn den Realisten auch einzelne Studienfächer zugänglich gemacht seien, so hafte ihnen doch noch in der Meinung Vieler ein gewisses Etwas an, das sie den Gymnasiasten gegenüber als nicht gleichwertig erscheinen liefse. Redner schlofs mit der Aufforderung, dafs jeder der Fachgenossen dazu beitragen möge, die Stellung der neueren Philologie möglichst zu heben.

In der anschliefsenden längeren Debatte bemerkt zunächst Prof. Stengel, dafs in dem letzten Jahrzehnt eine bedeutende

---

1) Dafs die Prüfung der Neusprachler im Lateinischen dem Romanisten und nicht dem klassischen Philologen zugeteilt ist, damit bin ich natürlich sehr einverstanden, weil so die Superrevision der Prüfung im Französischen durch den letzteren wegfällt.

Digitized by Google

Wertschätzung der neueren Philologie eingetreten sei. An einer ganzen Reihe von Universitäten lasse die Stellung der neueren Philologie kaum etwas zu wünschen übrig. Er begrüfst die reine Scheidung zwischen klassischer und neuerer Philologie mit grofser Freude. Dafs die Kenntnisse im Lateinischen bei den Neuphilologen nach der neuen Prüfungsordnung zurückgehen würden, befürchte er nicht. Die Professoren der Anglistik sollten sich an den Romanisten ein Beispiel nehmen. Letztere haben ein wesentliches Interesse daran, dafs die englische Philologie ebenso an den Universitäten vertreten ist wie die romanische.

Prof. Hoops bespricht besonders die Lektorenfrage. Es sei sehr schwer, geeignete englische Lektoren zu erhalten. Er beklagt es, dafs manche Ordinarien die Vertretung des Modernen unter ihrer Würde halten. Die akademische Lehrthätigkeit müsse mit den höheren Schulen in Verbindung bleiben. — Der Fachvertreter soll die praktische Seite in der Hand behalten, schon wegen der Staatsprüfung, damit der Student nicht das Hauptgewicht auf Sprachgeschichte u.s.w. lege. Die englischen Seminarbibliotheken sollten reichlicher ausgestattet werden. Nicht blofs ältere Werke, sondern solche aus dem 19. Jahrhundert, besonders neuere Romanschriftsteller, sollten angeschafft werden. Es wäre zu wünschen, dafs in den Seminaren die fremde Sprache als Umgangssprache gebraucht würde und die Übungen auch auf moderne Schriftsteller ausgedehnt würden.

Prof. Wendt-Hamburg berichtet über seine bisher resultatlosen Bemühungen, einen englischen Lektor für Hamburg zu gewinnen. Nur Damen hätten sich als brauchbar erwiesen, doch stelle die Oberschulbehörde keine Damen an. Er bittet um Mitteilungen über einen event. passenden Lektor.

Prof. Suchier-Halle weist darauf hin, dafs sehr viele Studierende den Lektor nicht benutzen und moderne Vorlesungen nicht besuchen. Ein Hauptgrund ist der Umstand, dafs die Studenten sich gegenseitig genieren, keiner will vor dem andern Fehler machen. Er hat daher eine Eingabe an das Kultusministerium gerichtet betr. Einführung eines Zwischenexamens (nach mindestens drei Semestern) — ähnlich dem medizinischen Physikum —, damit in demselben die praktische Fertigkeit geprüft werde. Dadurch wäre der Student genötigt, sich von vornherein mit der lebenden Sprache zu beschäftigen.

Dr. Benecke-Berlin weist auf die Fülle von guten Vorträgen und Sprechgelegenheiten hin, welche in Berlin vorhanden seien. Er ist gegen Einführung eines Zwischenexamens.

Digitized by Google

Prof. Bülbring-Groningen macht nähere Mitteilung über die Ausbildung der holländischen Neuphilologen. In Holland werden die Vorlesungen von Anfang an in der fremden Sprache gehalten. Dort besteht schon lange eine Zweiteilung der Prüfung, erstens eine praktische (Grammatik, Phonetik) und eine zweite in den historischen Disziplinen. Die damit gemachten Erfahrungen seien sehr gut.

Dr. Betz-Zürich wünscht, daſs drei Semester Auslandsaufenthalt von jedem Studierenden verlangt würden.

Prof. Wendt begrüſst den Vorschlag eines Zwischenexamens freudig. Die Professoren müſsten einen bestimmten Moment in der Entwickelung des Studenten fassen, um ihm zu sagen, ob er auf rechter Bahn ist. Seiner Meinung nach habe die Kenntnis der modernen Realien in den letzten 10 Jahren entschieden abgenommen; es fehle den jungen Leuten an der Lust zum Weiterbilden und an wissenschaftlichem Interesse.

Prof. Hoops hat praktische Bedenken gegen das Zwischenexamen wegen der ungleichen Vorbildung der Studenten. Solange Englisch nicht an allen höheren Schulen obligatorisch ist, könne man nicht daran denken.

Prof. Mangold bemerkt Prof. Wendt gegenüber, daſs er in Berlin mit den jungen Lehrern der neueren Sprachen durchaus günstige Erfahrungen gemacht habe als Leiter des Königl. Instituts für die Ausbildung von Lehrern der neueren Sprachen. Er könne ein ernstes wissenschaftliches Streben und eine gute Beherrschung der praktischen Sprache konstatieren. Ein gewisser Fortschritt sei also doch vorhanden.

Prof. Stengel hofft, daſs unter der neuen Prüfungsordnung mehr Arbeitsfreudigkeit eintreten werde. Die Professoren müſsten sich mehr um die Füchse kümmern.

Nach Schluſs der Debatte wird Prof. Schefflers Bericht über die „ruelle“ verlesen.

Am Donnerstag nachmittag um 5 Uhr fand die angekündigte Lehrprobe mit den Schülern einer Quarta der Realschule in der Altstadt unter Leitung des ordentlichen Lehrers der Anstalt, Herrn A. Hille, statt. Derselben wohnten 15 Herren bei, die von den von Herrn Hille aufgestellten Konjugationstafeln und den mit denselben angestellten Übungen sehr befriedigt wurden.

Digitized by Google

Vierte Sitzung

Freitag, den 29. September 1899
(vorm. 9 Uhr bis 10 Uhr 45 Min.).

Vorsitzender: Prof. Hoops.

Prof. Mangold-Berlin sprach über „Friedrichs des Grofsen Dichtungen aus der Zeit des siebenjährigen Kriegs".[1])

Einleitend geht der Vortragende kurz ein auf Friedrichs scharfe Selbstkritik seiner Gedichte und auf die Urteile des vorigen Jahrhunderts, die Türk in zwei vortrefflichen Programmen 1897/98 zusammengestellt hat. Redner hebt hervor, wie wenig über des Königs Gedichte in historischen und litterarischen Werken unseres Jahrhunderts zu finden ist, sogar bei Carlyle, Hettner, Sayous, Sainte-Beuve, Droz, Boretius. August Böckh hat 1842 wieder liebevoll der Gedichte gedacht. Die speziell den Dichtungen gewidmeten Schriften von De la Harpe, Moritz Haupt, Cauer und Lehmann zeigen fortschreitendes Interesse; am ausführlichsten hat bis jetzt Koser die Gedichte der ersten Periode behandelt in seinem grofsen noch unvollendeten Werke (I. 1893). Den Monographien von Zeller und Thouret über Friedrich den Grofsen als Philosoph und als Musiker dürfte sich nun eine Monographie über den Dichter anschliefsen. Eine neue kritische Ausgabe der Gedichte ist eine nationale Pflicht. Es sind noch unpublizierte Varianten vorhanden[2]), die Chronologie der Poesien bedarf noch eingehender Untersuchung; die Korrekturen von Voltaire, D'Argens, Catt sind noch zusammenzustellen.

Von 30—40000 hinterlassenen Versen kommen 7—8000 auf den siebenjährigen Krieg in 83 Gedichten von 400—4 Zeilen. Fast alle Gedichte sind Gelegenheitsgedichte und an bestimmte Personen gerichtet.

Nach anderthalbjährigem Schweigen drängt das Unglück, Kolin und der Tod der Mutter, im Juni 1757 wieder zum Dichten, das dem König Trost und Linderung der Schmerzen gewährt. Er spricht sich aus in der *Epître à ma sœur de Baireuth* und in der *Epître à ma sœur Amélie sur le hasard*, seinem längsten Gedicht dieser Periode, in einer zweiten Epistel an Amalie über die Plünderung der Quedlinburger Gegend, in einer Jeremiade über die Konvention

1) Erscheint in Vietors „Neueren Sprachen".

2) Auch ungedruckte Gedichte. Kaum von Bremen zurück, fand ich auf dem Kgl. Geheimen Staats-Archiv eine Reihe von solchen, die ich nächstens veröffentlichen werde.

Digitized by Google

vom Kloster Zeven, und in der Erfurter Epistel an D'Argens *(Apologie du Suicide)*. Er faſst neuen Mut und prophezeit Preuſsens Glanz bis ans Ende der Welt in der groſsen *Ode à mon frère Henri*.

Roſsbach und Leuthen eröffnen eine Periode übermütiger und triumphierender Lieder, es entstehen die Congés für Soubise und Daun, die aufatmende Epistel an Wilhelmine und im Frühjahr 1758 der Triumphgesang über den Rückzug der Franzosen an Ferdinand von Braunschweig. Das Doppelunglück vom 14. Oktober 1758 führt zu neuen groſsartigen Trauergesängen: *Epître à ma sœur de Baireuth sur sa maladie* und *Epître à Mylord Marishal sur la mort de son frère*. Das Jahr 1759 ist, von gereimten Briefen an Voltaire und D'Argens abgesehen, poetisch unfruchtbar. Nur der Erfolg bei Minden-Gohfeld regt zu der begeisterten Ode auf Karl Wilhelm Ferdinand an, die im Januar 1760 fertig ist. Der Kampf gegen das Papsttum und die Pfaffen, der in vielen Gedichten wiederkehrt, findet besonders Ausdruck in der Epistel an D'Alembert (Februar 1760) über das Verbrennen seiner Werke durch die Sorbonne. Als Verteidiger der deutschen Libertät zeigt sich der König in der groſsartigen patriotisch-begeisterten herrlichen *Ode aux Germains* (März 1760). Von da bis zum Herbst 1761 nur kleine unbedeutende Poesien in langen Pausen. Dann folgt das letzte höher gestimmte Lied an seine Schwester von Braunschweig über den Tod ihres bei Ruhne tödlich verwundeten Sohnes Heinrich. Nun bis zum Schlusse des Kriegs nur noch Beschreibendes und Didaktisches: eine Reihe lebendiger Situationsschilderungen aus der wechselvollen Belagerung von Schweidnitz an D'Argens; und aus dem Winterquartier gröſsere bedeutendere Dichtungen, bitter, herb, entsagungsvoll: Kaiser Othos Rede, Cato von Utikas Rede, der Stoïker oder Mark-Aurel in Versen, die Epistel über die Schlechtigkeit der Menschen, die Epistel an den englischen Gesandten Mitchell über den Ursprung des Übels, die Erzählung von der Violine, die Fabel von den zwei Hunden und dem Menschen, die Grabschrift für die Messalina des Nordens, eine durch Bossuets Sektengeschichte inspirierte Allegorie, sechs Gedichte über die 36 Bände Kirchengeschichte von Fleury, elf Liebesgedichte an Catts Braut in dessen Namen, ein Scherzgedicht an D'Alembert über den Rangstreit der Poesie und der Mathematik und eine Epistel an D'Argens mit einer Reihe von bescheidenen Selbstbekenntnissen im Anschluſs an dessen Sendung des Timæus von Locri, das letzte Gedicht aus dem Kriege.

Ist die Form der Verse des Königs auch vielfach mangelhaft, so enthalten sie doch wahre, echte Poesie. Man muſs durch die

Digitized by Google

unvollkommene Hülle zu dem schönen Kern durchdringen, um den wahrhaft grofsen, einzigen Menschen darin zu finden.

Sodann sprach Privatdozent Dr. Schneegans aus Heidelberg über: „Batisto Bonnet, ein provenzalischer Bauer und Schriftsteller".

Der Vortragende greift aus der Zahl der Dichter des neuprovenzalischen Felibrebundes Batisto Bonnet heraus, der als Bauer in Bellegarde bei Beaucaire seine Jugend verbrachte und, ohne Schulbildung, erst als Erwachsener durch die Lektüre der seiner eigenen Natur kongenialen Werke Mistrals dazu gebracht wurde, in der Form von Prosanovellen seine Erlebnisse als „armer, armer Leute Kind" und dann als Knecht in einem grofsen Gehöft bei Bellegarde zu erzählen. An einigen Beispielen, die er den beiden Werken Bonnets „Vido d'Enfant"[1]) und „Le Valet de ferme"[2]) entnimmt, zeigt der Vortragende, wie es Bonnet gelingt, die Erzählungen aus seiner Kindheit und Jugendzeit zu Kunstwerken dadurch umzugestalten, dafs er die eigenen Erlebnisse in die Darstellung der Arbeiten und Feste der provenzalischen Bauern verflicht. Er weist auf die aufsergewöhnliche Begabung Bonnets als Landschaftsmaler hin, auf seinen stark ausgeprägten Farben- und Schönheitssinn. Bonnet ist kein Kleinmaler, sondern versteht es, die zahllosen Eindrücke, die ihn in seiner Jugend bestürmt haben, zu leidenschaftlich bewegten, breit angelegten Bildern zusammenzufassen. Der sprachliche Ausdruck, die häufige Anwendung von abstrakten Substantiven, die viele einzelne Eindrücke und Erscheinungen knapp zusammenfassen, die Kraft der sinnlichen Anschauung, erhöhen die Schönheit und Gewalt dieser Naturschilderungen. Bonnet, der wesentlich sinnlich veranlagte, lebensfrohe Schilderer provenzalischer Sitten, wird am Schlusse mit dem nordfranzösischen Bauernmaler François Millet verglichen, und der wesentliche Unterschied dieser Künstler, in denen zwei Seiten der französischen Volksseele verkörpert sind, hervorgehoben.

An letzter Stelle sprach Privatdozent Dr. Betz-Zürich über „Edgar Poe in Frankreich". Betz greift aus seiner schon langerhand vorbereiteten Studie das litterarhistorisch wichtigste und merkwürdigste Kapitel: *Charles Baudelaire und Edgar Poe* heraus. Er sucht in demselben zu zeigen, wie es geschehen konnte, dafs ein Dichter der Yankees nicht zu Hause, sondern fern von

1) Batisto Bonnet, Un paysan du Midi: Vie d'Enfant, traduction et présentation par Alphonse Daudet, 4e édition. Paris, Dentu, 1894.

2) Derselbe, Le Valet de ferme, traduct. d'A. Daudet, préface de L. Daudet. Paris, Dentu, 1898.

Digitized by Google

der Heimat, in fremden und besonders geistesfremden Landen gefeiert wurde und dort der Dichtkunst neue Bahnen anwies; er schilderte, wie es kam, dafs eine Übersetzung einschlagender als das Originalwerk wirkte. Es ergab sich hieraus von selbst der Beweis, wie antinational, wie unähnlich dem Erdgeschmack, wie traditionswidrig sich eine Litteratur unter dem doppelten Einflufs einer ausländischen Litteratur und des Zeitgeistes gestalten kann und mufs; es wurde ferner durch diese Untersuchung von neuem die so oft verkannte Thatsache bestätigt, dafs die Litteratur jenes Volkes, das allzu oft geneigt ist, auf sein *nationales* Dichten und Denken, auf die altehrwürdige Tradition der *race latine* und des *esprit gaulois* zu pochen, zu Zeiten, inhaltlich und formell, sehr europäisch, ja international werden kann, dafs die französische Litteratur niemals kosmopolitischer gefärbt war als in den letzten Dezennien.

Allen Rednern wurde lebhafter Beifall für ihre interessanten Ausführungen gezollt. Auf Anregung von Prof. Suchier wurde Herrn Prof. Scheffler in Dresden der Dank der Sektion für Herstellung der „ruelle“ ausgedrückt und Prof. Maréchal mit der Übermittelung des Dankes beauftragt.

Nachdem Prof. Stengel dem Präsidium für die Leitung der Verhandlungen im Namen der Teilnehmer gedankt hatte, wurden die Sitzungen der Sektion vom Vorsitzenden geschlossen.

In die Präsenzliste der neuphilologischen Sektion haben sich im ganzen 62 Mitglieder eingeschrieben.

Digitized by Google

Orientalische Sektion

im Gymnasium (Dechanatstr. 4).

Zu der auf Dienstag, den 26. September 1899, 1 Uhr 15 Min. angesetzten Konstituierung der orientalischen Sektion hatte sich aufser den beiden Obmännern nur noch ein Teilnehmer eingefunden (offenbar aus dem Grunde, weil die meisten Fachgenossen ihr Interesse auf den in den nächsten Tagen zu eröffnenden internationalen Orientalisten-Kongrefs in Rom gerichtet hatten). Es wurde infolgedessen beschlossen, von einer Konstituierung als Sektion abzusehen und lediglich die statutenmäfsige allgemeine Versammlung der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft am 28. September abzuhalten.

Deutsche Morgenländische Gesellschaft.

Erste Sitzung

Donnerstag, den 28. September 1899
(vormittags 9 Uhr).

Vorsitzender: Prof. Dr. Praetorius aus Halle.

Prof. Sievers aus Leipzig hielt einen Vortrag über „hebräische Rhythmik". Ein ausführliches Werk darüber von Prof. Sievers wird bald erscheinen.

An der sich an den Vortrag anschliefsenden Diskussion beteiligten sich Prof. Grimme aus Freiburg i. Schw. und Dr. Albrecht aus Oldenburg.

Darauf folgten geschäftliche Mitteilungen und Verhandlungen, über welche, wie alljährlich, in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft berichtet werden wird.

Zweite Sitzung

Freitag, den 29. September 1899
(vormittags 9 Uhr).

Vorsitzender: Prof. Dr. Praetorius.

Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten folgten die Vorträge von Prof. Fell aus Münster „über einige sabäische Göttternamen" und von Prof. Grimme aus Freiburg i. Schw. über „Heimat und Kultur der Ursemiten". Beide Vorträge werden in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft veröffentlicht.

In die Präsenzliste haben sich 11 Mitglieder eingezeichnet.

Digitized by Google

Indogermanische Sektion

im Gymnasium (Dechanatstr. 4).

Erste (konstituierende) Sitzung

Dienstag, den 26. September 1899

(mittags 1¼ Uhr).

Prof. Kissling aus Bremen eröffnete die Sitzung mit der Mitteilung, dafs Prof. Osthoff aus Heidelberg, der die vorbereitenden Geschäfte mit ihm geführt habe, leider am Erscheinen verhindert sei. Sodann fand die Konstituierung der Sektion statt. Zu Vorsitzenden wurden einstimmig gewählt Prof. Dr. H. Ziemer aus Kolberg und Prof. Dr. G. Kissling aus Bremen, zu Schriftführern aufserordentlicher Prof. Dr. Hirt aus Leipzig und Gymnasiallehrer Dr. Kl. Bojunga aus Bückeburg. Nach Festsetzung der Tagesordnung für die folgenden Tage wurde die Sitzung geschlossen.

Zweite Sitzung

Mittwoch, den 27. September 1899

(vormittags 9—11 Uhr).

Vorsitzender: Prof. Kissling.

Es wurden zwei Vorträge gehalten. Zuerst sprach Dr. H. Hirt, aufserordentlicher Professor an der Universität Leipzig, über „die Entstehung des indogermanischen Ablauts".

Der Vortrag bot die Ergebnisse eines gröfseren bei R. Trübner, Strafsburg 1899, erscheinenden Werkes: Der indogermanische Ablaut.

Der indogermanische Ablaut ist im wesentlichen durch die Betonung hervorgerufen, und zwar werden alle Vokale, die nicht vollbetont sind, geschwächt. Diese Schwächung wandelt die kurzen Vokale in tonlose oder Murmelvokale, die dann weiterhin ausfallen können, während die Längen zunächst zu Kürzen werden, um dann in ə überzugehen. Die Aufgabe der Forschung ist es, nachzuweisen, an welcher Stelle die blofse Schwächung (Reduktion) eintritt und wo die Schwundstufe ihren Sitz hat.

Es gelten dafür folgende Gesetze:

I. Die kurzen Vokale schwinden

a) unmittelbar nach dem Ton. Tritt Silbenverlust ein, so wird die vorausgehende Silbe gedehnt (Dehnstufe);

Digitized by Google

b) unmittelbar vor dem Ton im Anlaut mit Ausnahme des absoluten Anlauts;

c) in zweiter und dritter Silbe des Wortes, wenn die vorausgehende Silbe kurz ist.

II. Die kurzen Vokale werden nur reduziert:

a) in der ersten Silbe des Wortes, wenn der Ton nicht auf der unmittelbar folgenden Silbe ruht;

b) in Mittelsilben vor dem Ton, wenn eine lange Silbe vorausgeht.

III. In der Enklise wird *e* zu *o*, *ē* zu *ō*. Die schwachen Vokale und ə fallen aus, ihr Ausfall richtet sich nach besonderen Gesetzen.

An der Diskussion beteiligten sich die Herren Prof. Ziemer, Prof. Liebich und Prof. Grimme. Letzterer betont, dafs die Verhältnisse im Semitischen ganz parallel laufen; dieser Gesichtspunkt wird im einzelnen ausgeführt. — Über die Frage nach dem Wechsel von *ā-ō* und *ŭr-rŭ*, sowie von *ē-ō* interpelliert Herr Dr. Bethge.

Als Zweiter sprach Privatdozent Dr. Otto Bremer aus Halle a. S. über das Thema: „In welcher Weise vollziehen sich die lautlichen Veränderungen der Sprache?“

Der Vortragende ist zu einer selbständigen Anschauung über den Vorgang der lautlichen Veränderungen der Sprachen gelangt auf Grund von dreizehnjährigen Beobachtungen an lebenden Mundarten. Auszugehen sei vom individuellen Lautwandel. Die Verschiedenheiten in der Aussprache der einzelnen Individuen sind oft recht erheblich. Die individuelle Sondergestaltung der Aussprache beruht: 1. artikulatorisch auf der beträchtlichen Verschiedenheit der Sprachorgane der einzelnen Individuen; die daher rührende Verschiedenheit der Aussprache wird durch artikulatorische Substitutionen nur bis zu einem gewissen Grade, aber nicht vollständig aufgehoben; 2. akustisch auf einer unvollkommenen Nachahmung des Gehörten von der frühsten Kindheit an; 3. psychologisch auf dem Temperament des Individuums, daher z. B. der Phlegmatiker langsamer spricht und zu Diphthongierungen neigt, während der Lebhafte schneller spricht und zur Vorwegnahme von Lauten neigt; 4. sozial auf einer Anpassung an die Individualsprachen der engeren Verkehrsgenossen (besonders Schule). Alle miteinander in näherem Verkehr stehenden Individuen (die Bewohner eines Dorfes, die Angehörigen eines Standes u. s. w.) beeinflussen sich gegenseitig. Der Vortragende hat bei allen von ihm beobachteten Lautveränderungen, welche sich in der Gegenwart vollziehen, wahrgenommen, dafs die Sprache der älteren Generation sich nicht verändert, während die

Digitized by Google

der jüngeren Generation die Neuerung vollzogen hat. Eine lautgesetzliche Verschiebung der individuellen Aussprache im Sinne eines Naturgesetzes ist nicht nachgewiesen und widerspricht den Beobachtungen des Vortragenden. Zwischen der Sprache der älteren und jüngeren Generation liegt eine Schicht regellosen Schwankens. Der Vortragende hat z. B. beobachtet, dafs in mehreren Dörfern die Älteren ein dentales *l* sprechen, die Jüngeren dafür ein *d* einsetzen, dafs aber die mittlere Generation in einigen der betreffenden Wörter *l*, in anderen *d* spricht, wobei sich die einzelnen Individuen wiederum verschieden verhalten. Also das Vollziehen der lautlichen Veränderungen geschieht weder gesetzlich noch ausnahmslos. Die konsequente Durchführung der Veränderung für alle betreffenden Wörter erfolgt schliefslich lediglich auf Grund eines Ausgleiches der Individualsprachen einer Generation, indem ein Teil den sprachlichen Gewohnheiten anderer Folge leistet, und hierbei entscheidet im letzten Grunde die Persönlichkeit. Der ausschlaggebende Faktor für die Veränderungen der Sprachen ist also ein sozialer und psychologischer, und bei dieser Betrachtungsweise erscheint die Sprachgeschichte als ein Ausschnitt aus der geistigen Entwickelungsgeschichte der Menschheit.

In der sich anschliefsenden Diskussion betont Prof. Meister, mit einzelnen Schlagwörtern, wie „Lautgesetz", komme man in der That nicht aus. Dem schliefst sich Prof. Hirt an, der das Lautgesetz für eine wissenschaftliche Norm erklärt, nicht aber für ein Naturgesetz, hierin dem Vortragenden beistimmend. Er giebt Beispiele aus serbischer Entwickelung, durch die er Dialektwirkung als wesentlich darthut. — Auch Prof. Sütterlin bestätigt die Erfahrungen von Bremer, meint aber, Einzelerscheinungen (wie Einführung des Zäpfchen *-r*) brauchten nicht durch Lautsubstitution, sondern könnten auf regulärem Wege eingetreten sein. — Prof. Hirt macht darauf aufmerksam, das Seltsame seien nicht die Ausnahmen, sondern die grofse Regel trotz der individuellen Entwickelung. — Prof. Skutsch macht auf Rousselots Untersuchungen aufmerksam, der ähnliche Resultate wie Bremer gefunden habe.

Dritte Sitzung

Donnerstag, den 28. September 1899
(vorm. 9 bis 11 Uhr).

Vorsitzender: Prof. Kissling.

Es sprach zuerst Universitätsprofessor Dr. Bruno Liebich-Breslau „über Querschnitte von Sprachen und ihre Vergleichung".

Digitized by Google

Die historische Methode in der Sprachwissenschaft geht einer einzelnen sprachlichen Erscheinung durch die Jahrhunderte und Jahrtausende nach und beobachtet ihre Entwickelung in ihrem zeitlichen Verlauf. Die so gewonnenen Sprachbilder entsprechen dem Längsschnitt eines Baumstammes oder dem Aufriss eines Gebäudes. Solche Zeichnungen haben die Eigenschaft, einige Teile ihres Objektes sehr deutlich zu machen, während sie für andere versagen. Ein Gesamtbild läfst sich aus ihnen allein nicht konstruieren. Redner schlägt daher vor, zur Ergänzung gleichsam Querschnitte herzustellen, d. h. auf sehr sorgfältiger Analyse beruhende Bilder von Einzelsprachen in einem bestimmten Zeitpunkt, die alle ihre charakteristischen Merkmale anzugeben hätten und auf denen das Nebeneinander der sprachlichen Erscheinungen zum Ausdruck käme. Solcher charakteristischen Merkmale werden zunächst fünf aufgezählt und an Beispielen erläutert: 1. der Lautstand, Beschaffenheit der Laute, relative Häufigkeit, Art ihrer Verbindung, 2. der Wortschatz, nicht in der alphabetischen Anordnung unserer Wörterbücher, sondern geordnet nach Wortfamilien; 3. die Komposition, Art und Umfang ihrer Verwendung; 4. die Flexion, Art und Umfang der Gruppen, aus denen sich die sogenannten grammatischen Systeme der Konjugation und Deklination zusammensetzen; 5. Anordnung der Worte im Satze. Auszugehen wäre von den lebenden Sprachen; Vorarbeiten fürs Neuhochdeutsche giebt es bisher für die beiden ersten Punkte: für den Lautstand Kaedings Häufigkeitswörterbuch der deutschen Sprache, Steglitz 1898, für den Wortschatz Redners Wortfamilien der lebenden hochdeutschen Sprache, Breslau 1899, die er der Versammlung vorlegt. Es zeigt sich durch die Vergleichung der charakteristischen Merkmale, dafs jede Sprache sich auf einem bestimmten Entwickelungspunkt befindet, den sie vorher niemals inne hatte und zu dem sie in Zukunft nicht mehr zurückkehren kann. Diese Erscheinung subsumiert sich unter das allen biologischen Prozessen gemeinsame „Gesetz der Nichtumkehrbarkeit".

An der Diskussion beteiligten sich die Herren Prof. Sütterlin, Ziemer und Hirt. Der Erstgenannte erhebt einige Einwendungen, namentlich ob es möglich sein wird, die Absichten Liebichs praktisch durchzuführen. Aufserdem müsse man mehr von der gesprochenen Sprache ausgehen. Herr Prof. Ziemer fragt nach den Prinzipien, auf Grund deren die Aufnahme der Wörter ins Wörterbuch stattgefunden habe. Der Vortragende erklärt, dafs nur die sogenannten Zufallswörter, Komposita, die ihre Entstehung einem vereinzelten, augenblicklichen Bedürfnis verdanken, ausgeschlossen seien.

Digitized by Google

Als Zweiter sprach Prof. Dr. H. Hirt-Leipzig „über die Deutung der indogermanischen Völkernamen".

In den Völkernamen liegt uns ein kultur-historisch wie sprachlich wichtiges Material vor, das daher die Beachtung, die ihm neuerdings geschenkt wird, durchaus verdient. Die Arbeiten von Tomaschek, Laistner und Much leiden aber nicht nur an Mängeln der sprachlichen Auffassung, sondern sind auch sachlich unbefriedigend. Da uns in den Völkernamen Worte ohne Bedeutung vorliegen, so kann man nur auf einem Wege hoffen, ihren Sinn zu ermitteln; man mufs die Suffixe betrachten, deren Bedeutung in den einzelnen Sprachen wir zum guten Teil kennen. Die Suffixe, die wir bei den Völkernamen antreffen, sind im wesentlichen zweierlei Art: teils sind es solche patronymischer Herkunft, die zur Ableitung von Geschlechtsnamen dienen, wie germ. -ing, -ung, -en, -on, -jo (*Αἴας Τελαμώνος*), germ. aeon, teils sind es solche, die gern in Kosenamen Verwendung finden. Dabei wurde verwiesen auf den Gebrauch des Duals und Plurals im Altindischen und Griechischen (*Αἴαντε*), um ein Paar oder mehrere zusammengehörige Personen zu bezeichnen. Daraus ist zu schliefsen, dafs der Plural eines Personennamens den Betreffenden mit seiner Sippe oder auch die Sippe allein bezeichnen konnte, lat. *Cornelii* u.s.w. Einen Namen wie *Teuto* z. B. können wir als Kurzform zu *Teutobodus* u.s.w. auffassen, und der Name *Teutones* kann also die Angehörigen eines *Teuto* bezeichnen. Ebenso können die *Ermunduri* die Nachkommen eines *Ermundurus* sein, und da zu diesem Namen die Kurzform *Ermino* lautet, so kann von sprachlicher Seite nichts gegen die Gleichsetzung von *Irminones* und *Ermunduri* eingewendet werden. Was sich so von sprachlicher Seite als ein Hauptprinzip ergiebt, wird durch die Betrachtung der geschichtlichen Thatsachen nur bestätigt. Die Bedeutung der Sippe in der Vorzeit kann bekanntlich nicht hoch genug angeschlagen werden. Sie ist die Grundlage der wirtschaftlichen und staatlichen Ordnung in der Vorzeit. Zu untersuchen bleibt natürlich immer, ob der betreffende Stammesname auch als Eigenname verwendet wird. Das ist zwar nicht immer der Fall, aber zahlreiche Beispiele lassen sich mit leichter Mühe nachweisen, wie *Teutones*, *Eburones*, *Hessen*, vergl. *Cassivelaunus*, *Gutones*. Auch darauf ist Gewicht zu legen, dafs die ganze antike Tradition die Stammesnamen als Sippennamen auffafst, indem sie die betreffenden Stammesangehörigen von einem Stammvater ableitet.

In der Diskussion bemerkt Oberlehrer Dr. Bethge, dafs auch andere Prinzipien in gröfserem Umfange zu berücksichtigen seien.

Digitized by Google

Vergl. Winili-Langobardi. Vor allem seien ihm die nicht so feierlichen Kosenamen als Grundlagen bedenklich. Prof. Hirt weist dagegen auf die sehr weite Verbreitung der Koseformen hin. Die Namen gebe auch meistens die Nachbarschaft, die zur Feierlichkeit keine Ursache habe. Noch jetzt zähle übrigens die Sippe bei den Serben mehrere Tausend waffenfähige Männer. Gleiche Stammesnamen bei mehreren Völkern seien eben aus gleichen Personennamen hervorgegangen. — Prof. Liebich fragt, ob nicht der Name der „Sachsen" ein Gegenbeispiel biete. Auch diesen will Hirt patronymisch erklären. — Dr. Bethge und Prof. Liebich führen noch Beispiele an zu dem Pluralgebrauch in der oben angeführten Bedeutung. — Prof. Kissling fragt nach der aufseridg. Verbreitung des Prinzips. Prof. Hirt führt aus, dafs dieses sich überall bei der Männersippe finde. — Prof. Sütterlin meint, auch der Name, den ein Nachbarvolk aus anderen Ursachen giebt, sei wohl manchmal durchgedrungen. Dafs dies im einzelnen Falle möglich ist, wird zugegeben; jedoch komme es nicht in solchem Umfange vor, wie Much will.

Vierte Sitzung

Freitag, den 29. September 1899
(vorm. 1/4 10 bis 1/4 12 Uhr).
Vorsitzender: Prof. Kissling.

Zuerst sprach Gymnasialprofessor Dr. H. Ziemer-Colberg über „syntaktische Ausgleichungen".

Die altüberkommene, vielfach schon von den Grammatikern der Alten übernommene Bezeichnung grammatischer Begriffe leidet an bemerkenswerten Unklarheiten. Der Begriff „Syntax" selbst steht keineswegs fest; auch „Komparativ" ist eine schiefe Benennung. Die „Ausgleichung" ist ein Begriff, den ich 1879 in einer Programm-Abhandlung Kolberg „Über das psychologische Moment in der Bildung syntaktischer Sprachformen" und 1882 in den Junggrammatischen Streifzügen (Kolberg, Post; 2. Aufl. 1883) zuerst eingeführt habe. Ich verstehe darunter 1. die äufsere oder innere Angleichung einer Satzform an eine andere oder die Ausgleichung zweier Satzformen, die sich entweder äufserlich oder innerlich nahe stehen; 2. den Fall, wo statt einer einseitigen Beeinflussung zweier Satzformen unter sich eine dritte, aus beiden kombinierte sich erzeugt. Die Ausgleichung kann im ersten Falle eine formale oder eine reale sein. Beispiele der formalen oder

Digitized by Google

äufseren Ausgleichung: *haec est prima lex; hi sunt reges Persarum;* ἥδε ἀρχὴ τῆς ὁμολογίας; es koste, was es wolle; käme doch jemand, der mir gefiele. Beispiele für die reale oder innere Ausgleichung: *pars urbes petunt; quo ruitis generosa domus;* λαὸς Ἀχαιῶν πείσονται; eine Menge Menschen standen da. Beispiel für die mittels einer Kombination zweier Redeformen vollzogene Ausgleichung: *interdico tibi foro,* entstanden aus 1. *interdico tibi forum* + 2. *intercludo te foro.*

Mein Vortrag soll nun über zwei Punkte sich verbreiten: einmal über das Schicksal, welches der neue, aber offenbar treffende Ausdruck „Ausgleichung" seit 1882 in der sprachwissenschaftlichen Litteratur gehabt, welche Aufnahme er bei den Forschern gefunden, sodann über den aufserordentlich grofsen Umfang, den die Ausgleichung in allen Sprachen einnimmt.

Die nichtdeutschen Forscher bleiben dabei, in den zahllosen Fällen, wo jener starke Trieb zur Ausgleichung in der Sprache sich geltend macht, von „Attraktion" zu sprechen. Wie früher Othon Riemann, so noch jüngst Henry Goelzer, der Herausgeber von Riemanns *Grammaire comparée du Grec et du Latin* (Paris 1897), die Deutschen Reisig-Haase-Landgraf-Schmalz in ihrer Lateinischen Syntax, O. Keller, P. Cauer, Kühner-Gerth in der Ausführlichen Grammatik der griechischen Sprache wissen nur von Attraktion zu reden. Auch H. Paul, der gründlichste Forscher auf diesem Gebiete und beste Vertreter der psychologischen Sprachbetrachtung, ist nicht dazu gelangt, die Ausgleichung zu einem festen Begriff zu erheben. Er wendet das Wort zwar gelegentlich öfters an, spricht aber mehr von Analogiebildung, von Proportionsbildung oder von analogischer Beeinflussung, auch mit Osthoff und Baunack von Association und Übertragung, oder wie Risop von analogischer Wirksamkeit, von durchgeführter Kongruenz, von Anpassungen und Ausgleichungen. Und doch ist eine einheitliche Benennung gleichartiger Prozesse einem Schwanken zwischen verschiedenen synonymen Benennungen vorzuziehen. P. Giles, Vergleichende Grammatik, übersetzt von Joh. Hertel (Leipzig 1896), steht in seiner Lehre von der Analogie ganz unter dem Einflusse H. Pauls, nur unterscheidet er in der Morphologie logische und formale Analogie und die Kombination der beiden. „Logische" Analogie ist aber eine wenig glückliche Bezeichnung für Formen wie wir sangen nach ich sang gebildet; logische Analogie deckt sich eher mit dem, was ich reale Ausgleichung nenne, z. B. *capita coniurationis caesi sunt.* G. v. d. Gabelentz, Die Sprachwissenschaft (Leipzig 1891), spricht nur von Analogie.

Digitized by Google

Es ist gar kein Grund vorhanden, so verschiedene Bezeichnungen für eine, im Grunde dieselbe Sache beizubehalten. Sie wirken eher verwirrend als klärend. Der eine Ausdruck „Ausgleichung" deckt voll und ohne Rest alle die von H. Paul und andern genannten Bildungen, während „Angleichung" nicht so weiten Umfang hat und für die Lautassociation reserviert bleiben sollte, welche K. Brugmann mit Recht als eine „lautliche Angleichung" bezeichnet. In der Syntax spreche man nicht mehr von „Attraktion", sondern von „Ausgleichung"! Dieser Name bezeichnet treffend sowohl den Prozefs wie das Produkt einer sprachlichen Schöpfung, während „Attraktion", zu deutsch „Anziehung", doch nur die Ursache, die *causa agens* der Erscheinung ausdrückt.

Verschiedene Grammatiker haben sich bereits des richtigen Ausdrucks bedient. So H. J. Schmalz in seinen grammatischen Schriften; Jos. Wagner-Brünn in einer Programm-Abhandlung, Brünn 1886, wie G. Middleton, Versuch über die Analogie in der Syntax (London 1892), Joh. Traunwieser (Programm, Mährisch-Trübau 1897) stehen ganz auf dem Boden meiner Einteilung der Ausgleichserscheinungen und führen neue Beispiele in grofser Zahl an. Dasselbe thut für die lateinische Volkssprache Otto Altenburg in einer Leipziger Dissertation (Teubner, 1898). Die Schulgrammatiken kennen mehr die Bezeichnung Attraktion und Assimilation auch in der Syntax; nur G. Landgraf und Scheindler machen eine Ausnahme, vor allem aber K. Reinhardt, der in seiner Lateinischen Syntax ein ganzes Kapitel (S. 91—97) mit der Überschrift „Angeglichene Satzteile" bringt.

Wie weit nun der nivellierende und uniformierende Trieb der Sprache geht, ist aufser aus meinen früheren Schriften aus meiner Lateinischen Schulgrammatik (Berlin, Gärtner, 1893) zu ersehen. Ich habe dies Grundgesetz der Sprache dort in der Syntax S. 12 also formuliert: Zusammengehöriges oder innerlich Gleiches wird durch gleiche Form äufserlich kenntlich gemacht. Mit diesem Gesetze umspannt man einen grofsen Teil nicht nur der syntaktischen Formationen aller Sprachen, sondern auch der morphologischen. Die Sprache ist unaufhörlich bestrebt, für das der Funktion nach Gleiche auch den gleichen lautlichen Ausdruck zu schaffen. Betrachten Sie die Endungen, die Suffixe der Formen mit bestimmter Bedeutung für Kasus, Person, Numerus, Genus. Diese Endung ist ja meist das einzige Kleid, welches sie wechseln können, aber alles strebt nach Uniform. Denken sie an die Ausgleichung, welche durch Um- oder Ablaut, durch die finnisch-ugrische Vokalharmonie erzielt wird. In der Syntax ist die Lehre

Digitized by Google

von der Kongruenz die unmittelbarste Bestätigung unseres Gesetzes in den flektierenden Sprachen. Sie erstreckt sich nicht bloſs auf die Attribute, auf die Prädikative und die Apposition in demselben Satze, sondern ergreift sogar abhängige Sätze: *non ego is sum, qui terrear; c'est moi seul, qui suis malheureux;* Ausgleichungen giebt es in allen Kasus, im Genitiv, Dativ, Ablativ, sogar im Vokativ und Lokativ: *sui recipiendi; licet mihi otioso esse; raptim quibus quisque poterat elatis, quo mortuo nuntiato; quibus Hector ab oris exspectate venis, non solum domi sed etiam militiae;* im Accusativ: *ante diem tertium Kalendas Apriles, te suspicor eisdem rebus quam me ipsum commoveri.* — Die ganze Lehre von der *Consecutio temporum* legt Zeugnis ab von der weitgreifenden Macht der Ausgleichung. Wie weit die *Consecutio modorum* in dieser Beziehung geht, habe ich in meiner Lateinischen Grammatik S. 126—129 bei den Nebensätzen zweiten Grades besonders, aber auch bei andern ersten Grades wie schon früher in den Junggrammatischen Streifzügen nachgewiesen. Diese Modusausgleichung greift weiter über in der indirekten Rede, z. B. im Lateinischen und Deutschen. Auch im Griechischen hat die Modusausgleichung ein weites Feld besonders in Relativ-, Final- und Temporalsätzen.

Aber die Ausgleichung hat noch ein weiteres Feld. Sie ist wenn nicht der mächtigste, so doch der volkstümlichste Faktor im Sprachleben. Ich erinnere Sie an die Volksetymologie, an die Vorliebe für Gleichklang, Assonanz, Allitteration und Reim, an die Parataxe solcher Worte, welche verwandte oder entgegengesetzte Begriffe bezeichnen (antithetische Assonanz), besonders in Sprichwörtern und Sentenzen. Nehmen Sie dazu die gleiche Ausprägung der Worte in der Korrelation: ὅσος — τόσος, οἷος — τοῖος, *qualis — talis, quot — tot;* je länger, je lieber, je mehr; so — so u. a. m.

Während aber die bisher betrachteten Ausgleichungen typischen Charakter haben und traditionelle derart sind, daſs sie meist Gesetzeskraft erlangt haben, giebt es noch einen ungezählten Schwarm solcher, die Kinder des Augenblicks sind. Solchen occasionellen Ausgleichungen, die der Augenblick, „der mächtigste Herrscher von allen", d. h. in diesem Falle der attrahierende Einfluſs benachbarter Wörter im Satze geboren, verhilft das Streben nach Konzinnität und Symmetrie in der Sprache zum Dasein. Sie alle kennen die verführerische Macht, welche uns unbewuſst zum „Verschreiben" oder „Versprechen" hinreiſst, eine Erscheinung, welche R. Meringer zum Gegenstande einer besonderen Schrift gemacht hat.

Für alle hierher gehörigen Erscheinungen führte der Vortrag zahlreiche Beispiele aus verschiedenen Sprachen vor, u. a. Cic. or. 19:

Digitized by Google

nihil iratum habet, nihil invidum (statt *irati — invidi*), veranlafst durch das unmittelbar darauf Folgende: *nihil atrox, nihil mirabile.* Sall. Jug. 70, 1 *suspectus regi et ipse eum suspiciens* (wo wegen des voraufgehenden *suspectus* das Verbum activum die sonst nicht gewöhnliche gleiche Bedeutung wie jenes hat); Xen. An. VI, 7, 24 der Genitiv beim substantivierten Infinitiv mit Artikel gegen die Regel: *τούτων ἀπειλάς — ἢ ἄλλων τὸ ἥδη κολάζειν* (Grund: symmetrische Durchführung beider Glieder); die abweichende Wortstellung in: je mehr er hat, je mehr er will, Luther Hosea 4, 7 je mehr ihrer wird, je mehr sie wider mich sündigen. Das sind alles occasionelle Ausgleichungen, aber abnorme Gebilde, welche nur der Zusammenhang verständlich macht.

Weshalb also divergierende Namen für eine einheitliche Erscheinung? Es kann die richtige Erkenntnis nur fördern, wenn man lernt, die Vielheit der Erscheinungen auf eine Einheit zurückzuführen und unter dem Gesichtswinkel der psychologischen Betrachtung den gleichen Grund für alle in einem natürlichen Triebe und oft unbewufst schaffenden Drange der Seele des redenden Menschen zu finden. Dieser Trieb wirkt mit elementarer Gewalt wie alle Naturkräfte und spottet oft sprachlicher Logik. Und beherrscht schliefslich der Trieb zur Ausgleichung blofs die Sprache, nicht auch die ganze Natur? Sie kennen alle das Gesetz der Anpassung in seinen tausendfältigen Wirkungen: auch hier haben Sie nichts weiter als eine „Ausgleichung". Und das Anziehungsgesetz, welches Newton für die Weltkörper festgestellt hat, gilt auch für die Laut- und Wortkörper in der Sprache.

An der Diskussion beteiligten sich die Herren Prof. Meister, May, Bethge, Gymnasialdirektor Reinhardt, die namentlich die Anwendung des Ausdrucks „Ausgleichung" für eine Reihe keineswegs ganz gleichartiger Erscheinungen beanstanden.

Als Zweiter sprach an Stelle des nicht erschienenen Herrn Prof. Speyer aus Groningen Herr Prof. Dr. A. Fritsch aus Hamburg über das Thema: „Zur Konstituierung des Herodotischen Dialekts".[1])

In der demnächst bei B. G. Teubner erscheinenden Ausgabe des Herodot[2]) Buch 5—9, Schultext, ist der Dialekt neu konstituiert auf Grund der Handschriften, ionischen Dichter (bes. R. Meister, Herodas) und der Inschriften. Der Hyperionismus, der

1) Die Ausführungen werden später ihre ausführlichere Begründung erhalten.

2) Die Ausgabe ist inzwischen erschienen.

Digitized by Google

schon frühzeitig im Altertum in die Handschriften des Herodot eingedrungen ist, fand seine Fortsetzung in den modernen Ausgaben. Daher liest man in den Handschriften manches, was mit den anderen Zeugnissen des ionischen Dialekts übereinstimmt, von den Herausgebern aber als angeblich nicht herodotisch verworfen ward. So soll der ionische Dialekt Vokalhäufung geliebt haben, Inschriften und Dichter widersprechen dem, zuweilen auch noch die Handschriften: es heifst meistens mit AB *κάλλει, ἀληθεῖ, Θεμιστοκλεῖ*, nicht *κάλλεϊ* u.s.w.; es heifst *Θρηκῶν, Θρηξί, ἔχρηιζε*, nicht *Θρηίκων, Θρήιξι, ἐχρήιζε*. In AB steht fast immer *τοῖσδε*, nicht *τοῖσιδε*; *τοῖς* steht schon auf einer Inschrift von Halikarnafs vor 454 v. Chr. In den Ausgaben lautet der Dat. Sing. der I-Deklination immer auf *-ι*, in den Hss. nur die Eigennamen, *Θέτι*, es kommt 22mal *πόλι*, 23mal *πόλει* vor. Die anderen Nomina haben meistens *-ει*: *τάξει, κρίσει*, dies wird als richtig erwiesen durch die inschriftliche Form *δυνάμει*, Teos um 470 v. Chr. Kallenberg hat schon mit Recht *τράπω* dem Herodot abgesprochen und ebenso nach den Hss. sich für *ἀείρω, ἦρα, ἀρθείς* entschieden. Die Formen *λάμψομαι, ἐλάμφθην* sind auf Grund der inschriftlichen Formen *λάψεται, κατελάφθη* von Bechtel bestritten; ebenso von W. Schulze, Orthographica, aus anderen Gründen. Auch in den Hss. finden sich Spuren der richtigen Formen: in *λαμφθῆναι* ist an 7 Stellen unter 14 in B *μ* ausradiert, in d 1mal; an je 2 Stellen unter 12 ist in B und d bei *λάμψομαι μ* ausradiert. Es heifst also *λάψομαι, ἐλάφθην, λαπτός* wie *λάξομαι, λάξις* neben *λαγχάνω*. — Die Adj. auf *-ύς, -εῖα, -ύ* sollen im Femin. bei Herodot *-έα* haben. AB haben 35 mal *-έα*, 22 mal *-εῖα*, R 34 *-έα*, 23 *-εῖα*, aber nicht immer an denselben Stellen. Dagegen haben die Dichter immer *-εῖα*, ebenso Hippokrates; mit diesen ist bei Herodot *-εῖα* zu schreiben. Für *θηλέων ἵππων* ist der Erklärung von Meister beizustimmen.

In Übereinstimmung mit der wissenschaftlich erwiesenen Thatsache ist bei Herodot der Spiritus lenis zu setzen. Schwierig ist die Frage der Aspiration in Zusammensetzungen. In den Texten stehen *αὐθαδέστεροι, αὐθέντης, καθώς, ἔφορος*; auf Inschriften *καθημένου, μεθέλει, κάθοδον, καθά*; auf jüngeren Inschriften die neue Zusammensetzung *ἐπεξῆς, ἀπήγησιν*. In den Handschriften sehr häufig *κάθημαι, καθεύδω, ἕφεδρος* neben *ἐπέδρη*, 3 *ἀφελεῖν* neben 6 *ἀπελεῖν*, ausschliefslich *ἄφες, μέθες*, mehrfach *ἀφῆκε, ἀφείς*, in der überwiegenden Mehrzahl der Formen aber *ἀπίημι*. In den Text neu aufgenommen ist nur *κάθημαι, καθεύδω, ἕφεδρος*. Natürlich ist *καθώς* nicht zu beanstanden.

Digitized by Google

Das *ν ἐφελκυστικόν* steht auf ionischen Inschriften weit häufiger, als es fehlt; in den Hss. des Herodot kommt es sporadisch vor. Es muſs eher bei Thukydides getilgt werden als bei Herodot. Um der Vorstellung entgegenzutreten, der ionische Dialekt liebe den Zusammenstoſs von Vokalen, ist in der Ausgabe das *ν ἐφ.* ebenso gesetzt wie im Attischen, doch heiſst es immer *εἴκοσι*; ebenso *ἔνερθε*, *ὄπισθε*, *πρόσθε*, *ἔμπροσθε*, obwohl die Hss. schwanken.

Aus der Kontraktionslehre wird hervorgehoben, daſs auf ionischen Inschriften des 5. Jahrhunderts sehr oft *-εο-* steht, nur auf zwei Münzen *-ευ-*. Erst im 4. Jahrhundert wird *-ευ-* für *-εο-* häufiger. Es ist daher im Text überall *-εο-* geschrieben, auſser in *ποιεῦντος*. Ebenso *καλέουσι*, aber *ποιεῦσι*, wie es überliefert ist, da inschriftliche Belege fehlen. — Nach der Mehrzahl der Hss. heiſst es *πολέσκον*, *ποιέσκετο*, nicht *ποιεέσκετο*, wie es sonst in den Ausgaben steht.

Im Gen. Sing. ist *νεηνίω*, *Παυσανίω*, *Μαρσύω* nach den zahlreich überlieferten inschriftlichen Formen geschrieben, obwohl die Hss. überall *-ίεω* bieten. Auch bei Homer findet sich die Form *-ίω*. *-αται*, *-ατο* ist von den Abschreibern über den ursprünglichen Gebrauch hinaus in die Hss. des Herodot eingeschwärzt. Von den Herausgebern ist es mit Recht beseitigt im Ipf. Fälschlich steht an 5 Stellen *ὡρμέατο* für *ὡρμῶντο*, wie schon die Bedeutung erweist. So IX 61 *ὡρμέατο βοηθεῖν* für *ὡρμῶντο* (vergl. VII 4 *Δωριῆες ὡρμῶτο στρατεύεσθαι*), VIII 25 *οἱ δὲ ἀμφὶ Ξέρξην ἐς ὁδὸν ὡρμέατο* für *ὡρμῶντο*. Ebenso steht an 11 Stellen fälschlich das Ppf. *ἀπίκατο*, wo wir den Aor. *ἀπίκοντο* erwarten müssen, so VII 118 *ἐς πᾶν κακοῦ ἀπίκατο* für *ἀπίκοντο*, VIII 67 *ἐπεὶ ἀπίκατο* neben *ὡς ἀπίκοντο*.

Das temporale Augment fehlt bei anlautendem Digamma mit den Inschriften in *ἐργάζομαι*. Ebenso nach den Hss. in *ἔρδω*, aber nicht in *εἶρξα* neben *ἀπερῠγμένος*. Dagegen hat *ἐλπίζω* (*ἔολπα*) *ἤλπιζον*. Einfluſs des Accentes ist zu erkennen in *ὥρμα*, *ὥρμησα*, *ὥρμηται*, *ὥρμητο* neben *ὡρμῶμεν*, *ὡρμῶντο*, *ὡρμήθη*, *ὡρμέαται*; in *εἶλκον* neben *ἀνελκυσμένος*; *ἧψε*, *ἥψησε* neben *ἀπεψημένος*; *ἅπλιζον* neben *ὡπλισμένος*; *ἧρξα* neben *ἀργμένος*, *ὑπαργμένος*. Andere Formen aber stimmen nicht damit überein, wie *ὡμίλησα* neben *ὁμιλητικῶς*. Die anlautenden Diphthonge *αἰ-*, *εἰ-*, *εὐ-*, *οἰ-* haben kein Augment auſser *ἥσθετο*, *ᾤετο*. Anlautendes *αὐ-* hat Augment, aber *ἔναυε*. Die Verba mit *α* privativum haben immer Augment. Da, wo eine kleine Minderzahl der Formen ohne Augment steht, ist dieses gesetzt: so in *ἀείροντο* neben *ἠειρόμην*; *ἀνδραποδισμένος* neben mehrfachem *ἠνδραπόδισα*; 3 *ἄρχετο* sind geändert wegen des

Digitized by Google

sehr häufigen ἦρχετο, ἤρξατο; 3 ἄχθη wegen des sehr häufigen ἦγον, ἤγαγον, 1 mal ἀπήχθη. Anderes ist unverändert gelassen, wie 3 Formen von ἐλευθεροῦν mit Augment neben 3 ohne Augment, von ἀπειλεῖν 4 Formen mit Augment, 3 ohne Augment.

Bei den Verben auf -άω (vergl. Meister, Herodas S. 795) ist nach der Mehrzahl der überlieferten Formen geschrieben: ὀρέω, ὀρέων, φοιτέω, φοιτέων, aber sonst nur kontrahierte Formen wie im Attischen: ὀρῶντος, ὀρῶσι, ὥρων. Ein εἰρώτεον (εἰρώτευν) der Ausgaben findet keine Bestätigung in den besseren Handschriften. χρῆσθαι steht in AB 20 mal neben 44 -ᾶ-, 3 χρέεσθαι. Auf einer Inschrift von Keos 5. Jahrhundert steht χρῆσθαι, bei Hdas ἐχρῆτο, Hippokrates (Kuehlewein) χρῆσθαι, in Ableitungen nur -η-: χρήσασθαι, ἐχρήσθην, χρῆια, χρηστήριον. Erst im 2. Jahrhundert n. Chr. kommt auf Inschriften χρᾶσθαι vor, d. h. es findet Übergang in die Konjugation der Verba auf -άω statt. Das ohne Varianten überlieferte χρᾷ kommt fast nur in der Formel vor ἡ Πυθίη χρᾷ. Bei Herodot ist überall -η- zu schreiben.

Die 22 Formen auf -ευ- bei den Verben auf -όω sind von den Abschreibern nach der Formel gesetzt ἐποίουν : ἐποίευν, also auch ἐδικαίουν : ἐδικαίευν. Neben mehrfach überliefertem ἐδικαίουν ist ein ἐδικαίευν natürlich ganz unberechtigt. Die übrigen Zeugen des ionischen Dialekts stimmen ausnahmslos für -ου-.

Wenn im allgemeinen auch noch sehr viele Punkte in dem Dialekt des Herodot strittig bleiben, so ist doch in dem „Schultext" in einer grofsen Zahl von Formen der ursprüngliche Dialekt des Herodot wiederhergestellt.

An der Diskussion beteiligten sich die Herren Prof. Dr. Kallenberg, Prof. Dr. Meister und Prof. Dr. Hirt, die dem Vortragenden in allen wesentlichen Punkten zustimmten.

Nach Worten des Dankes an die Vorsitzenden und die Schriftführer schlofs der Vorsitzende die vierte und letzte Sitzung der indogermanischen Sektion.

Die Präsenzliste wies im ganzen 27 Namen auf.

Digitized by Google

Sektion für Bibliothekswesen

in der Stadtbibliothek.

Erste (konstituierende) Sitzung

Dienstag, den 26. September 1899

(vorm. 12 Uhr 20 Min. bis 1 Uhr 50 Min.).

Nach einer Begrüfsung der Versammlung durch Prof. Bulthaupt aus Bremen wurden zu Vorsitzenden gewählt: Prof. Dr. Bulthaupt und Geh. Reg.-Rat Prof. Dziatzko aus Göttingen, zu Schriftführern: Dr. Günther aus Danzig und Dr. Eichler aus Graz.

Geh. Reg.-Rat Dziatzko erstattete darauf Bericht über die Anregungen und Schritte, die gemäfs einem in Dresden gefafsten Beschlusse von seiten des dort gewählten Ausschusses ausgingen, um die nächste Vereinigung deutscher Bibliothekare beim Philologentage in Bremen zu ermöglichen.

Nach einer kurzen Bemerkung des Geh. Reg.-Rates Dr. Hartwig (Marburg) über die Art des Vorgehens bei der Beratung über die künftige Gestaltung der Bibliothekar-Versammlungen und einer Erwiderung Dziatzkos hielt

Direktor W. Erman aus Berlin seinen Vortrag über „Vorschläge wegen Gründung eines Vereins der Bibliothekare Deutschlands".

Der für die beiden ersten Versuche einer Zusammenkunft der deutschen Bibliothekare gewählte Anschlufs an die Philologenversammlung unterliegt als dauernde Einrichtung erheblichen Bedenken. Die Nichtphilologen unter den Bibliothekaren haben nach § 4 der Statuten der Philologenversammlung nicht das Recht der Mitgliedschaft; man kann es ihnen daher nicht verdenken, wenn sie es ablehnen, als nur stillschweigend geduldete Mitglieder sich zu beteiligen. Die Zeit, die auf den Philologenversammlungen für die Arbeiten der Sektionen verfügbar bleibt, ist durch die Bestimmungen des § 8 des Statuts auf das äufserste beschränkt; nur mit Mühe ist es möglich, an 5 offiziellen Sitzungstagen

Digitized by Google

10 Stunden für die Arbeiten der Sektion zu erübrigen. Die Städte, in denen die Philologenversammlungen tagen, sind oft für die Bibliothekare ohne besonderes Interesse; die persönliche Berührung der Bibliothekare aufserhalb der Sektionssitzungen ist auf einer so grofsen Versammlung ungenügend. Während die Bibliothekare voraussichtlich Stoff zu jährlichen Beratungen haben werden, tagt die Philologenversammlung nur alle zwei Jahre.

Der Anschlufs an die Philologenversammlung erweckt nach aufsen die Vorstellung, als sollte die philologische Vorbildung als die allein zulässige Vorbildung des Bibliothekars hingestellt werden; wenn nun auch zweifellos nahe Beziehungen zwischen Aufgaben und Methode der philologischen und der bibliothekarischen Arbeit bestehen, so erfordert doch die den Bibliotheken gestellte Aufgabe einer gleichmäfsigen und verständnisvollen Auswahl der Litteratur aller Disziplinen die Mitarbeit von Beamten verschiedenartiger wissenschaftlicher Vorbildung. Der Anschlufs an die Philologenversammlung ist ferner geeignet, dem weit verbreiteten, wenn auch heutzutage wohl überall unberechtigten Verdacht absichtlicher Bevorzugung der Litteratur der philologischen oder doch der Geisteswissenschaften seitens unserer wissenschaftlichen Bibliothekare neue Nahrung zuzuführen.

Aus diesen Gründen ist ein sehr grofser Teil, anscheinend die überwiegende Majorität der Fachgenossen, für die Bildung eines selbständigen Bibliothekarvereins. Auf eine erst im Septemberheft des Centralblattes für Bibliothekswesen veröffentlichte Aufforderung des Bibliothekars Dr. H. Simon haben 55 am Erscheinen in Bremen verhinderte Bibliothekare sich für einen solchen Verein ausgesprochen.

Als die Hauptaufgaben des selbständigen Bibliothekartages sind in dem von mir der Sektion vorgelegten Satzungsentwurf bezeichnet:

1. eine Vereinigung für den lebendigen Meinungsaustausch und den persönlichen Verkehr unter den deutschen Bibliothekaren zu bilden; 2. in den Grundsätzen der Bibliotheksverwaltung eine einheitliche Entwickelung anzubahnen und sich über Vorschläge zu verständigen, welche geeignet sind, diese Einheit zu fördern; 3. solche gröfseren bibliographischen Unternehmungen, die nur durch das Zusammenwirken der Fachmänner möglich sind, ins Leben zu rufen und zu fördern; 4. für die Ausbildung und Hebung des volkstümlichen Bibliothekswesens in Deutschland zu wirken und auf eine zweckmäfsige Abgrenzung und gegenseitige Ergänzung der Wirksamkeit der wissenschaftlichen und der höheren populären Bibliotheken hinzuarbeiten.

Digitized by Google

Da die Hauptthätigkeit des Bibliothekartages der Förderung der wissenschaftlichen Bibliotheken des Deutschen Reiches gelten soll, so schlage ich vor, ohne weiteres zur Mitgliedschaft zuzulassen alle diejenigen Reichsangehörigen, die nach abgeschlossener Hochschulbildung die bibliothekarische Thätigkeit als Lebensberuf erwählt haben. Andere geeignete Personen würden auf ihren Antrag durch Beschluſs des Ausschusses das Recht der Mitgliedschaft erhalten können. Als erster und zweiter Deutscher Bibliothekartag würden die Sitzungen der Sektion für Bibliothekswesen auf der 44. und 45. Philologenversammlung anzuerkennen sein.

Die Diskussion über den Vortrag wird auf die nächste Sitzung verschoben.

Der Vorsitzende verliest noch eine Einladung der Patriotischen Gesellschaft in Hamburg zur Teilnahme an der Eröffnung der öffentlichen Bücherhalle in Hamburg am 1. Oktober.

Zweite Sitzung

Mittwoch, den 27. September 1899

(vorm. 9 Uhr 5 Min. bis 11 Uhr 7 Min.).

Vorsitzender: Prof. Dr. Bulthaupt.

Prof. Dr. Bulthaupt hält seinen angekündigten Vortrag über die Geschichte der Stadtbibliothek in Bremen.

Die Urzeit des Bücherwesens in Bremen liegt für uns im Nebel. Aus dem groſsen Brande, der im Jahre 1042 unsern Dom und mit ihm seine Bibliothek zerstörte, soll sich jedoch ein Kleinod auf die Nachwelt gerettet haben, ein von Gold und Edelsteinen strotzender lateinischer Psalter, den Karl der Groſse dem Papste Hadrian I. und dieser wieder dem heiligen Willehad geschenkt hätte. Aber wenn wirklich die alte Dombibliothek diesen Schatz geborgen hatte, dann ist er wohl bei dem Brande mit vernichtet worden; wenigstens ist der in Wien befindliche Psalter der in Frage stehende nicht. Mit besserem Grunde scheinen wir einem vollständigen Livius nachtrauern zu dürfen, wenn unser Chronist Johann Renner uns nicht irreführt. Nach ihm soll nämlich der Bremer Doktor Martinus Gröning, ein sehr gelehrter Kantor am Dom, im Jahre 1521 zu Drontheim die bislang verloren gegebenen Bücher des römischen Historikers gefunden haben. „Awerst Martinus starft midtertiedt, do wurden de gefunden Böker Livii von Kinderen undt anderen, de daran kein Verstandt hebben, thoreten un verdorven.“ Auch die Reformation fuhr zunächst nur als Zer-

Digitized by Google

störerin in die Bücherzellen der Kirchen und Klöster. Von Grund aus wollte sie den alten Sumpf austilgen und mit ihm alles, was darin gediehen war. In der Bremischen Kirchenordnung von 1534, dem Jahre der Einführung der Reformation in unserer Stadt, findet sich zwar auch ein Paragraph „Von einer guden Liberie"; aber der will von keinen anderen Büchern wissen, als von solchen, die den Glauben stärken. Jetzt regierte der geistliche Nutzen, der religiöse Gewinn allein das Thun der Geistlichkeit; jetzt fielen den Schulen und der Fürsorge des Rats die Kulturaufgaben zu, welche die um ihre Existenz kämpfenden Kirchen nicht mehr zu erfüllen vermochten. Es entstand die Bibliothek des vom Rat 1527 im Kloster der schwarzen Mönche gegründeten Gymnasiums. Es entstand ferner die über der Güldenkammer im Rathause untergebrachte Bibliothek des Rates, aus überwiegend juristischen Werken bestehend. Die Wirrnisse des dreifsigjährigen Krieges brachten unseren Bibliothekverhältnissen ein ganz unerwartetes Heil. Im Jahre 1624 hatte der Schweizer Polyhistor Melchior Goldast von Hainninsfeld seine bedeutende Bibliothek nach Bremen geflüchtet, wo sie über 20 Jahre lang in Fässern und Kisten in einem Zimmer des Gymnasiums lagerte. Sie wurde im Jahre 1646 vom Schwiegersohn des 1635 in Gieſsen gestorbenen Goldast zusammen mit einem Reste seiner Bibliothek in Frankfurt a. M. für 1350 Thaler vom Bremischen Rate erworben. War Goldast auch ein unlauterer Charakter, ein Mann, der sich manche Fälschung, manche Betrügerei zu schulden kommen liefs, der im besonderen bei der Zusammenbringung seiner Bibliothek Mein und Dein nicht recht zu scheiden wufste, so war er auf der anderen Seite doch ein ungewöhnlicher, nach Licht und Aufklärung dürstender, unablässig und auf allen Gebieten, zum Teil mit unbestreitbarem Erfolg arbeitender Geist. Und seine Bibliothek war für Bremen ein wirklicher, grofser Schatz. Leider nahm, was uns der Krieg zugetragen hatte, der Friede bald darauf — zum Teil wenigstens — wieder fort. Kaum war nämlich Bremen unter die Oberhoheit Schwedens gekommen, als die bücherliebende Königin Christine ihre Hand nach den Bücherschätzen Bremens ausstreckte. Am 1. Mai 1650 wurde ein Schiff mit der wertvollen Bibliothek des Domkapitels befrachtet und dieser Schatz nach Stade, dem Sitze der schwedischen Regierung, gebracht, von wo später nur geringe Überbleibsel wieder zu uns zurückkehrten. Und am 3. Juli 1650 wanderten auf Grund eines nicht mifszuverstehenden Bittschreibens der Königin an den Rat, nachdem vorher Abschriften angefertigt worden waren, die besten Zierden der vereinigten Goldastschen, Gymnasiums- und Ratsbibliothek nach Stockholm; unter ihnen laut

Digitized by Google

dem Verzeichnis: *Euripidis tragœdiæ quaedam, Persii Satiræ cum glossis, Cicero de amicitia, Fragmenta orationis Ciceronis pro Sestio, Plinius de viris illustribus, Lex Salica Goldasti* und andere mehr. Am 7. November 1660 wurden die vereinigten, im Auditorium theologicum des Gymnasium illustre untergebrachten Bibliotheken „zum öffentlichen Gebrauch gewidmet". Der Tag ist somit der Geburtstag unserer Stadtbibliothek. Der erste Bibliothekar, der Professor der Geschichte, der Redekunst und der griechischen Sprache Johann Hipstede, wurde mit allen möglichen Gelübden auf sein Amt verpflichtet, und die Gesetze der Bibliothek wurden gedruckt. Bürgermeister und Ratsverwandte dieser Stadt und deroselben Bedienten am Regiment, Kirchen und Schulen hatten das Recht der Benutzung; andere mufsten immatrikuliert werden und hatten der Bibliothek am allerwenigsten einen Dukaten beim *accessu* zu verehren. Besonderen Wert hat der Paragraph, dafs „alle *auctiones* und *distractiones librorum*" unter Leitung des Bibliothekars auf dem Gymnasium und sonst nirgends abgehalten werden mufsten; er sicherte der Stadt eine Art Vorkaufsrecht. Im Jahre 1718 erhielt die Bibliothek einen neuen wertvollen Zuwachs durch die sämtlichen Werke und Handschriften des berühmten reformierten Schrifttheologen Johann Cocceius, eines geborenen Bremers, der 1669 als Professor der Dogmatik in Leiden gestorben war; sein Enkel, der Ratsherr Heinrich Hüneken, machte sie der Stadt zum Geschenk. Auch in der Folgezeit wuchs die Bibliothek, langsam, aber stetig; mehrfach mufste ihre Heimstätte — immer innerhalb des alten Klosters der schwarzen Mönche — gewechselt und vergröfsert werden, und immer mehr erleichterte man dem Publikum die Benutzung der Bücherschätze, die durch die Bibliotheksgesetze von 1660 nur auf die Stunden von 2 bis 4 Uhr am Mittwoch alle 14 Tage beschränkt war. Hervorragendes Verdienst hat sich der 1878 verstorbene Dr. Joh. Georg Kohl, der Vorgänger des Redners im Amte, um die Bibliothek erworben, indem er die Aufstellung der Bücher und die Katalogisierung von Grund aus umgestaltete. Unter ihm kamen auch die Verträge zu stande, welche die höchst bedeutende naturwissenschaftliche, hauptsächlich ornithologische Büchersammlung der Gesellschaft Museum und mit und nach ihr die des Naturwissenschaftlichen Vereins, die Gesellschaftsschriften der Historischen Gesellschaft des Künstlervereins, die vom Ärztlichen Verein angeschafften Werke, vor allem auch die Dombibliothek der Stadtbibliothek zuführten. In den letzten beiden Dezennien ist dieselbe durch Schenkungen gröfserer Büchersammlungen erheblich bereichert worden: durch die zahlreichen Bremensien und andere, vorwiegend

Digitized by Google

juristische Werke aus dem Nachlasse des Richters Heineken, durch den Rest der Olbersschen Bibliothek, soweit dieselbe von den Erben nicht bereits veräufsert war, durch die kostbare Bibliothek von Prof. Nik. Delius in Bonn, einem geborenen Bremer, durch die Bücher des Richters Dr. Alb. Herm. Post, durch den Nachlafs des Ministerresidenten Dr. Schleiden, durch die Bibliotheken des Landwirtschaftlichen- und des Gartenbauvereins. Die alten Räume waren dabei viel zu klein geworden, und es wurde, vom Bremer Architekten Joh. Poppe meisterlich erbaut, der Stadtbibliothek vor drei Jahren dies neue, eigene Heim geschaffen, in dem die Bücherschätze eine würdige Unterkunft gefunden haben und in dem sich das lesende und studierende Publikum und die Angestellten überaus wohl und behaglich fühlen.

An den Vortrag schliefst sich eine Besichtigung der Bibliothek und der im Lesesaale ausgelegten Schätze derselben.

Hierauf beginnt die Erörterung über die eventuelle Einrichtung eines besonderen Bibliothekstages, und man beschliefst, nur im allgemeinen darüber zu verhandeln, ob eine Trennung von der Philologen-Versammlung erfolgen solle oder nicht. Geh. Rat Prof. Dr. Dziatzko sucht die in der vorigen Sitzung entwickelten Gründe des Direktors Dr. Erman zu widerlegen und betont den nahen Zusammenhang sowohl zwischen Bibliothekswesen und Philologie als auch zwischen Bibliothekswesen und Unterricht, wobei er auch auf die amerikanischen Verhältnisse hinweist. Nach längerer Debatte, in der u. a. Oberbibliothekar Dr. Geiger-Tübingen für, Bibliothekar Dr. Kopp-Berlin gegen die Bildung eines besonderen Bibliothekarvereins eintritt, gelangt ein Antrag des Direktors Dr. Schwenke-Berlin zur Annahme, der dahin geht, eine Kommission einzusetzen, die für das Jahr 1900 eine Versammlung von Bibliothekaren einzuleiten habe. Auf Antrag Dziatzkos wird beschlossen, dafs diese Kommission aus 7 Mitgliedern bestehen soll, die sich bis auf 11 ergänzen können.

Dritte Sitzung

Donnerstag, den 28. September 1899

(vorm. 8 Uhr 30 Min. bis 11 Uhr).

Vorsitzender: Prof. Dr. Bulthaupt.

Der Vorsitzende machte zunächst einige geschäftliche Mitteilungen und verlas u. a. eine Zuschrift des Bibliotheksdirektors

Digitized by Google

Dr. Müller (Jena), der eine Beschleunigung in der Versendung der Akademie- und Gesellschaftsschriften durch den Philologentag herbeizuführen wünscht.

Hierauf hielt Oberbibliothekar Dr. Focke aus Göttingen seinen Vortrag über „die Systematik der Wissenschaften und ihre Anwendung auf Realkataloge".[1])

In unmittelbarem Anschlufs an diesen Vortrag besprach Direktor Dr. Schwenke aus Berlin die von ihm und Prof. Schulz (Leipzig) aufgestellten Thesen: „Über die zweckmäfsigste Art der Realkatalogisierung".

1. Der Realkatalog, der in möglichster Vollständigkeit und Übersichtlichkeit nachweisen soll, welche Bücher die Bibliothek über einen bestimmten Gegenstand besitzt, wird bei einigem Umfang der Bibliothek am zweckmäfsigsten in systematischer Ordnung angelegt. Um das Auffinden der einzelnen Materien zu erleichtern, empfiehlt sich ein alphabetisches Register über das System.
2. Der Realkatalog in alphabetischer Folge der Gegenstände (Schlagwortkatalog) ist nur da am Platz, wo es darauf ankommt, dem Suchenden einzelne Werke über einen bestimmten Gegenstand unter einer nicht allzu grofsen Titelmenge rasch nachzuweisen.
3. Alphabetische Kataloge der einzelnen Fächer sind nie ein Ersatz für den Realkatalog.
4. Für den systematischen Katalog ist die Bandform der Zettelform vorzuziehen. Für Schlagwortkataloge sind Zettel in einer der mechanischen Befestigungen zweckmäfsig.

In der sich daran schliefsenden Erörterung, an der sich die Herren Berghöffer, Dziatzko, Eichler, Erman, Focke, Geiger, Gerhard, Hartwig, Nörrenberg, Schwenke und Reiff beteiligten, wurde fast übereinstimmend die streng systematische Anlage der Realkataloge gefordert, dabei aber die Anlegung eines alphabetischen Schlagwortverzeichnisses zu dem System als notwendig bezeichnet. Eine Abstimmung über die Thesen fand nicht statt.

---

1) Derselbe wird in der „Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten", herausgegeben von C. Dziatzko, erscheinen.

Digitized by Google

Vierte Sitzung

in Vereinigung mit der pädagogischen Sektion.

Donnerstag, den 28. September 1899,

in der Aula des Gymnasiums (Dechanatstr. 4)
(nachm. 5 Uhr 10 Min. bis 6 Uhr 55 Min.).

Vorsitzender: Prof. Dr. Bulthaupt.

Bibliothekar Dr. C. Nörrenberg aus Kiel hielt seinen Vortrag über „die Mittel zur Förderung der Bücherhallenbewegung".

Neben den wissenschaftlichen, dem Studium und der Forschung dienenden Bibliotheken bedürfen die Kulturländer solcher Büchereien, die der Bildung in allen ihren Arten und der litterarischen Unterhaltung dienen. Solche sind die *Public Libraries* in England und Amerika; Luther hat sie für Deutschland schon 1524 angeregt, aber die deutschen Stadtbibliotheken sind meist wissenschaftliche Anstalten geworden; das Bedürfnis nach Bildungsbibliotheken wurde am stärksten bei den unbemittelten Klassen empfunden, und so richten sich die in unserm Jahrhundert in Deutschland entstandenen „Volks"-bibliotheken meist nach dem Niveau dieser Klassen.

Wir brauchen aber, zunächst in den Städten, Bildungsbibliotheken für alle Schichten der Gesellschaft, Anstalten für litterarische, künstlerische, berufliche, staatsbürgerliche, ethisch-religiöse und wissenschaftlich-intellektuelle Bildung, sowie für Unterhaltung und geistig-gemütliche Erquickung. Auf die Schaffung solcher Bücherhallen richtet sich die heutige Bewegung.

Diese Bücherhallen sollen das eben angedeutete universelle Programm haben, sich auf niedrig- und auf hochgebildete Leser richten, in religiöser und politischer Hinsicht über den Parteien stehen, bequem und zu reichlichen Stunden täglich zu benutzen sein, gemeinverständliche Kataloge haben, Bücher ausleihen, in Leseräumen Bücher und periodische Litteratur bieten, in gröfseren Städten mit Filialen ausgestattet sein, von hochgebildeten Fachleuten im Hauptamte verwaltet und womöglich als kommunale Veranstaltungen betrieben werden. Die Kommunalverbände sollen durch Landes-, Kreis- und Dorfbibliotheken das ganze platte Land mit versorgen. In Städten, wo Stadt- oder Volksbibliotheken alten Schlages bestehen und eine Einheitsbibliothek nicht zu erreichen ist, empfiehlt sich Reform oder engste Zusammenarbeit der vorhandenen Bibliotheken.

Digitized by Google

Mittel zur Förderung sind:

1. Musterkataloge, welche so anzulegen sind, dafs kleine, mittlere und gröfsere Bibliotheken das für sie Geeignete gekennzeichnet finden, sowie Musterverzeichnisse der periodischen Litteratur.
2. Ein Leitfaden der Bibliotheksverwaltung.
3. Unterrichtskurse für Bibliotheksverwalter, im Interesse solcher Bibliotheken, die keinen Fachmann anstellen können.
4. Interessierung des Publikums, sowohl des gebildeten, bereits lesenden wie des weniger gebildeten; Interessierung der führenden Elemente des Arbeiterstandes.
5. Interessierung der gegebenen Förderer der Sache: des Lehrerstandes, des niederen wie des höheren, der Bildungsfreunde, gemeinnützigen Vereine, Sparkassen, Arbeitgeber, Buchhändler, der politischen Organisationen, des Staates und der Kommunen; jener soll durch Zuschüsse, unentgeltliche Zuweisung von Staatsdrucksachen und Einrichtung von praktischen Kursen helfen, diese sollen die eigentlichen Unternehmer sein.
6. Zusammenarbeit mit den bisherigen Förderern, insbesondere der Comenius-Gesellschaft, der Gesellschaft für ethische Kultur und der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung.
7. Propaganda durch die Presse, die erst langsam anfängt, sich für die Sache zu interessieren.
8. Ein Fachblatt; neben der „Volksbibliothek", dem Beiblatt des „Bildungs-Vereins", werden von 1900 ab als Beiblatt zum Centralblatt für Bibliothekswesen die „Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen" erscheinen.
9. Direkte Einwirkung auf einzelne Magistrate durch Eingaben und Anschreiben — wie das der Comenius-Gesellschaft, das von den meisten Bibliothekaren unterzeichnet war —, oder auf die Bewohner einzelner Städte durch Vorträge und Aufsätze in der örtlichen Presse.
10. Organisation der Bibliothekare in einem Verein, um angemessene Anerkennung der bibliothekarischen Berufsthätigkeit seitens der Kommunen durchzusetzen und dadurch wiederum den besten Kräften die Beteiligung an diesen bibliothekarischen Aufgaben zu ermöglichen.

Geh. Rat Dziatzko aus Göttingen weist auf die staatliche Gesetzgebung hin, die in England und Amerika den ersten Anstofs zur Bibliotheksbewegung gegeben hat; er empfiehlt für Preufsen ein Gesetz, welches den Staat verpflichtet, bestimmte Zuschüsse an solche Gemeinden zu leisten, die ihrerseits ein Bestimmtes für ihre Bibliotheken aufbringen.

Digitized by Google

Dr. Nörrenberg: Die englischen und amerikanischen Städte bedurften, um Steuern für Bibliothekszwecke erheben und verwenden zu können, staatlicher Erlaubnis, und nur diese wurde ihnen durch die Bibliotheksgesetzgebung erteilt. Die deutschen Städte brauchen eine solche Erlaubnis nicht, wie denn auch bereits viele aus sich Bücherhallen eingerichtet haben. Staatliche Zuschüsse empfiehlt auch Referent, aber solche, an die eine Verpflichtung der Gemeinden zu bestimmter Leistung geknüpft wäre.

Hierauf hält Direktor Dr. Gerhard aus Halle seinen Vortrag über „Ziele und Grenzen des Leihverkehrs der Bibliotheken nach auswärts". Eine Bemängelung, die Dr. Schwarz (Blankenese) hinsichtlich der Kürze der Leihfrist und der Berechnung der Verpackungskosten bei der offiziellen Versendung an die höheren Lehranstalten vorbringt, ruft einen längeren Meinungsaustausch hervor, in dessen Verlauf von bibliothekarischer Seite die gegenwärtig geübte Praxis erläutert und die Möglichkeit einer Abänderung als nicht ausgeschlossen bezeichnet wird.

Fünfte Sitzung

Freitag, den 29. September 1899
(vorm. 8 Uhr 30 Min. bis 11 Uhr 15 Min.).

Vorsitzender: Prof. Dr. Bulthaupt.

In die Kommission zur Vorbereitung eines im Jahre 1900 abzuhaltenden Bibliotheks-Tages wurden gewählt die Herren Erman, Dziatzko, v. Laubmann, v. Gebhardt, Steiff, Milchsack und Schwenke.

Bibliothekar Dr. Schmidt aus Darmstadt hielt den angekündigten Vortrag über „die Versicherung der Bibliotheken gegen Feuersgefahr". Referent tritt dafür ein, dafs namentlich kleinere Staaten und Städte unter allen Umständen ihre Bibliotheken versichern sollten, macht eingehende Mitteilungen über die Versicherung der Darmstädter Bibliothek, bespricht und beurteilt dabei die verschiedenen möglichen Wege und empfiehlt eine Versicherung nach Durchschnittswerten, die je nach den Formaten verschieden sind.

Der Korreferent Prof. Markgraf aus Breslau ist mit dem empfohlenen Prinzip einverstanden, hält die Darmstädter Durchschnittswerte aber für zu hoch und bespricht noch einige Einzelheiten, wie Versicherung gegen Wasserschaden, Versicherung der ausgeliehenen Bände u. a.

Digitized by Google

An der weiteren Debatte beteiligten sich die Herren Geh. Rat Dziatzko, Prof. Dr. Bulthaupt, Direktor Erman, Prof. Haebler.

Sodann hielt Oberbibliothekar Dr. Geiger aus Tübingen einen Vortrag über „Rob. Mohl als Vorstand der Tübinger Universitätsbibliothek in den Jahren 1836—1844“[1]) und Bibliothekar Dr. Milchsack aus Wolfenbüttel über „Philipp Hainhofer als Bücheragent des Herzogs August von Braunschweig 1613—1647“.[2])

Am Schlusse wurden die Protokolle der abgehaltenen fünf Sitzungen verlesen und genehmigt. Prof. Bulthaupt schloſs die Verhandlungen; auf Vorschlag des Direktors Erman drückte die Versammlung den Vorsitzenden und Schriftführern ihren Dank aus.

Die Präsenzliste der Sektion wies im ganzen 32 Namen auf.

---

1) Wird im „Zentralblatt für Bibliothekswesen“ zum Abdruck gelangen.

2) Der Vortrag wird in erweiterter Form im nächsten Jahre im Druck erscheinen.

Digitized by Google

Festbericht.

Am Montag, den 25. September 1899, fanden sich die in den Mauern der freien Hansestadt bereits erschienenen Teilnehmer an der 45. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner mit den einheimischen von 8 Uhr abends an im Kaisersaale des Künstlervereins zusammen, einander zu begrüfsen, alte Freunde stürmisch zu bewillkommnen, neue Bekanntschaften zu machen, sich in zwanglosem, fröhlichem Verkehr miteinander auf die kommenden grofsen Tage vorzubereiten. Viele der Anwesenden waren am Vormittage bereits zu ernster Arbeit vereint gewesen in der in der Union abgehaltenen Generalversammlung des Deutschen Gymnasialvereins und hatten im Kampfe der Geister einander gegenübergestanden. Am Abend aber herrschte die schönste Einmütigkeit unter ihnen; überall sah man frohe Mienen, überall herrschte Freude und Vorfreude und gespannte Erwartung dessen, was die nächsten Tage bringen würden. Und als Herr Schulrat Sander gegen 9 Uhr die Anwesenden mit humorvollen Worten begrüfste, da wird in aller Herzen das zuversichtliche Gefühl lebendig geworden sein, dafs die Auspizien für das Gelingen des Philologentages günstige seien. Und in der That darf der Verlauf seines nicht wissenschaftlichen Teiles als ein durchaus erfreulicher bezeichnet werden; alle Veranstaltungen verliefen schön und ohne jeden Mifsklang, wozu nicht wenig beitrug, dafs Juppiter pluvius, der uns die beiden Wochen vorher sein grämlichstes Gesicht gezeigt hatte, den Philologen im ganzen gnädig war.

Am Dienstag, den 26. September, dem Tage der feierlichen Eröffnung der Versammlung, fand nachmittags eine Besichtigung der sehenswürdigsten bremischen Bauten statt. Die Teilnehmer versammelten sich um 4 Uhr vor dem Dome und besichtigten unter Führung des Herrn Prof. Dr. Dünzelmann und mehrerer anderer Bremer Herren das altehrwürdige gotische Rathaus mit seiner prächtigen Renaissance-Fassade, das alte Haus der Bremer Kaufmannschaft: den aus dem 16. Jahrhundert stammenden und in den letzten Jahren meisterhaft restaurierten Schütting, ferner die von dem Bremer Architekten Heinrich Müller in den 60er Jahren erbaute gotische Börse mit den prächtigen Gemälden von Arthur Fitger, den herr-

Digitized by Google

lichen, in seiner Restaurierung kürzlich fertiggestellten romanischen Dom und das aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts stammende Gildehaus der Wandschneider: das Gewerbehaus.

Von $^1/_2$7 Uhr an zogen die Philologen, zum Teil mit ihren Damen, hinaus zu der auf dem sich lang hinstreckenden Weserdeiche gelegenen Weserlust, woselbst ein paar Bremer Groſskaufleute den Gästen Bremens eine ausgesucht gute kalte Küche und vortrefflichen Gerstensaft zur Verfügung stellten. (Dieser schöne Bürgersinn, der sich in unserm Gemeinwesen immer und unablässig so herrlich zeigt und sich auch bei Gelegenheit des Philologentages mehrfach bethätigt hat, hat die Fremden auf das allerwohlthuendste berührt und sie mit Bewunderung erfüllt.) Herr Schulrat Sander begrüſste während der Mahlzeit die Versammlung, die allmählich bis auf 430 Personen anwuchs. Nachher begann unter Leitung des Herrn Prof. Dr. Friesland aus Bremen ein Kommers mit einem urfidelen Treiben, in dem es die älteren Herren allen andern zuvorthaten. Erhöht wurde die Stimmung noch durch eine lange Reihe von Reden, unter denen die des Herrn Direktors Schneider aus Friedeberg hervorgehoben werden soll, der in schönen, warmen Worten das herzliche Entgegenkommen der Bremer Kaufleute pries, das den Pflegern so unpraktischer Gegenstände wie horazische Oden und griechische Chöre ungemein wohlthue, und für die freigebige Gastfreundschaft in der Weserlust den wärmsten Dank aussprach; eine Rede, welche begeisterten Widerhall in aller Herzen fand. Die anderen Reden zündeten durch ihre launigen Einfälle, durch den der Stimmung des Abends angepaſsten Humor. Und mit den Reden wechselten Tafellieder, die aus dem für die Philologenversammlung zusammengestellten Liederbuche mit Jubel und Begeisterung gesungen wurden, und von oben herab erschollen die lustigen Weisen der Militärmusik. Erst nach Mitternacht wurde der Kommers geschlossen.

Am Mittwoch, den 27. September, fand nach Schluſs der allgemeinen Sitzung unter Leitung des Herrn Professors Friesland ein Spaziergang durch den Bürgerpark statt, der den Teilnehmern begreiflich machte, daſs der Bremer auf diese in der That herrliche Parkanlage stolz ist und es um so mehr sein darf, als sie durch freiwillige Beiträge aus der alten Bürger-Viehweide geschaffen worden ist und unterhalten wird.

Gleich nach 4 Uhr begann dann im groſsen Saale des Künstlervereins das Festmahl, in demselben Saale, in dem auch die Plenarversammlungen stattfanden und der, durch die Munificenz eines Bürgers gänzlich restauriert, d. h. vor allem durch prächtige Gemälde

Digitized by Google

von Arthur Fitger geschmückt, für die Philologen-Versammlung zum ersten Male der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht war. Hier hatten an zehn festlich geschmückten Längstafeln und einer querlaufenden für das Präsidium und die Ehrengäste 378 Personen — darunter eine stattliche Anzahl Damen — Platz genommen. Der Humor der dem Magen Liebliches in Aussicht stellenden Speisekarte mit ihren echt philologischen Noten und Glossen, die Farbenpracht der Wand- und Deckengemälde, der Humor des imposanten Bacchantenzuges, der Blumenschmuck der Tafeln, die festlichen Klänge, die von der Galerie herabschollen, das alles wirkte zusammen, um von Anbeginn an in der Versammlung eine wirklich fest-freudige Stimmung zu erzeugen. Und mit festlich gestimmtem Herzen wurde, die Tischgespräche unterbrechend, den schönen Worten der vielen Redner gelauscht und in die Hochrufe begeistert eingestimmt. Nach dem zweiten Gange brachte, alter schöner Sitte gemäfs, Herr Schulrat Sander mit zündenden Worten das erste Hoch auf Se. Majestät den Kaiser aus; brausend ertönten die Hochrufe, und mächtig klang die erste Strophe der Nationalhymne, von der Militärmusik begleitet, durch den weiten Saal. Herr Geh. Reg.-Rat Dr. Schrader aus Halle brachte dann ein Hoch auf Bremen aus, das Herr Senator Dr. Ehmck mit einem Hoch auf Bremens werte und gelehrte Gäste beantwortete. Herr Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Jäger aus Köln toastete auf die Damen, Herr Prof. Dr. Wagener, der zweite Präsident, liefs das 62jährige Geburtstagskind, den Philologentag, hochleben, Herr Prof. Moldenhauer aus Köln sprach auf die österreichischen Deutschen, Herr Senator Prof. Tocilescu aus Bukarest auf die deutschen Lehrer, Herr Pastor primarius Dr. theol. Thikötter in humorvollem Latein auf die beiden Präsidenten, Herrn Schulrat Sander und Herrn Prof. Dr. Wagener; durch diese Rede angeregt, Herr Prof. Dr. Schneidewin aus Hameln aus dem Stegreif in unverfälschtem Ciceronianischen Latein auf die poetae Bremenses, Herr K. K. Landesschulinspektor Loos aus Linz endlich auf die deutsche Wissenschaft und Pädagogik. Alle Reden wurden von der Versammlung mit Begeisterung aufgenommen, und mit Jubel wurden im Anschlusse an einige derselben aus dem Liederbuche Tafellieder gesungen, köstliche Gaben der Muse der gefeierten poetae Bremenses. Um $7\frac{1}{2}$ Uhr wurden von einem Bremer Bürger gestiftete Etuis mit Cigarren gereicht, und damit war das Zeichen gegeben, dafs die Tafel aufgehoben sei.

Um $8\frac{1}{2}$ Uhr fand im Hansahause ein Kommers alter Burschenschafter statt, an dem sich eine Anzahl Herren vom Philologentage beteiligten.

Digitized by Google

Am Donnerstag, den 28. September, fuhren nachmittags $3^1/_4$ Uhr gegen 200 Teilnehmer am Philologentage mit Damen vom Freihafen aus per Dampfer nach Vegesack, einer Einladung des Stadtrats und der Schulkommission daselbst Folge leistend. Die an der Landungsbrücke in Vegesack aufgestellte, von Herrn Prof. Werry in Vegesack organisierte Jugendwehr, die einen wenige Minuten vor der Landung niedergehenden Regenguſs wacker ausgehalten hatte, begrüſste durch Präsentieren des Gewehrs und mit Trommelwirbel die Gäste, welche, von den Vegesacker Herren auf das liebenswürdigste empfangen, alsbald nach dem Gasthof Bellevue geleitet wurden, vor dem die jugendliche Kriegerschar unter jubelndem Zuruf einen zweimaligen Parademarsch ausführte. Die Gesellschaft nahm an den in den oberen Sälen aufgestellten Tafeln Platz und labte sich an Kaffee und Kuchen; danach begab sie sich in den Garten, um vom hohen Ufer aus die herrliche Aussicht auf die Weser und jenseits derselben weit ins Oldenburger Land hinein zu genieſsen. Später wurden die Gäste mit vorzüglicher kalter Küche und trefflich mundendem Gerstensaft bewirtet; die Stimmung war höchst vergnügt und die liebenswürdige Aufmerksamkeit der Gastgeber über jedes Lob erhaben. Auch hier wurde eine Reihe trefflicher und mit Jubel aufgenommener Reden gehalten: Herr Stadtdirektor Rohr aus Vegesack brachte ein Hoch auf die Philologen-Versammlung aus, Herr Direktor Prof. Dr. Buchenau aus Bremen antwortete mit einem Hoch auf die Stadt Vegesack, Herr Direktor Vollert aus Vegesack brachte den Damen ein Hoch, Herr Oberlehrer Dr. Doehler aus Berlin sprach auf die kriegerische Jugend von Vegesack, Herr Prof. Werry aus Vegesack auf die deutsche Jugend und Herr Prof. Dr. Schultheſs aus Hamburg auf die Damen Bremens. Auch wurden aus dem Liederbuche wieder mehrere Lieder gesungen. Mit dem 7 Uhr-Zuge verlieſsen die Gäste unter herzlicher Verabschiedung von den Gastgebern den freundlichen Hafenort.

Abends um 8 Uhr folgten die Teilnehmer an der Philologen-Versammlung einer Einladung des hohen Senats zu einem im Ratskeller gegebenen Feste. Und da der Bremer Ratskeller mit vollstem Rechte eine schier magnetische Anziehungskraft auf alle Menschenkinder ausübt, so kamen sie auch alle, die geladen waren und sich mit einer Karte versehen hatten. Freilich mag manche Philologen-Gattin, als sie von der groſsen, als Garderobe hergerichteten unteren Halle durch einen provisorisch hergestellten Verbindungsbau und dann die Stufen zum Keller hinabstieg, sich mit einem gewissen Bangen gefragt haben: Wann und wie werden wir aus dieser Unterwelt wieder zur sternen-

Digitized by Google

beschienenen Oberwelt hinaufsteigen? Aber alles Bangen war dahingeschwunden, sobald die Gewölbe mit ihrer Poesie und ihrer Geschichte, ihren mächtigen, kunstvoll geschnitzten Fässern, ihrem Weinduft und ihrer dem Zweck entsprechenden besonderen Festlichkeit, sobald der ganze Zauber des Milieu auf den Eintretenden wirkte. Dem Zuge des Herzens folgend bildete man Freundschaftsgruppen an den einzelnen Tischen, und bald war kein Plätzchen unbesetzt. Die Ratsdiener in rotem Frack und weifser Kniehose trugen die Weine herbei — 1896er Ürziger Gewürzley und 1889er Nackenheimer Rotheberg — und von den mächtigen, mit den ausgesuchtesten Leckerbissen bedeckten Buffets her die gewünschten Speisen. Und nun safsen sie da, an die 600, plaudernd, essend und trinkend und liefsen die Festfreude und den Zauber des Orts auf sich einwirken. Alsbald entstand dann ein Wogen und Wallen durch die weiten Wölbungen, ein Wandern und gegenseitiges Besuchen, ein Niederlassen bei Bekannten und Freunden, ein Zutrinken und Austauschen der frohen und festlichen Gefühle. Und in freudiger Erregung und hochgehender Feststimmung befand sich ein jeder. Als daher die beiden Festredner, Se. Magnificenz Herr Bürgermeister Schultz und Herr Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Wendt aus Karlsruhe, meisterlich sprechend, jener in humorvoller Weise im Namen des Senats die Damen und Herren des Philologentages hochleben liefs, dieser in warm empfundenen Worten den Dank der Versammlung aussprach und der freien Hansestadt Bremen ein herzliches Hoch und einen Segensgrufs darbrachte, da war es für jeden einzelnen wie eine wohlthuende Erlösung, seinem vollen Herzen in lautem Jubelrufe Luft machen zu können. Es war ein herrliches Fest, das bis spät nach Mitternacht währte und das in der Erinnerung der Teilnehmer sicherlich noch lange, lange fortleben wird.

Freitag, den 29. September, fuhren nachmittags 1 Uhr 49 Min. etwa 20 Teilnehmer an der Philologen-Versammlung nach Bremerhaven, wohin das Kollegium des dortigen Gymnasiums die Versammlung eingeladen hatte. Herr Direktor Dr. Mohr begrüfste die Ausflügler namens des Kollegiums am Bahnhof Geestemünde. Darauf wurden die Tecklenborgsche Werft, der Kaiserhafen, das Kaiserdock, der neue Riesenkran und der Dampfer „Friedrich der Grofse", der folgendentags in See gehen sollte, besichtigt. Mit herzlichem Danke schieden die Teilnehmer von ihren liebenswürdigen Kollegen und von Bremerhaven, um sich mit dem Zuge um 6 Uhr 51 Min. wieder nach Bremen zu begeben.

Mehr als 100 andere Philologen folgten um 5 Uhr nachmittags einer Einladung zur Besichtigung der Weinkellereien der Firma

Digitized by Google

Reidemeister & Ulrichs an der Brake. Nachdem unter Führung des Chefs der Firma, Herrn Bömers, dem unverzollten Flaschenlager (700000 Flaschen) ein Besuch abgestattet worden war, wurden in der Kellerei, wo etwa 4800 Oxhoft Wein lagerten, verschiedene Rotweine probiert, die bei den Gästen gerechte Würdigung fanden. Durch den Keller erscholl alsbald das Lied von der Lindenwirtin und das von der alten Burschenherrlichkeit. Herr Direktor Schneider aus Friedeberg feierte die gastfreie Firma in herzlichen Dankesworten.

Abends um 7 Uhr besuchte eine Anzahl Philologen mit ihren Damen ein symphonisches Konzert, das vom Musikkorps der Kaiserlichen 2. Matrosendivision unter Leitung des Kaiserlichen Musikdirigenten Wöhlbier aus Wilhelmshaven ausgeführt wurde.

Zu derselben Zeit wohnten gegen 200 Teilnehmer am Philologentage der Festvorstellung im Stadttheater bei, wo zu Ehren der gelehrten Versammlung Hebbels Tragödie „Gyges und sein Ring“ gegeben wurde.

Sonnabend, den 30. September. Auf dem Festprogramm für diesen Tag stand eine Fahrt in See, zu der die Direktion des Norddeutschen Lloyd die Teilnehmer am Philologentage in liebenswürdigster Weise eingeladen hatte. Dieser magnetisch wirkenden Einladung war es sicherlich mit zu verdanken, dafs überhaupt noch so viele fremde Philologen in Bremen geblieben waren. Die Fahrt in See wollte jeder gern mitmachen. Daher führte denn der um 8 Uhr abgehende Sonderzug die stattliche Zahl von fast 700 Teilnehmern — auch von den Bremer Freunden der Philologen hatten manche eine Einladungskarte erhalten können — nach Bremerhaven, vor die grofse Lloydhalle. Auf der andern Seite derselben, in der grofsen Kammerschleuse, lag bis über die Toppen beflaggt das Philologenschiff, die München, ein Postdampfer von $4^1/_2$ Tausend Registertons und fast 120 Meter Länge, auf dessen Promenadendeck die Kapelle der 3. Matrosen-Artillerie-Abteilung aus Lehe unter Herrn Kapellmeister Waldows Leitung den Gästen einen fröhlichen Empfang blies. Der Himmel hatte sich inzwischen ganz aufgeklärt, die Sonne schien strahlend hernieder und der Wind war flau, so dafs auch die Zaghaften frohen Herzens das stolze Schiff bestiegen. Und Frohgefühl und staunende Bewunderung malte sich auf den Gesichtern beim Anblick der mächtigen Weser, des Mastenwaldes der Segler, der riesigen Dampfer. Einer der letzteren, der jüngste in der grofsen Flotte des Norddeutschen Lloyd, der Reichspostdampfer König Albert, lag ein paar hundert Meter von der München entfernt und rüstete sich, wenige Tage später mit seinem erlauchten

Digitized by Google

Paten Se. Majestät König Albert von Sachsen an Bord dieselbe Fahrt zu machen wie heute die München. Und ein zweiter, Friedrich der Grofse, ein Schwesterschiff der Barbarossa, von $10^1/_2$ Tausend Registertons und 560 Fufs Länge, dampfte, gerade noch in Sicht, die Weser abwärts, seine letzte Sommerreise nach New York antretend. (Beiläufig sei bemerkt, dafs die Lloydschiffe der Barbarossa-Klasse, die auch für die australische Fahrt eingestellt werden, die gröfsten Schiffe sind, welche den Suez-Kanal passieren, dafs die Suezkanal-Gesellschaft für sie zehn weitere Ausweichestellen im Kanal geschaffen hat und dafs ein solches Schiff für die Hin- und Herfahrt die gewaltige Summe von 170000 Frcs. für das Passieren des Kanals zu bezahlen hat.) Um $9^3/_4$ Uhr wurden die Taue gelöst und das Philologenschiff aus der Kammerschleuse in die Weser geschleppt, um nun langsam den Strom hinabzufahren. Nach etwa zehn Minuten ertönte ein Hornsignal, das zum Frühstück einlud, und so schwer man sich auch von dem herrlichen Anblicke oben trennen mochte, es ging hinunter — ins Zwischendeck, dessen Wände ganz in Flaggen gehüllt waren und wo an langen Tafeln ein stärkender Imbifs gereicht wurde. Dann ging es rasch wieder hinauf auf Deck, von wo aus man an Hand der vorzüglichen Karte — einer Festgabe an die Philologen — die vorüberziehende Küste, besonders die Forts und die Leuchttürme, betrachtete. Der Wind wurde allmählich frischer und und frischer, Hüte gingen über Bord und kleine Spritzer kamen über Deck; doch waren wohl noch alle wohlgemut und guter Dinge. Indessen, als gegen 12 Uhr der Rothesand-Leuchtturm passiert und man aus der Wesermündung herausgekommen war, änderte sich die Situation an Bord wie mit einem Schlage: der Wind wehte als steife Brise, die „München“ legte sich schräg, die Bewegungen des Schiffs wurden stärker, und viele sahen das gefürchtete Gespenst langsam auf sich zukommen. Für diese alle hörte für Zeiten, vielleicht für Stunden der Genufs der Fahrt auf; sie hatten dafür ihr Wissen durch eine praktische Erfahrung bereichert. Die andern aber — die sich übrigens freuen konnten, dafs der Wind, der mit Nr. 8 der Skala blies, östlich war; denn wäre er von Westen gekommen, dann hätte er die See ganz anders aufgewühlt! — sie, die glücklich Verschonten, erfreuten sich des grofsartigen Schauspiels eines wogenden Meeres und genossen den zauberhaften Anblick, als sich das rote Felseneiland Helgoland sonnenbeschienen aus den erregten Fluten vor ihnen erhob. Sie wären gern noch weiter gefahren, im grofsen Bogen um die Insel herum, wie eigentlich geplant war, ja weiter, immer weiter, so

Digitized by Google

köstlich wohl fühlten sie sich. Doch konnte die „München“ nur langsam an der Westseite Helgolands entlang fahren und mufste dann wenden. Die Rückfahrt war ruhiger; jedoch wurde das Mittagsmahl um etwa 2 Stunden hinausgeschoben, dafür wurde ein kleiner Imbifs gereicht und dem Bier, dem Sherry und Cognac wieder tapfer zugesprochen; auch der unermüdlich und prächtig spielenden Kapelle wurde jetzt wieder ein willigeres Ohr geschenkt. Als die „München“ der Wesermündung nahe gekommen war, wurde zum Mittagsessen geblasen. Die Tafeln zeigten zwar viele Lücken, und mancher zog es vor, nach dem ersten Löffel Suppe wieder nach oben zu steigen; die andern aber liefsen sich trotz ihres Mitgefühls mit den Kranken das seemännische Mahl köstlich schmecken. Herr Prokurant Kauffmann, der zusammen mit Herrn Prokurist Niemann die im letzten Moment am Mitfahren verhinderten Direktoren des Lloyd vertrat, hiefs die gelehrten Gäste im Namen des Norddeutschen Lloyd herzlich willkommen, worauf in den beiden Hauptsälen Herr Direktor Francke aus Strafsburg und Herr Direktor Schneider aus Friedeberg den herzlichen Dank der entzückten Gäste aussprachen. Inzwischen hatte sich das Wetter leider geändert, der Wind hatte sich ganz gelegt und leichter Regen rieselte hernieder, so dafs die Fernsicht getrübt war. Gegen 7 Uhr traf die „München“ auf der Bremerhavener Reede ein und legte vor der Kammerschleuse an. Nachdem Herr Schulrat Sander allen Teilnehmern an der herrlichen Fahrt aus dem Herzen sprechend Herrn Kapitän Traue und seinen Offizieren und der ganzen Mannschaft herzlich gedankt und Herr Kapitän Traue mit einem Hoch auf die deutschen Philologen erwidert hatte, entstieg man unter den Abschiedsklängen der Kapelle dem gastlichen Schiffe, um mit dem bereitstehenden Sonderzuge nach Bremen zurückzufahren.

Die Teilnehmer an der Versammlung wurden durch vier Nummern eines „Tageblatts“ über das Geschäftliche und das Festprogramm jedes Tages genau unterrichtet. Für dies Tageblatt, sowie für die Präsenzliste, die mehrmals, stets durch Nachträge erweitert, ausgegeben wurde, hatte Herr Prof. Dr. Bachof im Verein mit den Herren Seminardirektor Prof. Dr. Uhlhorn und Prof. Dr. Reichard die Redaktion übernommen. Sie gaben auch, von einigen jüngeren Herren unterstützt, die **Festschriften** an die Teilnehmer aus. Es waren dies:

1. Festschrift, dargebracht von den öffentlichen höheren Lehranstalten Bremens.

   Schäfer, Th., Äschylos' Prometheus und Wagners Loge.
   Ziegeler, E., Zwölf Reden Ciceros, disponiert.

Digitized by Google

Buchenau, Fr., Spornbildung bei *Alectorolophus major.*
Buchenau, Fr., Die Ulmen im Bremer Walde bei Axstedt.
Fritze, Edm., Die Euripideische Tragödie „Helene".
Dünzelmann, E., Die bremischen Handelswege und die Varusschlacht.
Sattler, W., Proben eines deutsch-englischen Wörterbuchs.
Kissling, Gust., Lautmalende Wurzeln der indogermanischen Sprache.
Tardel, Herm., Das englische Fremdwort in der modernen französischen Sprache.
Brenning, Edm., Die Gestalt des Sokrates in der Litteratur des vorigen Jahrhunderts.
Gebert, Bemerkungen zum Gebrauch der Imperfektformen *could, might, must, would, should, ought, need.*

2. Herm. Entholt, Geschichte des Bremer Gymnasiums bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, dargebracht von der Hauptschule in Bremen.
3. Festschrift, dargebracht von dem Gymnasium in Bremerhaven.
4. Begrüfsungsschrift, dargebracht von dem Realgymnasium in Vegesack.
   Werry, F., Zur Vorgeschichte des Realgymnasiums zu Vegesack.
   Nagel, Über imitiative und induktive Methode.
   Meigen, F., Versuch einer Vegetations-Geschichte des Kaiserstuhls in der oberrheinischen Tiefebene.
   Vollert, J., Bemerkungen zum Nationalitätsgedanken.
5. Verzeichnis wertvoller Werke zur englischen Litteratur und Geschichte aus der Bremer Stadtbibliothek.
6. Häpke, Das Mikroskop in der Realschule, Programm der Realschule in der Altstadt zu Bremen.
7. Drei altgriechische Tonstücke in der Bearbeitung von A. Thierfelder.
8. Die Malereien im grofsen Saale des Künstlervereins zu Bremen.
9. Herm. Schrader, *De Plutarchi Chaeronensis Ὁμηρικαῖς μελέταις et de eiusdem quae fertur Vita Homeri.* Festschrift der klassisch-philologischen Gesellschaft in Hamburg.
10. H. Nissen und C. Koenen, Cäsars Rheinfestung. Bonn 1899.
11. Armin Tille, Deutsche Geschichtsblätter. Monatsschrift zur Förderung der landesgeschichtlichen Forschung. I. Band, I. Heft.

Digitized by Google

12. C. Wagener und E. Ludwig, Neue Philologische Rundschau, Jahrgang 1899, Nr. 19.
13. G. Andresen, H. Draheim, Fr. Harder, Wochenschrift für klassische Philologie, Jahrgang 1899, Nr. 39.
14. Joh. Ilberg und Rich. Richter, Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik, Jahrgang 1899.
15. Schellers Führer durch Bremen. 1899.
16. Liederbuch für die 45. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.
17. Norddeutscher Lloyd in Bremen.
18. Niedersachsen, Halbmonatsschrift für Geschichte, Landes- und Volkskunde, Sprache, Kunst und Litteratur Niedersachsens. 5. Jahrgang, Nr. 1.
19. Deutsches Protestantenblatt, 1899, Nr. 39.
20. Bremer Tageblatt, 1899, Nr. 226. Beilage. Rede von Prof. Dr. Fritze, Bremen: Das sogenannte Reformgymnasium.
21. Der 45. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Bremen: Die Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte.
22. Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie. Herausgegeben von der Gesellschaft für deutsche Philologie in Berlin. 20. Jahrg., 1898.
23. Der 45. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner gewidmet: Dr. Kraeger: Carlyles Stellung zur deutschen Sprache und Litteratur. Verlag von M. Niemeyer.

Den Wohnungs- und Empfangsausschuſs bildeten die Kaufleute Wilh. Haas und Oesemann, Buchhändler G. Winter und Oberlehrer Dr. Neuling, denen eine gröſsere Anzahl anderer Herren, namentlich von den höheren Schulen Bremens, helfend zur Seite standen.

Der Vergnügungsausschuſs bestand aus den Kaufleuten H. Schütte und G. Rassow und aus den Professoren Dr. Friesland, Dr. Hergt, Dr. Wellmann und einer gröſseren Zahl jüngerer Lehrer der höheren Schulen.

An der 45. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner haben im ganzen 549 Mitglieder und Ehrengäste teilgenommen, von denen 150 aus Bremen waren.

Digitized by Google

Liste der Teilnehmer

an der

45. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.

Abegg, Dr., Oberl., Bremen.
Achelis, Prof. Dr., Bremen.
Achelis, Senator, Bremen.
Achelis, Oberlehrer, Berlin.
Achenbach, Kgl. schwed. Konsul, Hamburg.
Ahrens, Prof. Dr., Osterode a. H.
Albrecht, Dr., Oberl., Oldenburg.
Allers, Dr., Oberl., Holzminden.
Allmers, Hermann, Rechtenfleth a. d. W.
Amann, Dr., Oberl., Oldenburg.
Apelt, Prof. Dr., Gymnasialdirektor, Eisenach.
Arens, Oberl., Eutin.
Arnold, Prof. Dr., Rektor, Chemnitz.
Aschenberg, Oberl., Andernach.
Ascherson, Prof. Dr., Oberbibliothekar, Berlin.

Bachof, Prof. Dr., Bremen.
Bahlsen, Dr., Oberl., Berlin.
Bahr, Dr., Oberl., Magdeburg.
Baltzer, Dr., Gymnasialdirektor, Marienwerder.
Bapp, Dr., Oberl., Oldenburg.
Barkhausen, Dr., Senator, Bremen.
Bartels, Oberl., Berlin.
Bartels, Oberl., Bremerhaven.
Baethgen, Dr., Oberl., Bremen.
Baumann, Prof. Dr., Geh. Reg.-Rat, Göttingen.
Becher, Dr., Gymnasiall., Meifsen.
Beckmann, Oberl., Bremerhaven.
Bednarski, Prof., Krakau.
Begemann, Prof. Dr., Altona.
Behrmann, Dr., Oberl., Itzehoe.
Bekurts, Prof. Dr., Braunschweig.
Benecke, Dr., Oberl., Berlin.
Berghöffer, Dr., Bibliothekar, Frankfurt a. M.
Berkenbusch, Dr., Oberl., Hannover.
Berthold, Landrat, Blumenthal b. Bremen.
Bethge, Dr., Oberl., Berlin.
Betz, Dr. Louis, Privatdozent, Zürich.
Beyer, Dr., Oberl., Bremen.
Beyersdorff, Prof. Dr., Oldenburg.
Bieler, Oberl., Verden.
Bieligk, Dr., Oberl., Züllichau.
Blase, Gymnasialdirektor, Worms.
Blume, Prof. Dr., Bremen.
Bock, Dr., Oberl., Helmstedt.
Bock, F., stud. phil., Bremen.
Bohm, Dr., Oberl., Bremen.
Böhme, Dr., Oberl., Hamburg.
Bojunga, Dr., Wissensch. Hilfsl., Bückeburg.
Bömer, Dr., Hilfsbibliothekar, Münster.
Bösche, Dr., Realgymnasialdirektor, Lippstadt.
Böttcher, Dr., Rektor, Leipzig.
v. Bötticher, Oberst, Bremen.
Boldt, Oberl., Neustettin.
Bombe, Oberl., Friedeberg i. N.
Borchling, C., Dr. phil., Göttingen.
Bordihn, Prof. Dr., Culm.
Borgmann, Oberpostdirektor, Bremen.
Bormann, Prof. Dr., Wien.
Brandstätter, Dr., Gymnasiall., Dresden.
Braun, Prof. Dr., Bremen.
Brechtel, Oberl., Bremen.
Bredehöft, Reall., Bremen.
Bremer, Dr., Privatdozent, Halle.
Brenning, Prof. Dr., Bremen.
Brinkmann, Prof. Dr., Bergedorf.
Bröker, Dr., Damme i. O.
Brüggemann, Dr., Wissensch. Hilfsl., Vechta.

Digitized by Google

Bruns, Prof. Dr., Kiel.
Brütt, Prof. Dr., Direktor, Hamburg.
Bubendey, Prof. Dr., Hamburg.
Buchenau, Dr., Realschuldirektor, Bremen.
Buchtenkirch, Dr., Oberl., Wolfenbüttel.
Buff, Dr., Senator, Bremen.
Bülbring, Prof. Dr., Groningen.
Bulle, Dr., Privatdozent, München.
Bulthaupt, Prof. Dr., Bibliothekar, Bremen.
Bünsow, Oberl., Göttingen.
Bünte, Dr., Wissensch. Hilfsl., Hannover.
Bürger, Dr., Oberl., Blankenburg.
Busche, Dr., Oberl., Leer.
Busse, Dr., Oberl., Berlin.

Capelle, Dr., Wissensch. Hilfsl., Clausthal.
Clausen, H., Präsident der Bürgerschaft, Bremen.
Conze, Prof. Dr., Geh. Regierungsrat, Berlin.
Cosack, Dr., Oberl., Bremen.
Crönert, W., Dr. phil., Halle.
Cunze, Oberl., Braunschweig.

Dannemann, Dr., Realschuldirektor, Barmen.
Degering, Dr. phil., Göttingen.
Dehnicke, Oberl., Lüneburg.
Demong, Prof. Dr., Harburg.
Depken, J., Landwirt, M. d. R., Schwachhausen b. Bremen.
Devantier, Gymnasialdirektor, Eutin.
Dieck, Dr., Gymnasialdirektor, Verden.
Dieter, Dr., Oberl., Charlottenburg.
Dietrich, Dr., Gymnasiall., Cosel.
Dietz, Dr., Oberl., Bremen.
Dissel, Prof. Dr., Hamburg.
Doehler, Dr., Oberl., Berlin.
Donandt, Dr., Senator, Bremen.
Dorfeld, Dr., Realschuldirektor, Oppenheim.
Drerup, Dr., Privatdozent, München.
v. Duhn, Prof. Dr., Heidelberg.
Dünzelmann, Prof. Dr., Bremen.
Düpow, R., Oberl., Bergedorf.
Dworski, K. K. Landesschulinspektor, Lemberg.
Dziatzko, Prof. Dr., Geh. Regierungsrat und Direktor der Univ.-Bibliothek, Göttingen.

Ehlen, Prof., Köln.
Ehmck, Dr., Senator, Bremen.
Ehrichs, Dr., Oberl., Hannover.
Ehrismann, Dr., Privatdozent, Heidelberg.
Eichler, Dr., Skriptor der Univ.-Bibliothek, Graz.
Eick, Hilfsl., Bremen.
Einenkel, Prof. Dr., Münster.
Engelmann, Prof. Dr., Berlin.
Entholt, Dr., Oberl., Bremen.
Erman, Dr., Direktor der Univ.-Bibliothek, Berlin.

Feldmann, A., Dr., Bremen.
Fell, W., Prof., Münster.
Fiebiger, Dr., Dresden.
Fischer, Prof. Dr., Tübingen.
Fischer, Gymnasialdirektor, Cleve.
Focke, Dr., Oberbibliothekar, Göttingen.
Förster, Dr., Oberl., Hamburg.
Francke, Dr., Direktor des Lyceums, Strafsburg i. E.
Franke, Dr., Oberl., Münden.
Franz, Dr., Gymnasialdirektor, Wandsbeck.
Franzius, Oberbaudirektor, Bremen.
Frerichs, Oberl., Oldenburg.
Frese, Hermann, Kaufmann, M. d. R., Bremen.
Freundlieb, Oberl., Bremen.
Frey, Dr., Geh. Regierungsrat und Gymnasialdirektor, Münster.
Fricke, Prof. Dr., Bremen.
Fricke, Dr., Oberl., Bremen.
Friesland, Prof. Dr., Bremen.
Friesland, C., Wissensch. Hilfsl., Norden.
Fritsch, Prof. Dr., Hamburg.
Fritzsch, Dr., Gymnasialdirektor, Arnstadt.
Fritze, Prof. Dr., Bremen.
Frye, Prof., Vechta.
Fulst, Dr., Oberl., Bremen.
Fülslein, Dr., Oberl., Hamburg.
Funck, Dr., Schulrat, Gymnasialdirektor, Sondershausen.

Gärtner, Wissensch. Hilfsl., Vegesack.
Gebert, Prof., Bremen.
v. Gebhardt, Prof. Dr., Oberbibliothekar, Leipzig.
Gebler, Oberl., Ratzeburg.
Geffken, Dr., Oberl., Hamburg.
Geiger, Prof. Dr., Berlin.

Digitized by Google

Geiger, Dr., Oberbibliothekar, Tübingen.
Gercke, Prof. Dr., Greifswald.
Gerdes, Prof. Dr., Bremen.
Gerhard, Dr., Direktor der Universitätsbibliothek, Halle.
Giesecke, Dr., Leipzig.
Gildemeister, M., Senator, Bremen.
Gildemeister, O., Senator, Bremen.
Goldschmidt, Dr., Oberl., Wolfenbüttel.
Grimme, Prof. Dr., Münster.
Grimme, Prof. Dr., Freiburg i. Schw.
Gröning, Dr., Senator, Bremen.
v. Gröning, Dr., Syndikus, Bremen.
Groninger, L., Dispacheur, Bremen.
Grunert, Dr., Hannover.
Gunning, Dr., Utrecht.
Günther, Dr., Bibliothekar und Archivar, Danzig.

Haas, W., Kaufmann, Bremen.
Hachtmann, Prof. Dr., Gymnasialdirektor, Bernburg.
Haeberlin, Dr., Bibliothekar der Universitätsbibliothek, Göttingen.
Haebler, Prof. Dr., Direktor der öffentl. Bibliothek, Dresden.
Hagemann, Oberl., Clausthal.
v. Hagen, Dr., Oberl., Greiz.
Hahne, Prof. Dr., Altona.
Hahne, Prof. Dr., Braunschweig.
Hamel, Dr., Oberl., Bremen.
Hampe, Dr., Privatdozent, Bonn.
Hansen, Dr., Oberl., Oldesloe.
Häpke, Prof. Dr., Bremen.
Hartwig, Dr., Geh. Regierungsrat, Marburg.
Hauffen, Prof. Dr., Prag.
Hausknecht, Prof. Dr., Berlin.
Heidelberg, Prof., Bremen.
Heine, Dr., Oberl., Ostrowo.
Heine, F. W., Kunstgiefser, Bremen.
Heinken, Th., stud. phil., Heidelberg.
Heldmann, Dr., Gymnasialdirektor, Rinteln.
Hellmers, Dr., Oberl., Bremen.
Hennicke, Prof. Dr., Bremen.
Henrich, Prof. Dr., Trier.
Herbing, Prof. Dr., Liegnitz.
Hergt, Prof. Dr., Bremen.
Hertzberg, Prof. Dr., Bremen.
Herzog, Dr., Privatdozent, Tübingen.
Hettling, Prof., Bremerhaven.
Heuser, Dr., Oberl., Aurich.
Heymann, W., Dr., Bremen.
Heyne, Prof. Dr., Göttingen.
Hildebrand, Senator, Bremen.
Hildenhagen, Prof. Dr., Bremerhaven.
Hille, Lehrer an der Realschule, Bremen.
Hirsch, Dr., Bibliothekar, Münster.
Hirt, Prof. Dr., Leipzig.
Hirzel, Prof. Dr., Gymnasialrektor, Ulm.
Hohrmann, Dr., Oberl., Bremen.
Holstein, Prof. Dr., Gymnasialdirektor, Wilhelmshaven.
Holle, Prof. Dr., Bremerhaven.
Holtze, M., Oberl., Leipzig.
Hoops, Prof. Dr., Heidelberg.
Hoppe, Prof. am k. k. akad. Gymnasium, Wien.
Hornemann, Prof., Hannover.
Hosius, Prof. Dr., Münster.
Hutt, Dr., Realgymnasialdirektor, Bernburg.

Ilberg, Dr., Oberl., Leipzig.
Ilgen, Prof. Dr., Sorau.
Imelmann, Prof. Dr., Berlin.

Jabusch, Prof. Dr., Norden.
Jacoby, Prof. Dr., Hamburg.
Jäger, Dr., Geh. Regierungsrat, Gymnasialdirektor, Köln.
Janson, Dr., Oberl., Bremen.
Jentsch, Dr., Oberl., Bremen.
Erdmann-Jesnitzer, Theaterdirektor, Bremen.
Jessen, Prof. Dr., Hamburg.
Jordan, Dr., Oberl., Bremen.
Joseph, Dr., Privatdozent, Strafsburg.
Junghans, stud. phil., Bremen.

Kahle, Prof. Dr., Heidelberg.
Kallenberg, Prof. Dr., Berlin.
Karsten, Dr., Oberl., Bremen.
Kasten, Prof. Dr., Realgymnasialdirektor, Bremen.
Kasten, Prof. Dr., Hannover.
Kauer, Dr., Gymnasiall., Wien.
Kehrbach, Prof. Dr., Charlottenburg.
Keiper, Dr. phil., Potsdam.
Kellerhoff, Prof. Dr., Oldenburg.
Kelter, Dr., Oberl., Hamburg.
Kern, Dr., Gymnasialdirektor, Berlin.
Keuntje, Dr., Oberl., Bremen.
Kindervater, Oberzolldirektor, Bremen.
Kippenberg, A., Dr., Bremen.

Digitized by Google

Kippenberg, K., Oberl., Bremen.
Kissling, Prof. Dr., Bremen.
Kissling, cand. phil., Bremen.
Kius, Prof. Dr., Kassel.
Klages, Prof. Dr., Leer.
Kleffner, Oberl., Vechta.
v. Kleist, Dr., Gymnasialdirektor, Aurich.
Klingemann, Oberl., Hildesheim.
Klotz, Dr., Assistent b. d. Thesaurus-Kommission, München.
Klufsmann, Dr., Gera.
Knothe, Dr., Oberl., Bremen
Koch, Dr., Oberl., Bremen.
Koch, Julius, Kaufmann, Bremen.
Koch, Dr., Oberl., Bremerhaven.
Kohl, Dr., Oberl., Oldenburg.
Kohlrausch, Prof. Dr., Hannover.
Kopp, A., Dr., Berlin-Schöneberg.
Köppe, Schulinspektor, Bremen.
Körte, Prof. Dr., Greifswald.
Kräger, Dr., Privatdozent, Zürich.
Krause, Prof. Dr., Oberrealschuldirektor, Oldenburg.
Krenzer, Dr., Essen.
Kriege, Oberl., Herford.
Kroll, Prof. Dr., Münster.
Kröme, Dr., Bibliotheksassistent, Münster.
Kröncke, F., cand. jur., Bremen.
Krummacher, Dr., Direktor, Kassel.
Kruse, Dr., Geh. Regierungs- und Provinzialschulrat, Danzig.
Kuhlmann, Gymnasialdirektor, Jever.
Kühne, Prof., Godesberg.
Kulczynski, K. K. Regierungsrat, Krakau.
Kümpel, Oberl., Hamburg.
Künnemann, Oberl., Oldenburg.

v. Laubmann, Geh.-Rat und Direktor der Staatsbibliothek, München.
Lechner, Dr., Rektor, Nürnberg.
Lehmann, Prof. Dr., Berlin.
Leitzmann, Prof. Dr., Jena.
Lengnick, Prof. Dr., Berlin.
Lichtwarck, Prof. Dr., Hamburg.
Liebich, Prof. Dr., Breslau.
Liermann, Dr., Oberl., Frankfurt a. M.
Lincke, Prof. Dr., Jena.
Loeschcke, Prof. Dr., Bonn.
Lohmeyer, Dr., Oberl., Hamburg.
Lohr, Prof. Dr., Wiesbaden.
Lonke, Oberl., Bremen.
Loos, K. K. Landesschulinspektor, Linz.
Lübbe, Dr., Oberl., Vechta.
Lüdecke, Dr., Oberl., Bremen.
Lüder, Dr., Oberl., Dresden-Neust.
Ludwig, Prof. Dr., Bremen.
Lüngen, R., Oberl., Köln.
Lürman, Senator, Bremen.

Mallet, Dr., Oberl., Bremen.
Mangold, Prof. Dr., Berlin.
Marcus, Dr., Senator, Bremen.
Maréchal, Prof. Dr., Realschuldirektor, Bremen.
Markgraf, Prof. Dr., Breslau.
Martini, Dr., Privatdozent, Leipzig.
Matschky, Gymnasialdirektor, Fraustadt.
May, Gymnasialdirektor, Durlach.
Mehmel, Prof. Dr., Altona.
Meier, Dr., Landgerichtspräsident, Bremen.
Meinck, Dr., Oberl., Liegnitz.
Meiners, Dr., Oberl., Bremen.
Meister, Prof. Dr., Leipzig.
Meldau, Dr., Oberl., Bremen.
Menge, Prof. Dr., Oberschulrat, Oldenburg.
Menge, P., cand. phil., Oldenburg.
Meusel, Prof. Dr., Gymnasialdirektor, Berlin.
Meyer, E., Prof. Dr., Halle.
Meyer, R., Dr., Privatdozent, Berlin.
Meyer, Prof., Verden.
Meyer, Wolfg., Dr., Hamburg.
Middendorf, Prof. Dr., Osnabrück.
Mie, Dr., Oberl, Bremerhaven.
Milchhöfer, Prof. Dr., Kiel.
Milchsack, Prof. Dr., Bibliothekar, Wolfenbüttel.
Mohr, Prof. Dr., Gymnasialdirektor, Bremerhaven.
Moldenhauer, Prof. Dr., Köln.
Molitor, Dr., Bibliothekar, Münster.
Möller, Prof. Dr., Berlin.
Möller, Dr., Oberl., Hamburg.
Morgenstern, Dr., Oberl., Gr.-Lichterfelde.
Mosen, Dr., Oberbibliothekar, Oldenburg.
Müller, Prof. Dr., Direktor, Blankenburg.
Müller, Dr., Chefredakteur des Tageblattes, Bremen.
Müller, Dr., Geh. Regierungsrat, Hannover.
Müller, W., Prof. Dr., Arnstadt.
Müller, A., Dr., Oberl., Wolfenbüttel.
Müller-Erzbach, Prof. Dr., Bremen.

Digitized by Google

Münzer, Dr., Privatdozent, Basel.
Murken, Oberl., Herford.

Nagel, Dr., Oberl., Vegesack.
Naumann, Mathematiker, Bremen.
Nellner, Wissenschaftl. Hilfslehrer, Münden.
Neuling, Dr., Oberl., Bremen.
Neuling, cand. med., Bremen.
Neumüller, Oberl., Oldenburg.
Niederstadt, Dr., Oberl., Münden.
Nielsen, W., Senator, Bremen.
Nodnagel, Geh. Oberschulrat, Darmstadt.
Nöldeke, Prof. Dr., Schwerin.
Noltenius, Prof. Dr., Bremen.
Nordenholz, Realschull., Bremen.
Nörrenberg, Dr., Bibliothekar, Kiel.
Nottebohm, Prof. Dr., Berlin.

Oberbeck, Dr., Oberl., Bernburg.
Oder, Eug., Dr. phil., Berlin.
Oelrichs, Dr., Senator, Bremen.
Oesemann, H., Kaufmann, Bremen.
Overbeck, Maler, Worpswede.

Pabst, Dr. Oberl., Bremen.
Pagenstert, Dr., Oberl., Vechta.
Pansch, Dr., Direktor, Buxtehude.
Päpke, Prof. Dr., Bremen.
Pauli, Dr., Bürgermeister, Bremen.
Penning, Prof. Dr., Bremen.
Plate, G., Vorsitzer des Aufsichtsrats des Lloyd, Bremen.
Plump, Dr., Senator, Bremen.
Polle, Prof. Dr., Dresden.
Pomtow, Dr., Oberl., Sorau.
Poetzsch, Prof. Dr., Döbeln.
Praetorius, Prof. Dr., Halle.
Preufs, Dr., Gymnasialdirektor, Culm.

Quapp, Dr., Direktor, Leer.

Rabba, Realschull., Bremen.
Rassow, G., Kaufmann, Bremen.
Reibstein, Prof. Dr., Stade.
Reich, Dr. jur., London.
Reichard, Prof. Dr., Bremen.
Reichardt, Dr., Oberl., Gofslar.
Reinhardt, Dr., Gymnasialdirektor, Frankfurt a. M.
Reisland, R., Verlagsbuchhändler, Leipzig.
Reitzenstein, Prof. Dr., Strafsburg i. E.
Rentrop, Oberl., Rheydt.
Reuter, stud. phil., Bremen.
Richter, cand. rev. min., Gymnasiallehrer, Dresden.
Richter, Prof. Dr., Oldenburg.
Riehemann, Dr., Oberl., Osnabrück.
Rieland, Hilfsl., Vechta.
Ries, Oberl., Oldenburg.
Rogge, Prof. Dr., Bremen.
Rohde, Prof. Dr., Direktor, Cuxhaven.
Röhrs, Dr., Oberl., Bremen.
Rösiger, Prof. Dr., Heidelberg.
Rottländer, C., Dr., Züllichau.
Röwekamp, stud. theol. et phil., Oldenburg.
Rümpler, Direktor der Perthesschen Verlagsanstalt, Gotha.
Runge, Prof., Osnabrück.
Ruete, Dr., Oberl., Bremen.

Sander, F., Schulrat, Bremen.
Sanders, Oberl., Bremen.
Sattler, Prof. Dr., Bremen.
Sauer, Prof. Dr., Prag.
Sauer, Prof. Dr., Stettin.
Schaarschmidt, Dr., Realschuldirektor, Chemnitz.
Schäfer, Prof. Dr., Heidelberg.
Schauenburg, Dr., Oberl., Jever.
Schaumberg, Prof. Dr., Parchim.
Scheffler, Dr., Oberl., Braunschweig.
Scheindler, Dr., K. K. Landesschulinspektor, Wien.
Schenkel, Dr., Dompredicer, Bremen.
Schenkel, C., stud. theol., Bremen.
Schiche, Prof. Dr., Berlin.
Schilling, Dr., Oberl., Braunschweig.
Schlee, Dr., Direktor, Sorau.
Schlee, Dr., Gymnasialdirektor, Altona.
Schlobohm, Lehrer, Hemelingen.
Schmeding, Prof. Dr., Duisburg.
Schmidt, Dr., Realschull., Bremen.
Schmidt, Prof. Dr., Jever.
Schmidt, Prof. Dr., Meifsen.
Schmidt, Dr., Hofbibliothekar, Darmstadt.
Schmitz, Pfarrer, Herford.
Schneegans, Dr., Privatdozent, Heidelberg.
Schneider, Prof. Dr., Bremen.
Schneider, Prof. Dr., Realgymnasialdirektor, Altenburg.
Schneider, Gymnasialdirektor, Friedeberg i. N.
Schneidewin, Prof. Dr., Hameln.
Scholz, W., Prof., Braunschweig.
Schrader, Geh.-Rat und Kurator der Univ. Halle.

Digitized by Google

Schrader, Prof. Dr., Hannover.
Schrader, Prof. Dr., Hamburg.
Schreiber, Prof. Dr., Museumsdirektor, Leipzig.
Schroeder, Prof. Dr., Berlin.
Schröter, Oberl., Danzig.
Schuchhardt, Dr., Direktor des Kestnermuseums, Hannover.
Schullerus, Prof. Dr., Hermannstadt i. S.
Schultefs, Prof. Dr., Hamburg.
Schulze, Prof. Dr., Direktor des Französ. Gymnasiums in Berlin, Charlottenburg.
Schulze, Prof. Dr., Berlin.
Schulze, Dr., Oberl., Veltrup-Berlin.
Schultz, F., Bürgermeister, Bremen.
Schultze, Dr., Oberl., Verden.
Schumacher, Dr., Oberl., Wilhelmshaven.
Schumacher, Dr., Richter, Bremen.
Schuster, Prof. Dr., Oldenburg.
Schütte, H. G., Kaufmann, Bremen.
Schwartz, Prof. Dr., Straſsburg i. E.
Schwarz, Dr., Blankenese.
Schweikert, Direktor, München-Gladbach.
Schwemer, Dr., Frankfurt a. M.
Schwenke, Dr., Abteilungsdirektor der Königl. Bibliothek, Berlin.
Seedorf, Dr., Göttingen.
Seelheim, R., stud., Heidelberg.
Seligmüller, Wittenberge.
Seume, Dr., Oberl., Hannover.
Seyffert, Prof. Dr., Potsdam.
Siebs, Prof. Dr., Greifswald.
Sievers, Prof. Dr., Leipzig.
Sitzler, Prof. Dr., Gymnasialdirektor, Tauberbischofsheim.
Skutsch, Prof. Dr., Breslau.
Söding, Dr., Oberl., Papenburg.
Soltmann, Dr., Oberl., Bremen.
Sonnefeld, Dr., Oberl., Gumperda.
Spies, Dr. phil., Göttingen.
Stadtländer, Senator, Bremen.
Stahl, Prof. Dr., Geh.-Rat, Münster.
Steckel, Dr. phil., Bremen.
Stegmann, Prof. Dr., Norden.
Steiff, Prof. Dr., Bibliothekar, Stuttgart.
Stein, Prof. Dr., Köln.
Steinvorth, Oberl. a. D., Hannover.
Steinvorth, Dr., Gymnasialdirektor, Oldenburg.
Stengel, Prof. Dr., Greifswald.
Stettenheim, Dr., Schriftsteller, Bremen.
Stock, Oberl., Braunschweig.
Stoy, Dr., Privatdozent, Jena.
Strack, Dr., Privatdozent, Bonn.
Strenge, Dr., Gymnasialdirektor, Parchim.
Strube, Oberl., Bremerhaven.
Stucken, Oberl., Bremen.
Suchier, Prof. Dr., Halle.
Sundermeier, Dr., Wissenschaftl. Hilfslehrer, Flensburg.
Sütterlin, Prof. Dr., Heidelberg.
Symonds, Lehrer der engl. Sprache, Bremen.

Tardel, Dr., Oberl., Bremen.
Tendering, Prof. Dr., Realgymnasialdirektor, Hamburg.
Tetens, Senator, Bremen.
Thaer, Prof. Dr., Oberrealschuldirektor, Hamburg.
Thikötter, D., Pastor, Bremen.
Thorspecken, stud. jur., Bremen.
Tille, A., Dr. phil., Leipzig.
Tocilescu, Prof., Senator, Bukarest.
Tohte, Prof., Verden.
Türck, Dr., Bibliothekar, Breslau.

Uckermann, Dr., Oberl., Bremen.
Uhlhorn, Prof. Dr., Seminardirektor, Bremen.

Veeck, Dr., Pastor, Bremen.
Venediger, Dr., Realschuldirektor, Erfurt.
Viedt, Prof., Lissa i. P.
Vogel, Dr., Oberl., Bremerhaven.
Volger, Dr., Oberl., Ratzeburg.
Volkmann, Pastor, Bremen.
Volkmar, Dr., Oberl., Jever.
Volkmar, Wissensch. Hilfl., Osnabrück.
Vollbrecht, Prof. Dr., Altona.
Vollert, Prof., Realgymnasialdirektor, Vegesack.
Vopel, Oberl., Bremen.

Wagener, C., Prof. Dr., Bremen.
Wagener, O., cand. med., Bremen.
Waldmann, Chr., Kaufmann, Bremen.
Wania, Assistent der Stadtbibliothek, Bremen.
Warnecke, Dr., Oberl., Hannover.
Wafsner, Dr., Direktor der Gelehrtenschule, Ratzeburg.
Weber, Dr., Oberl., Leipzig.
Wedemeyer, H., Kaufmann, Bremen.
Wedemeyer, stud. hist., Bremen.

Digitized by Google

Wegehaupt, Prof. Dr., Gymnasialdirektor, Hamburg.
Weise, Dr., Oberl., Hamburg.
Weifs, Dr., Pastor, Bremen.
Wellmann, Prof. Dr., Gymnasialdirektor, Berlin.
Wellmann, Prof. Dr., Bremen.
Wendt, Dr., Geh.-Rat, Direktor, Karlsruhe.
Wendt, Prof. Dr., Hamburg.
Werner, Oberl., Bremerhaven.
Wernicke, Prof. Dr., Oberrealschuldirektor, Braunschweig.
Werra, Dr., Gymnasialdirektor, Vechta.
Werry, Prof., Vegesack.
Wessels, Senator, Bremen.
Wefsner, Dr., Oberl., Bremerhaven.
Westphal, Oberl., Bremen.
Wiegand, Dr., Generaldirektor des Lloyd, Bremen.
Wilkens, Baltimore.
Wilkens, Prof., Bremen.
Wilkens, Oberl., Saarbrücken.
Willerding, Oberl., Leer.
Wilmanns, Dr. med., Schwachhausen b. Bremen.
Wilms, Prof. Dr., Hamburg.
Windel, Prof. Dr., Gymnasialdirektor, Herford.
Windisch, Prof. Dr., Leipzig.
Winter, G., Buchhändler, Bremen.
Wissowa, Prof. Dr., Halle.
Witten, Prof. Dr, Helmstedt.
Wittneben, Gymnasialdirektor, Clausthal.
Wohlhage, Oberl., Andernach.
Wolkenhauer, stud. math., Bremen
Wortmann, Prof. Dr., Hannover.
Wortmann, Dr., Oberl., Verden.
Wunderlich, Prof. Dr., Heidelberg.
Wutk, Prof., Spandau.

Zahn, Dr., Gymnasialdirektor, Moers.
Zarncke, Prof. Dr., Leipzig.
Ziegeler, Prof. Dr., Bremen.
Ziemer, Prof. Dr., Colberg.
Ziller, Prof. Dr., Osnabrück.
Zimmerer, Prof. Dr., Ludwigshafen.
Zippel, Prof. Dr., Gymnasialdirektor, Greiz.
Zschech, Prof. Dr., Realschuldirektor, Hamburg-Eilbeck.
Zumpe, Realschullehrer, Bremen.

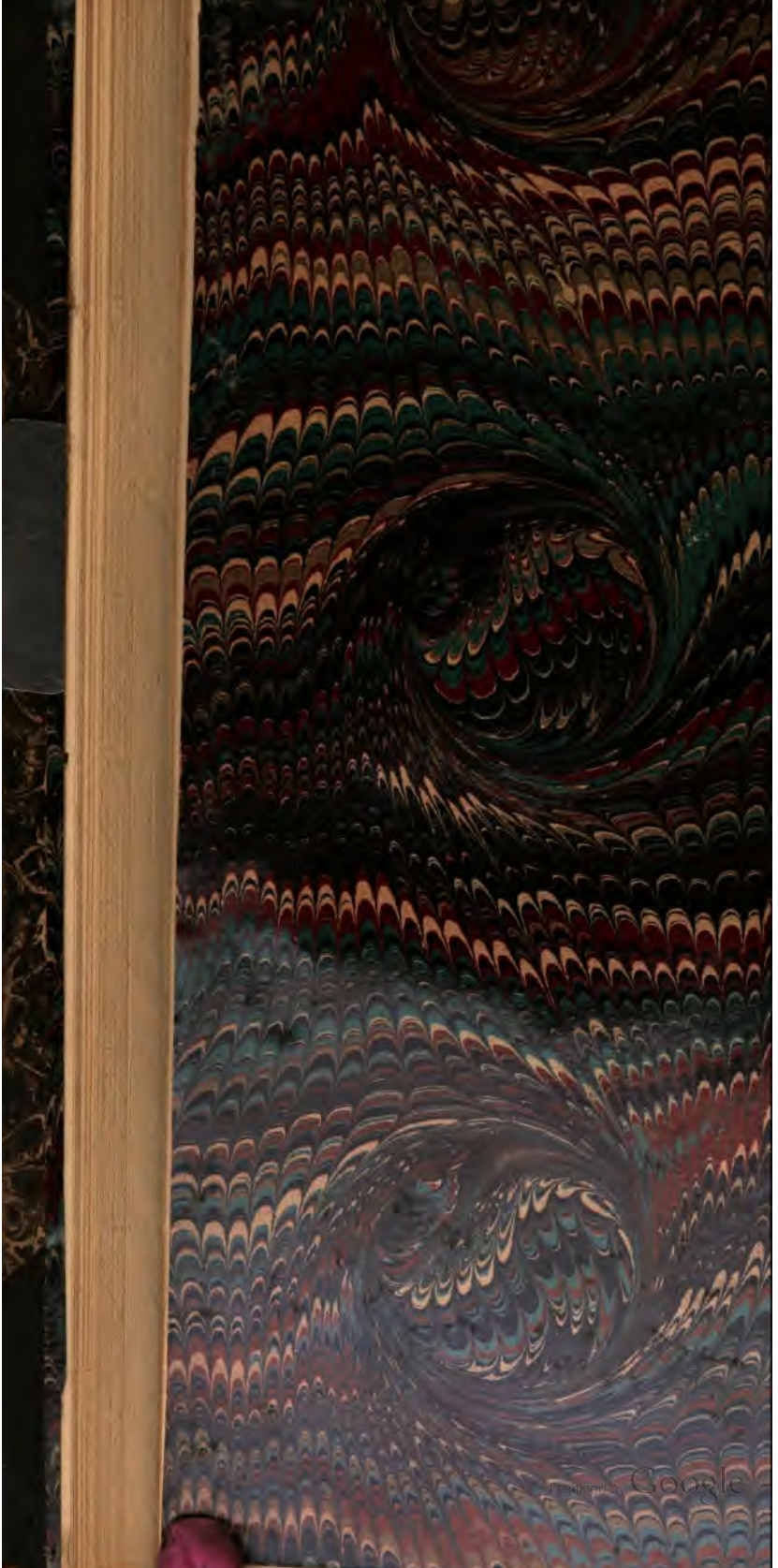
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google